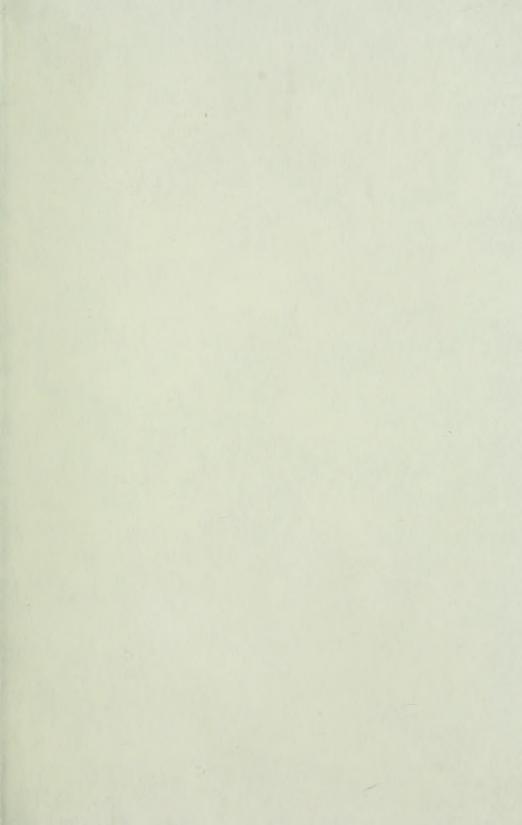
ROBA

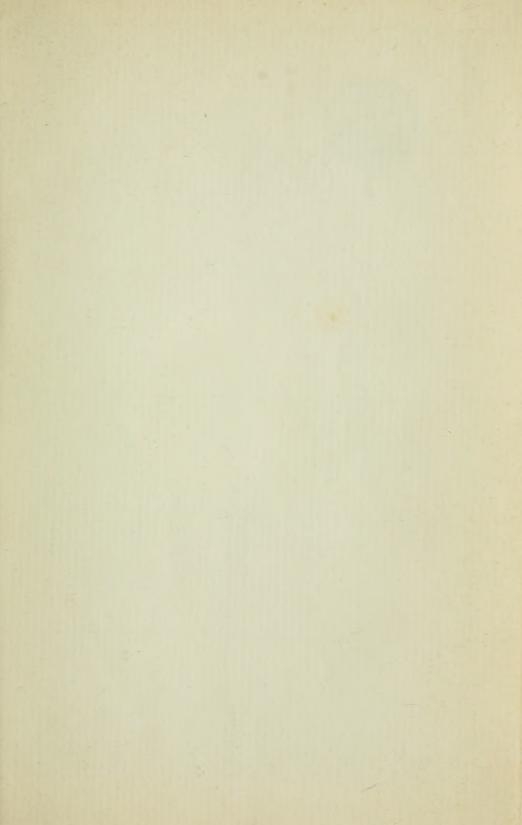






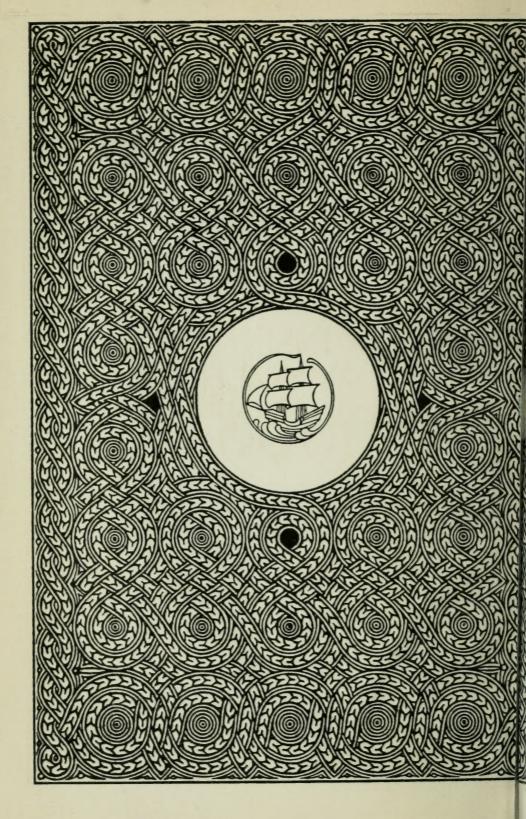
NSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR

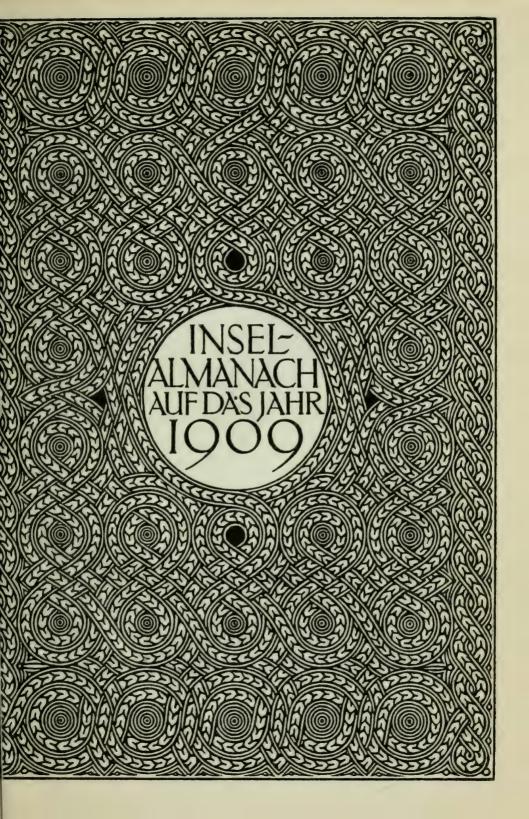
ERNST-REINHARD PIPER PIENZENAUERSTR. 63 8000 MÜNCHEN 81

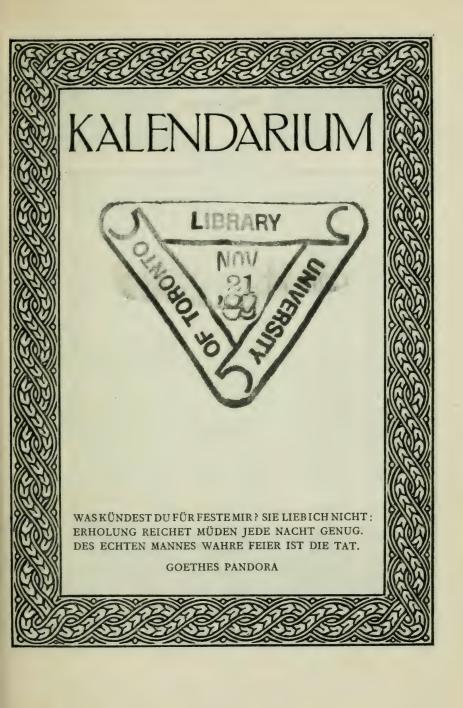


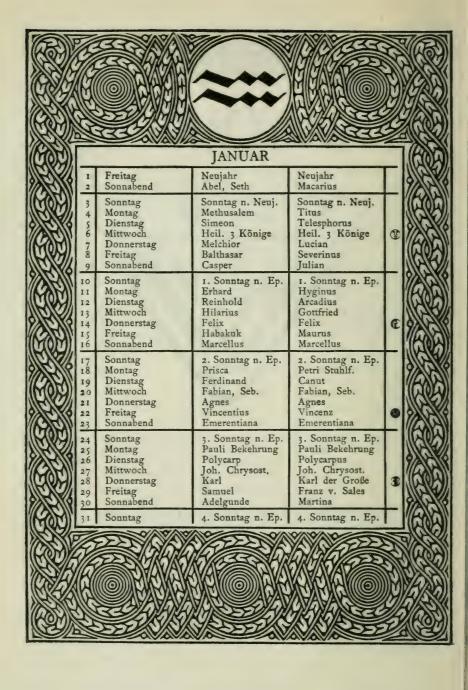


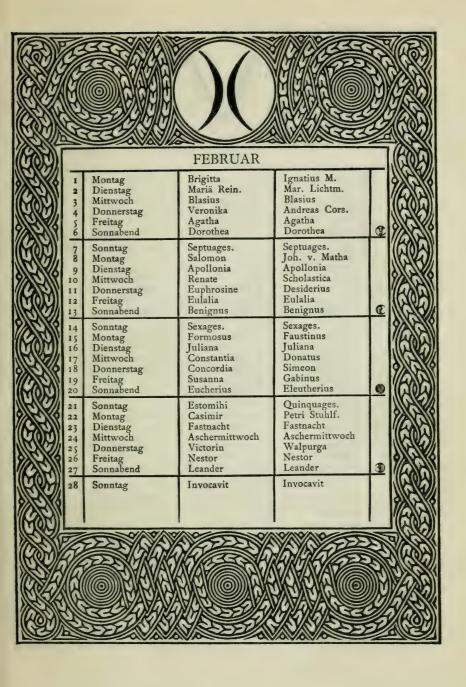


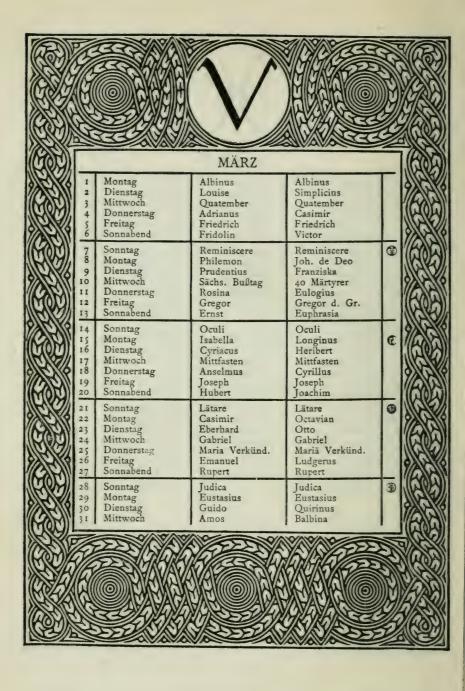


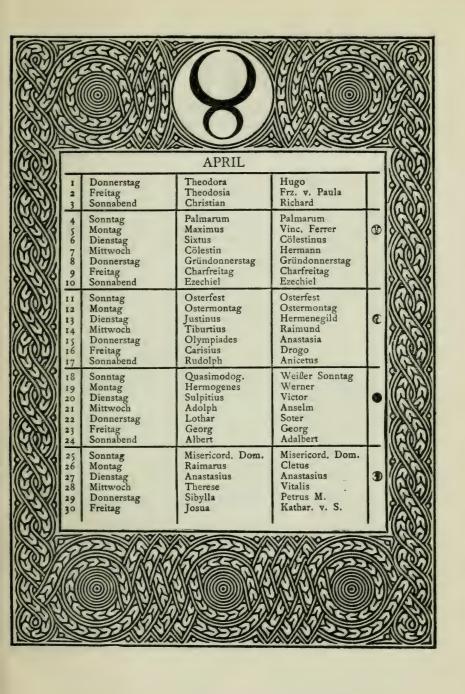






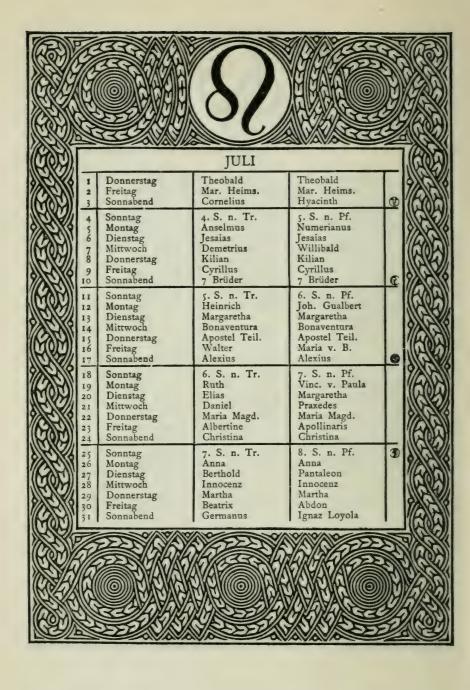




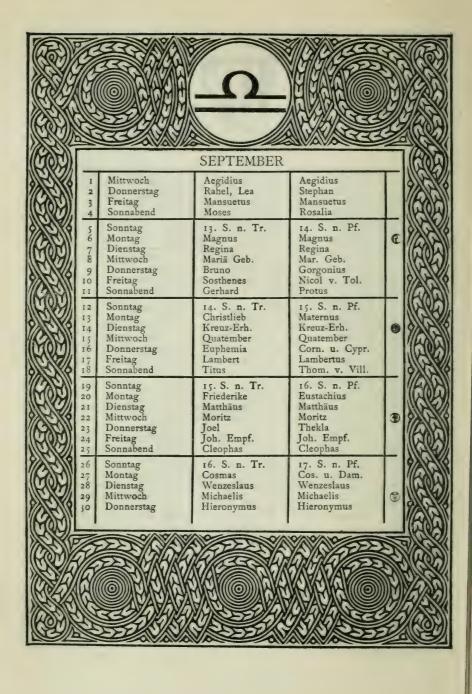


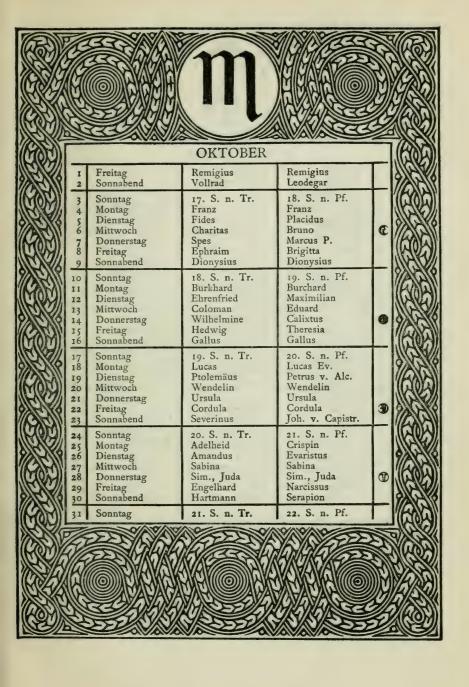


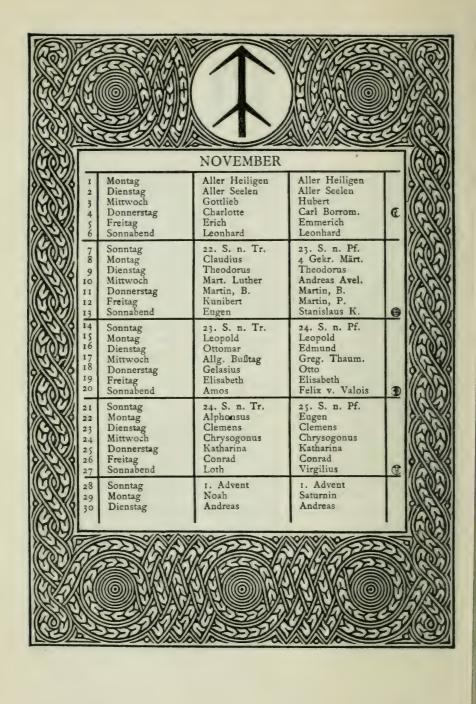
JUNI				
3 4	Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Nicomedes Quatember Erasmus Carpasius Bonifacius	Inventius Quatember Klotildis Quirinus Bonifacius	(F)
6 7 8 9 10 11 12	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	Trinitatis Lucretia Medardus Barnimus Onuphrius Barnabas Claudina	F. d. h. Dr. Robert Medardus Felicianus Fronleichnam Barnabas Basilides	Œ
13 14 15 16 17 18	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	I. S. n. Tr. Modestus Vitus Justina Volkmar Paulina Gerv. u. Prot.	2. S. n. Pf. Basilius Vitus Benno Adolph Marc. u. M. Gerv. u. Prot.	6
20 21 22 23 24 25 26	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonnabend	2. S. n. Tr. Jacobina Achatius Basilius Joh. d. Täuf. Elogius Jeremias	3. S. n. Pf. Aloysius Paulinus Edeltraud Joh. d. Täuf. Prosper Joh. u. Paul	3
27 28 29 30	Sonntag Montag Dienstag Mittwoch	3. S. n. Tr. Leo Peter u. Paul Pauli Ged.	4. S. n. Pf. Leo II. Papst Peter u. Paul Pauli Ged.	

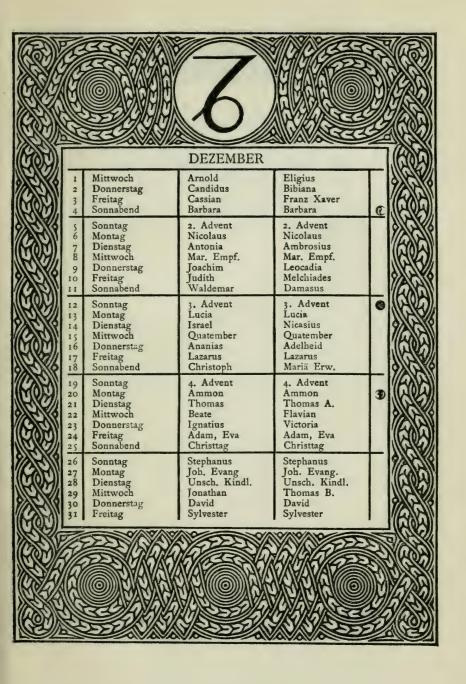


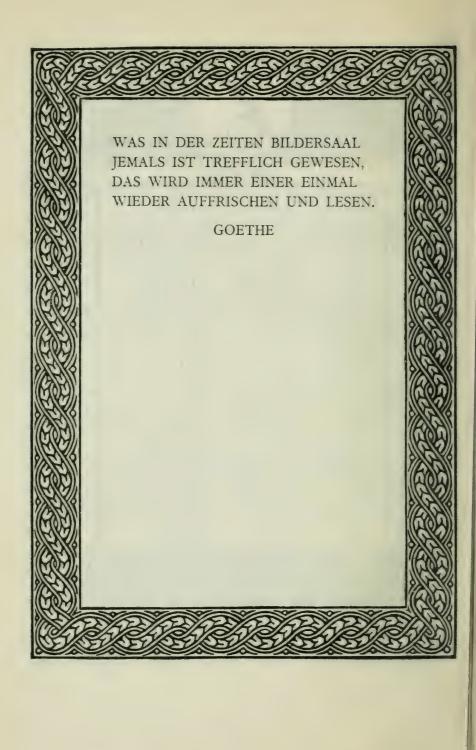


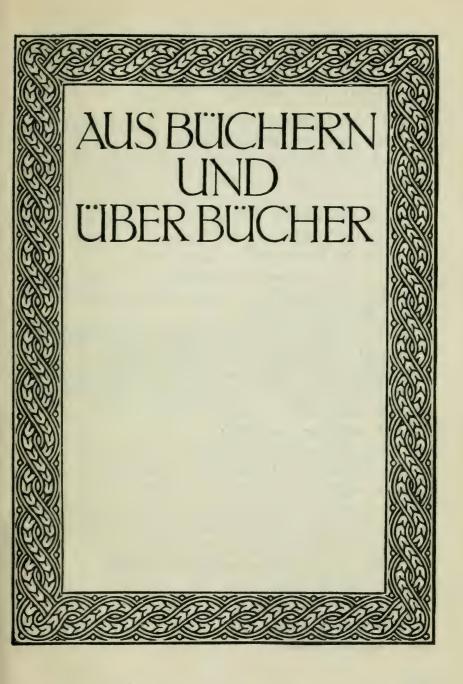












ZWEI SPRÜCHE DES LAO-TSE/ ÜBERTRA-GEN VON ALEXANDER ULAR

DER SECHSTE SPRUCH

DIE lebende Kraft des Werdens ist unvergänglich, Sie ist die unfaßbare Mutter. Die unfaßbare Mutter ist Wurzel des All, Stätig webend bedarf sie nicht des Antriebs.

DER ZWANZIGSTE SPRUCH

Verstand ist Vernichtung des Lebens.

Gegensatz im Entschluß — wie nichtig;

Gegensatz im Tun — wie mächtig!

Handeln wie allewelt! . . . Verstandesgeborene Pflicht!

Nein! Sündlicher Irrsinn!

Allewelt wird leicht fortgeschwemmt von oberflächlicher Freude: ein Feiertag, eine Frühlingsnacht...

Ich hingegen, tief ankernd am Grund des Gefühlsstroms, bin heiter und still in der Freude gleichwie das Kind.

Ich lebe und webe . . . fort und fort . . .

Allewelt wünscht das Allzu;

Ich hingegen ersehne das Nichts,

Ich bin linkisch im Leben, entrate des Zwecksinns!...

Allewelt weiß;

Ich hingegen hab wirre Gedanken!...

Allewelt hat Gemeinschaftstrieb;

Ich hingegen liebe Einsame Höhe;

Ich walle wie die Woge, ruhelos wankend . . .

Allewelt hat Erfahrung;

Ich hingegen bin einfältig, ein Tor! ...

Ich bin anders als allewelt:

Doch Ich bin Ich!

FRÜHE HOCHDEUTSCHE GEDICHTE/ÜBER-TRAGEN VON KARL WOLFSKEHL

DAS WESSOBRUNNER GEBET

I CH hörte die Sterblichen staunen am meisten Daß Erde nicht war noch oben Himmel Noch irgend ein Baum noch Berg nicht war Noch die Sonne nicht schien Noch der Mond nicht leuchtete noch das berühmte Meer. Da dort nirgends nichts war an Enden und Wenden Da war doch der eine allmächtige Gott

DER LORSCHER BIENENSEGEN

Christ die Immen sind haußen fliegt Tierchen her zu mir. Frohen Friedens in Gottes Hut sollt ihr heimkommen gut. Sitze sitze Biene da dir gebot es Sankt Maria. Huschverlaub nicht habe du zu Holze nicht fleuch du Daß du mir nicht entrinnest dich mir nicht entwindest. Sitz immer stille wirke Gottes Willen.

DIE MARIASEQUENZ AUS MURI

Ave du lichter Meeres-Stern
Du Licht der Christenheit Maria aller Mägde Lucerne!
Freue dich Gottes Zelle
Verschlossene Kapelle
Da Du den gebarest
Der Dich und all die Welt erschuf.
Nun sieh welch reiner Kelch o Magd du warest.

Send in meine Sinne Du Himmelsköniginne Wahrer Rede Linde Daß ich an Vater und an Sohn Und an den heiligen Geist den Glauben finde.

Immer Magd unverwandelt,
Mutter unmißhandelt,
Fraue Du hast gesühnt was Eva zerstörte
Die Gott nicht hörte.
Hilf mir Frau Du hehre,
Tröst uns Arme um die Ehre
Daß Gott als seiner Mutter Dein gedachte
Und Gabriel Botschaft brachte.

Wie Du erst von Dir kamest Da Du ihn vernahmest! Wie Du voll reiner Scham Erschrakest ob der Märe Eine Maid ohne Mann Könnt ein Kind gebären! Frau Du bist das Wunder Mutter und Magd jetzunder: Der die Hölle bricht Der lag in Deinem Leibe, Du aber wurdest nicht Jetzunder nicht zum Weibe.

Allein Du bist der Seligkeiten Pforte Wahrlich Du schwanger von dem WORTE: Dir kam ein Kind Fraue durch Dein Ohr Des Christen Juden und die Heiden sind Und dessen Gnade nie zu Ende führt. Du aller Mägde Rubin Das Kind zu seiner Mutter Dich erkürt.

Wie ist Deine Tugend ungemeine
Wahrlich Du trugest Du Reine
Das lebendige Brot.
Das war Gott Er der
Selbst seine Lippen Deinen Brüsten bot
Und Deine Brüst' in seine Hände ließ.
O weh Königinne
Was Gott an Gnaden Dir erwies!

Laß mich genießen wenn ich je Dich nenne
Daß ich Maria, Frau, das glaub und stets erkenne
Keiner der Frommen
Vergessen dürfe Du seiest als Mitleid-Mutter kommen.
Laß mich genießen, was Du Dir erzieltest
Als Du den Sohn hier in der Welt mit Deinen Händen
Wohl Dir des Kindes! [hieltest . . .
Hilf mir um ihn, wirst Frau, ich weiß, ihn freundlich finden.

Deiner Bitte tut sich Dein lieber Sohn nimmer entziehen Bitt ihn darum, mir werde wahre Reue verliehen.

Und daß er um den grimmen Tod den er litt um die Ansehn woll menschliche Not. [Menschenwelt Und daß er um der Namen Drei Seiner christeigenen Hände Werk Gnädig in den Sünden sei. Hilf mir, Fraue, wann die Seele von mir weiche Komm ihr zu Troste Denn sieh ich glaube daß Du bist Mutter und Magd zugleich.

DIE GESCHICHTE VOM KALIFEN OMAR BIN AL-KHATTAB UND DEM JUNGEN BADAWI

TINES Tages saß der Kalif Omar bin al-Khattab, um-L geben von den besten und weisesten seiner Ratgeber, und sprach Recht unter dem Volke und richtete über seine Untertanen, als ein schöner und sauber gekleideter Jüngling zu ihm kam; an den hatten zwei sehr stattliche Jünglinge Hand gelegt, die ihn am Kragen bis vor den Kalifen schleppten. Da blickte der Beherrscher der Gläubigen, Omar, ihn wie sie an und befahl ihnen, ihn los zu lassen; dann rief er ihn dicht zu sich und fragte die beiden: "Welches ist eure Klage wider ihn?' Versetzten sie: "O Fürst der wahren Gläubigen, wir sind zwei Brüder von einer Mutter, und wir sind bekannt als Jünger der Wahrheit. Wir hatten einen Vater, einen sehr alten Mann von guter Einsicht; der war geehrt unter den Stämmen, frei von gemeinem Sinn und berühmt ob seiner ehrwürdigen Erscheinung; er zog uns zärtlich auf in unserer Kindheit und überschüttete uns mit Gaben, als wir erwachsen waren. Nun ging er heute in seinen Garten hinaus, um sich unter seinen Bäumen zu erfrischen und die reifen Früchte zu pflücken; da aber erschlug ihn dieser Jüngling schmählich, indem er vom rechten Wege abwich; deshalb verlangen wir von dir Vergeltung für sein Verbrechen, und wir rufen dich an nach dem Gebote Allahs, dein Urteil über ihn zu fällen.' Und Omar warf einen furchtbaren Blick auf den angeklagten Jüngling und sprach zu ihm: ,Wahrlich, du hörest die Klage, die diese beiden Jünglinge vorbringen; was hast du zur Antwort anzuführen?' Er aber war tapferen Herzens und kühner

Rede, denn er hatte das Gewand der Kleinmut und den Mantel der Feigheit abgelegt; und er lächelte und sprach mit den beredtesten und gewandtesten Worten; und nachdem er dem Kalifen den üblichen förmlichen Gruß geboten hatte, fuhr er fort: Bei Allah, o Beherrscher der Gläubigen, ich habe wirklich ihrer Klage mein Ohr geliehen, und sie haben dir in dem, was sie sagten, die Wahrheit gesagt, insofern sie nämlich den Vorgang schilderten; der Beschluß Allahs aber ist eine unabwendbare Bestimmung. Nun will ich dir gleich meinen Fall zwischen die Hände legen, und es steht bei dir, Befehle zu erteilen. Wisse also, o Fürst der Gläubigen, ich bin ein Araber aus reinem Blut, von den edelsten einer, die da leben unter dem Himmel. Ich wuchs auf in den Wohnungen der Wüste und der Hügel, bis böse Zeiten meinen Stamm heimsuchten. Da kam ich mit den Meinen und mit allem, was ich an Habe besitze. zu den Säumen dieser Stadt; und als ich einen der Pfade dahinzog, die zu ihren Gärten und Obstgeländen führen, mit meinen Kamelinnen, die ich hoch achte und als höchst wertvoll betrachte (und in ihrer Mitte schritt auch ein Hengst aus edlem Blut, herrlich von Wuchs und gut, ein kräftiger Erzeuger junger Brut, von dem die Weibchen reichlich gebären, und der unter ihnen einherging, wie wenn sie seine Königskrone wären), da brach eine der Stuten aus, und sie lief zu dem Garten des Vaters dieser Jünglinge, wo sich die Bäume über der Mauer zeigten, und sie streckte die Lippen aus und begann von den Zweigen zu fressen, die sich niederneigten. Schnell lief ich herbei, um sie zu verjagen, doch siehe, da erschien in einer Bresche der Mauer ein Mann, alt und grau von vielen Tagen; seine Augen

sprühten wie vom Wahnsinn des Zorns geschlagen, und er hielt in der Hand einen Stein, groß und schwer, und er schwankte hin und her, und er wog den Schwung, wie ein Löwe, bereit zum Sprung. Und er warf den Stein, der meinen Hengst traf und ihn tötete, denn er hatte eine gefährliche Stelle getroffen. Als nun ich den Hengst tot neben mir niedersinken sah, da war mir, als würden in meinem Herzen Kohlen des Zornes entflammt; und ich griff eben denselben Stein auf, und da ich ihn schleuderte wider den alten Mann, so war er die Ursache für all diesen Unheilsbann: so kehrte sein eigenes Unrecht zu ihm zurück im Flug, und er wurde erschlagen mit dem, womit er selber erschlug. Als der Stein ihn traf, da schrie er auf in einem lauten Schrei, und er brüllte auf mit furchtbarem Gebrüll, worauf ich von hinnen eilte; diese beiden Jünglinge aber stürzten mir nach und legten Hand an mich und führten mich vor dich.' Sprach Omar (Allah der allmächtige nehme ihn auf!): ,Du hast gestanden, was du begangen hast, und zu einem Freispruch liegt keinerlei Möglichkeit vor; denn dringend ist das Gesetz der Vergeltung, und sie schrien um Gnade, doch die Zeit des Entrinnens war dahin. Versetzte der Jüngling: "Ich höre und ich gehorche dem Urteil des Imams, und ich willige in alles, was das Gesetz des Islam erfordert; aber ich habe einen jüngeren Bruder, dessen alter Vater vor seinem Hintritt ihm Reichtum verlieh in Hülle und Gold in Fülle, und er vertraute vor Allah mir seine Wohlfahrt an, indem er sprach: Ich gebe dir dies für deinen Bruder in deine Hand; bewahre es für ihn mit all deiner Kraft. Und ich nahm das Geld und vergrub es, und niemand weiß davon außer mir. Wenn du mich nun zu sofortigem

Tode verurteilst, so ist das Geld verloren, und du bist die Ursache, daß es verloren geht; also wird das Kind dich auf das, was ihm gehört, verklagen an dem Tage, da der Schöpfer richten wird zwischen seinen Geschöpfen. Wenn du mir aber drei Tage Frist gewährst, so will ich einen Vormund ernennen, der sorgen wird für die Habe des Knaben, und dann will ich wiederkehren, um meine Schuld einzulösen. Und ich habe einen, der wird als Pfand hierbleiben für die Erfüllung meines Versprechens.' Da neigte der Beherrscher der Gläubigen eine Weile das Haupt zu Boden, hob es wieder, blickte im Kreise auf alle, die zugegen waren, und sprach: ,Wer will als Pfand bei mir bleiben für seine Rückkehr?' Und der Jüngling blickte allen ins Gesicht, die ihn umstanden, zeigte unter ihnen allen auf Abu Zarr1) und sprach: Dieser wird für mich bürgen und mein Pfand sein.' Sprach Omar (Allah nehme ihn auf!): ,O Abu Zarr, hörst du solche Worte und willst du mir Geisel sein für die Rückkehr dieses Jünglings?' Versetzte der: ,Ja, o Beherrscher der Gläubigen, drei Tage lang will ich für ihn Geisel sein. Da nahm der Kalif seine Bürgschaft an und ließ den Jüngling gehen. Als nun die festgesetzte Zeit verstrichen und die Gnadenfrist fast oder ganz zu Ende war und der Jüngling doch noch nicht kam, da nahm der Kalif Platz in seinem Rat, und die Gefährten umgaben ihn, wie die Sterne den Mond umgeben, und auch Abu Zarr und die Kläger waren zugegen. Sprachen die Rächer: ,Wo ist der Angeklagte, o Abu Zarr, und wie soll er zurückkehren, nachdem er einmal entflohen ist? Aber wir werden uns nicht vom Platze rühren, bis du ihn

¹⁾ Einer der 'Gefährten', die den Apostel noch in Person gekannt hatten.

uns bringst, auf daß wir Blutrache an ihm nehmen können.' Versetzte Abu Zarr: "Bei der Wahrheit des allweisen Königs, wenn die drei Tage der Gnadenfrist verstreichen und der Jüngling nicht zurückkehrt, so will ich meine Bürgschaft erfüllen und dem Imam meinen Leib überliefern.' Und Omar (Allah nehme ihn auf!) fügte hinzu: "Bei dem Herrn, wenn der Jüngling nicht erscheint, so will ich wahrlich an Abu Zarr erfüllen, was das Gesetz des Islam vorschreibt!' Da rannen die Augen aller, die zugegen waren, von Tränen über; und die da zusahen, stöhnten laut, und groß war der Tumult. Und die Ältesten der Gefährten drängten die Kläger, das Blutgeld anzunehmen und sich den Dank des Volkes zu verdienen, aber beide weigerten sich und wollten nichts als die Rache. Während nun das Volk hin und her brauste wie Wogen und laut klagte um Abu Zarr, siehe, da kam der junge Badawi herbei; und indem er vor den Imam trat, grüßte er ihn in aller Höflichkeit (und sein Gesicht perlte vom Schweiß und war wie die Mondsichel glänzend weiß) und sprach: "Ich habe den Knaben den Brüdern seiner Mutter anvertraut, und ich habe sie bekannt gemacht mit allem, was sich auf seine Angelegenheit bezieht, und ich habe sie hineingezogen in das Geheimnis des Geldes; dann habe ich der Mittagshitze getrotzt, um als frei geborener Mann mein Wort zu halten.' Und das Volk staunte, als es die Treue sah, mit der er sein Wort hielt, so daß er sich festen Herzens dem Tode darbot. Und einer sprach zu ihm: ,Wie edel bist du, o Jüngling, und wie treu dem gegebenen Ehrenwort und deiner Pflicht!' Versetzte er: ,Seid ihr nicht überzeugt, daß niemand dem Tode entgehen kann, wenn er sich einstellt? Und ich habe mein

Wort gehalten, damit man nicht sagen soll: die Treue ist unter den Menschen verschwunden.' Sprach Abu Zarr: Bei Allah, o Beherrscher der Gläubigen, ich gab mich zur Geisel her für diesen Jüngling, ohne daß ich wußte, zu welchem Stamme er gehörte, noch hatte ich ihn vor jenem Tage je gesehen; doch als er sich von allen abwandte, die zugegen waren, und mich auswählte, indem er sprach: Dieser soll für mich bürgen und mein Pfand sein; da schien mir, es sei nicht recht, es ihm zu verweigern, und die Großmut verbot, seinen Wunsch zu enttäuschen, damit man nicht in der Welt zu sagen vermöchte: Das Wohlwollen ist entschwunden unter den Menschen, Sprachen die beiden Jünglinge: OBeherrscher der Gläubigen, wir vergeben diesem Jüngling das Blut unseres Vaters, denn er hat Trostlosigkeit verwandelt in Fröhlichkeit: auf daß es nicht heiße: Die Menschlichkeit erstarb unter den Menschen!' Da freute der Kalif sich des Freispruchs für den Jüngling; und er freute sich auch seiner Treue und Wahrhaftigkeit; und er pries die Großmut Abu Zarrs, die er hoch über die all seiner Gefährten erhob, und er lobte den Entschluß der beiden Jünglinge um seiner Menschlichkeit willen, und er pries sie und dankte ihnen und wandte auf sie den Spruch des Dichters an:

Wer Güte den Menschen schenkt, dem wird vergolten; Nie verloren die Güte ist zwischen Gott und den Menschen.

Und er bot ihnen an, das Wergeld für ihren Vater aus dem Schatz zu bezahlen, sie aber lehnten es ab, indem sie sprachen: "Wir vergaben ihm nur um Allahs, des Gütigen, Erhabenen willen; und wer also gesonnen ist, der läßt seiner guten Tat nicht Tadel oder Unheil folgen."

Aus » Tausendundeine Nacht«, übertragen von Felix Paul Greve.

CERVANTESGLOSSE/ VON FELIX POPPEN-BERG

Und Liebe webt drein rührende Geschichten; Verstand der Menschen, Sitten, Tracht, Gebärden; Es gaukelt Phantasie in farb'ger Glorie...

A. W. Schlegel, Sonett auf Cervantes.

VOLL farbiger Fülle ist des Lebens Überfluß in den Novellen des Cervantes ausgeschüttet. Shakespearisch weit ist der Umkreis der Existenz gezogen, und unter groß gespanntem Bogen spielen im Auf- und Untergang Weisheit und Narrentum, Grandezza und Humore. Die sieben Todsünden und die Kardinaltugenden stehen emblematisch als ein Chor um des Theaters Rund, und vor ihnen tanzen schillernd die irrenden, durch den Lebenstraum taumelnden Menschenkinder. Die Schicksalsfrage: ,Wer deutet mir die buntverworrene Welt? wird hier nicht mit pathetisch-pythischer Gebärde angerührt, sondern ein Fabulieren voll Anmut, ein Ballspiel, Freude am Wechsel der sich suchenden und fliehenden Kugeln, Überraschungslust und Neugier eines phantasievollen Webemeisters treibt ihr ergötzliches Wesen mit schlängelnd verschlungenen Figuren und Mustern. Und diese ornamentale Chiffreschrift, die äußerlich bewegte, verwickelte Handlung erzählt, ist dabei doch voll Deutung. »Novellas ejemplares « nennen sich die Erzählungen: im Spiegelbilde enthüllt sich, was von außen und innen uns bedroht, die Gefahr des eingebildeten Glücks und die Möglichkeit scheinbaren Unglücks, und die primitive und doch tiefe Wahrheit, daß immer alles ganz anders kommt.

Die Augen eines Wissenden, der die Bitterkeit mit dem Lächeln, betrachtend und darstellend, überwunden,

GIOVANNI DI BOCCACCIO DAS LEBEN DANTES



ERSCHIENEN IM INSELVERLAG + LEIPZIG + MCMVIII +

blicken aus dem Buche uns an. Ein Kriegsmann schrieb es, länder- und seebefahren, kundig des seltsamen Lebens auf den »Meerhäusern«, teilhaftig an Haupt- und Staatsaktionen, an Historia und Viktoria, Soldat unter den glorreichen Fahnen des erlauchten Don Juan d'Austria, Kriegsgefangener und Sklave der Ungläubigen in Algier, ein Dichter zwischen den Schlachten und im Elend der Verbannung, kein Günstling der Fortuna, vielmehr ein altes Kind der Sorge, das dann invalide, einarmig im kleinen Schreiberamt in der strahlenden Stadt Sevilla unterkroch. Der alte Seefahrer, immer novarum rerum cupidus, registriert jetzt auf dem Papier die spanischindische Armada. Doch die scharfen Augen über der Adlernase und dem silbernen, vormals goldenen Knebelbart sind nicht im Ruhestand; spähend, treffsicher bleiben sie die Augen des Schützen und des Fechters und holen sich auf Plätzen und Straßen die bunte Beute:

Verstand der Menschen, Sitten, Tracht, Gebärden.

Wie der Lizentiat Vidriera, der weise Narr, der sokratisch glossierend umhergeht, und wie Berganza, der scharfsinnige Spürhund menschlicher Schwächen, der viele Berufe erprobt und jetzt nachts mit der Laterne den Almosenmönchen vom Auferstehungshospital leuchtet, so nimmt sich ihr Vater Cervantes die Menschenkinder, den ganzen Tiergarten Gottes aufs Korn. Und was in den karikaturistischen Ständerevuen des sechzehnten Jahrhunderts, den Narrenschneiden, Narrenschiffen und Narrenbeschwörungen, schematisch gebucht ist, das begegnet hier in leibhaftig strotzender Gegenwart.

Die Bühne wird zum Theatrum mundi, es wandelt wechselnd vorbei die große Welt des spanischen Zeremoniells; das bunte Treiben der Gasse mit Tänzen, den Sarabanden aus »Was Ihr wollt«, während die Kavaliere am Fenstergitter lehnen — eine Dekoration zum Barbier von Sevilla —, den Serenaden und degenblitzenden Händeln beim Fackelschein an den Straßenecken Salamancas; das Marktgewimmel von Sankt Salvator mit Trödelkram und Fischen und Früchten; die Rast der Maultiertreiber unterm Vordach vor der Schenke.

»Spanische Edelleute und katholische Christen« im Federhut mit der Brillantagraffe und der güldenen Halskette, oder krachend von ostindischer Seide im steifen Halskragen, schreiten stolz-gemessen über die Szene; die Geste ihres Edelmuts und ihrer Höfischheit ist ein emblematisches Ornament, und das Schnörkelwerk ihrer Rede spreizt sich in so feierlich-pompösem Kurialstil, wie die bauschige Architektur ihrer Tracht.

Zwei Blumen sind das Zierat dieser Emblematik: für die Männer die Ritterehre, für die Mädchen die Jungfrauenschaft. Kluge und törichte Jungfrauen ziehn vorüber. Die klugen wissen ihr Blümelein zu hüten, und den galanten Arabesken der Ritter antworten sie mit Porzias weiser Anmut. Die törichten werden vom Moment überrumpelt, sie verlieren das höchste Kleinod, und sie geben dem Dichter dankbare Gelegenheit zu verwickelter Führung der Handlung, und zur Belohnung läuft die Geschichte in einem »Ende gut, alles gut« aus.

Aber lebendiger als mit den Grandenbildern à la Velasquez ist die Szene mit Typen und Genres à la Murillo. Die saubere Zunft der Beutelschneider, Gauner, Bettler, Tagediebe, Straßenlungerer versammelt sich mit den Nymphen vom Liebesorden zu einer strotzenden Kirmes.

Die Ungerechtigkeit der Güterverteilung wird mit Gentilezza ausgeglichen, und in Schönheit wird gestohlen.

Die Spitzbuben-Granden sprechen miteinander nicht minder prunkvoll als die Ritter, und die Ehre gilt auch hier. Doppelgänger und alte Bekannte von der Weltbühne — Kosmopoliten der Dichtung — tauchen auf. Der geniale Taschenwender Autolykus, der die Arbeit mit Humoren würzt, erscheint vom Shakespeare-Theater in spanischer Tracht, und Fähnrich Pistol, hier Knollkopf genannt, der »Weltenfresser«, der »Schrecken zahmer Tauben«, rasselt mit rostigem Schwert, rollt die Augen und die dröhnende Heldenrede. Und in schönem Kranz stellen sich zu den Galanen, welche prügeln, wenn sie lieben, die holden Schwestern Dortchen Lakenreißers ein.

Es ist in diesen Gaunerschilderungen die Freude am Grotesken und Phantastischen einer besondern Zwischenwelt rege, am Nachtstück, dessen Unheimlichkeit vom Humor durchblitzt wird, am Monströsen und an den Grimassen des Lebens. In gleichzeitiger Literatur und Kunst findet sich viel Verwandtes, man braucht nur an die simplizianischen Gäuche, die Landstörzer und Landstörzerinnen, an die armen Schwartenhälse mit dem Bettelsack und dem Ranzen zu denken, an die Gaukler mit Gebresten und die fratzenhaften Krüppel, wie sie in schaurig-witzigen Verrenkungen und mit dem schrillen Humor wüster verstörter Kriegszeiten Hieronymus Bosch gemalt und Callot in Kupfer gestochen. Die Zigeuner, »die Ägypter«, das abenteuernde Volk, geheimnisumwittert, spielen dabei immer eine Hauptrolle. Auch Cervantes beschreibt ihr schweifendes Wesen, ihre Verfassung und Bräuche, und in einem Dithyrambus wird das Glück der Freiheit gepriesen, Herr zu sein über die Erde.

Wenn man an Callots Phantasiestücke denkt, so kommen auch des späteren Goya Caprizzios in die Erinnerung. Seine Infernalien haben Vorbilder in diesen Novellen. Wie die Hexe sich nackt salbt, ein Knochenskelett mit schwarzer, haariger, runzliger Haut gleich gegerbtem Schafleder überzogen, die ihr wie ein Beutel über die Schenkel herunterhängt, mit schwärzlichen Zähnen und krummer Nase und Zitzen gleich dürren, zusammengeschrumpften Ochsenblasen, und wie der Hund Berganza die Harpye mit den Zähnen bei der »langen Schleppe ihres Bauches« packt, das ist gleich jenen pech- und schwefelqualmenden Späßen Goyas.

In dem speculum mundi des Cervantes fehlen neben den andern Fakultäten natürlich nicht die Brüder vom Parnaß. Sie werden mit besonderer Liebe beschrieben. Die Sudelköche der verschiedenen poetischen Suppen laufen Spießruten. Der Sonettenhändler wird konterfeit, der Lippen und Nägel zerkaut, indes ein Poem entsteht, »eines Wollkämmers oder Tuchkratzers würdig«. Die Geschwätzigen und Eitlen werden zitiert, die Genossen der Dichterlinge aus dem Misanthrop, die die Lippen spitzen, die Augenbrauen hochziehn, die Taschen voll Papiere auskramen und mit weicher, honigsüßer Stimme ihr Gereimtes vortragen und ungebeten noch einmal von vorn anfangen.

Den gezierten Pastoralen wird zum derben Gegensatz ein Rüpelspiel gestellt, in dem die Schäfer nicht sanftselig flöten, sondern kreischen und grunzen und, statt zierlich zu tändeln, sich die Flöhe absuchen und die groben Schuhe flicken.

Dann kommt der lächerlich traurige Krieg der Theaterdichter mit den Schauspielern, dem Direktor und der »schändlichen Bestie Publikum« auf die Bretter. Und der Kehrreim bei allem ist die Misere: ,Item — wie es in den »Freiheiten, Befehlen und Verordnungen Apollos für die spanischen Dichter« heißt — wenn ein Dichter sagt, er sei arm, so soll man's ihm alsbald aufs Wort glauben, ohne allen weiteren Schwur', denn reich sind die Dichter nur an den Hyperbeln, die sie ihren Frauen geben, an dem »Gold der Haare, dem Smaragd der Augen, dem Elfenbein der Zähne, den Korallen der Lippen«. Und doch, so klingt ein bittrer Spaß tiefsinnig aus, es ist dem Dichter besser, daß er, statt Mäcene scharwenzelnd heimzusuchen, sich »gänzlich dem Strom seines Schicksals überlasse« . . .

Und Liebe webt drein rührende Geschichten ...

Dem Zeitgeschmack folgen die Cervantes-Novellen in der bewegten Handlungsfülle des Inhalts, - gleich Shakespeares Lustspielen. Es regiert die Lust an der kuriösen Begebenheit, der spannenden Verwicklung, den Schicksalshindernissen, der Ariadneführung durch die verschlungenen Lebenswege zum Ausgang, an dem ein Traualtar steht. In diesem Handlungsinventar sind die beliebten Motive: geraubte und entführte Kinder und ihre Wiederkehr, Erkennung durch Amulette und Muttermäler. Ein Typus dieser Operagattung ist die Preziosa-Novelle. Der unfreiwilligen Erniedrigung durch das Schicksal steht gegenüber die freiwillige Dienstbarkeit edler Jünglinge, die Wasserträger oder Zigeuner werden aus Liebe zu einem Mädchen scheinbar geringen Standes, bis sich nach gemessener Zeit das Geheimnis der edlen Geburt enthüllt und die Erniedrigten erhöht werden. Auch sonst gibts Lebensmaskeraden: Mädchen ziehen im Ritterwams verkleidet durch das Land, pilgernde Törinnen, ihren Verführer ausfindig zu machen. Hier ist das Motiv der törichten Jungfrauen, die im schwachen Augenblick, im Schlaf oder in der Ohnmacht überwältigt wurden. Und im Kuriösen der Fabel ist bei diesem Motiv auch ein Psychologisches wirksam. In Schmach und Scham und Haß spricht bei den Vergewaltigten eine Instinktstimme voll Urgefühl doch für den Mann, der sie zum Weib erweckt. Kleists Marquise von O., Otto Ludwigs Maria, haben später solche Stoffe aus dem Begebnismäßigen heraus ganz in die seelische Sphäre gerückt.

Die Liebeskurven und -spiralen werden auch von Schelmerei und List umrankt. Wie noch auf jeder Komödienbühne sieht man eifersüchtige Alte von den Jungen geprellt; die »Luchsaugen der Verführer sind schärfer als die Argusaugen der Wächter«, im Widerspiel gibts auch betrogene Betrüger, Tausch enttäuscht, cosi fan tutte. Und im Liebeskampf gilt wie im Krieg immer noch am höchsten die »unbesiegliche Waffe des großen Philipp, die Dublone mit den zwei Gesichtern«.

Das Gewebe seiner Abenteuer bunter und exotischer zu färben, benutzte Cervantes die eignen Erlebnisse des Schiffbruchs im Sturm, der Piraten- und Korsarenüberfälle, der Entführungen ins Türkenland, der Gefangenschaft bei den Ungläubigen mit wunderbarer Befreiung.

Über weiten Prospekten läßt der Vielgewanderte seinen Vorhang aufgehn, am Horizont breiten sich die lateinischen Segel der Malteser- und Sizilianer-Geschwader; Tripolis und Tunis steigen auf mit Frauen in brennenden Seidengewändern, und Visionen Italiens in einem Aroma, das uns merkwürdig an das Eindrucks- und Vorstellungsmedium Heinses erinnert: Genua im Weinduft, mit Häusern, die »in die Felsen gefaßt sind wie Diamanten in Gold«, Mailand, die »Stätte des Vulkan«,

und Rom in »Größe und Wildheit der Marmortrümmer, der halben und ganzen Standbilder, zerbrochenen Bögen und eingeworfenen Türme, Säulengänge und Amphitheater, Brücken, die einander anzuschauen scheinen, und Straßen, die schon durch ihre Namen Via Appia, Via Flaminina, Via Julia allein Ansehn gewinnen über alle andern Städte der Welt«.

An der Handlungsverwicklung der Novelle läßt sich übrigens jenseits der naiven Spannung ein artistischer Geschmack finden. Die Figuration, die Regie dieses Theaters, die Eleganz der Reigenverschlingungen, der Tanzarabesken, in denen sich hier die Personen der Handlung auf ihrem Lebenspodium bewegen, — das alles hat großen Stilreiz, und gar nicht wird auf eine grobe Sensation des Ausgangs spekuliert; der glückliche Schluß läßt sich meist ahnen, die Intrigue ist nur die kommandierende, regulierende Musik zu den Tanzschritten, zum Trennen und Einigen der Paare. Die Zeichnung der Umwege zu diesem Ziel voll rhythmischer Biegungen ist die Hauptsache. Eine Art poetischer Gartenkunst.

Cervantes spaßt einmal über die »Polypengeschichten mit den wuchernden Schwänzen«. Seine eignen Novellen aber sind in Architektur und Gliederung sehr komponierte Gebilde, voll überlegter Symmetrie in der Einstellung der Partner. Und wollte man die Trennungs- und Vereinigungskurven graphisch aufzeichnen, so ergäbe sich ein harmonisches Ornament wie zu einem Teppichgewebe.

Um die Linien der Erzählung schlingt sich das üppige Blütengezweig einer Sprache voll Einfall, Witz, voll Gaukelspiel und klingender Magie. Der »lässige Luxus der Shakespeare-Reden«, wie Hofmannsthal sagt, lebt sich hier in lebendiger Fülle aus. Im Turnier der Dialoge stoßen scharfgeschliffene Antithesen aufeinander; Dialektik kurbettiert in allen Gängen der hohen Schule; Schelme stechen Biedermänner mit spitzigen Witzen tot; falstaffisch wälzt sich plätscherndes Behagen im breiten Bett bombastischer Satzperiode.

Die ungeschlachten Grobianismen poltern im Holzhackertakt, und derbe Späße gibts, wie bei der Amme Julias:

> Aber hüte dich, zu stürzen, Und nach hinten zu vor allem, Denn solch Fallen ist gefährlich Für die angesehnen Damen.

Barock, voll künstlichen Zierats, ziseliert wie eine Toledaner Klinge, ist die Sprache der großen Herren, und im leidenschaftlichsten Affekt schwankt die Haltung ihrer Rede auch nicht um Haaresbreite in ihrem pom-

pösen Gang.

Gern sind die Bilder im Zeitgeschmack mythologischemblematisch umrahmt. Nicht starr ist dieser Schmuck, sondern lebendig gefühlt. Das typische Motiv eines allegorischen Stiches z. B., die Amorette mit den Waffen des Mars, wird liebenswürdig lebendig gemacht durch einen Wirklichkeitsvorgang. Zu dem Ritter, der in der reichen, mit Gravierungen geschmückten, vergoldeten Mailänder Rüstung, Mars gleich, unter den Hofdamen der Königin Elisabeth steht, trippelt ein »Fräulein von zartem Alter«, faßt kindlich nach seinem Degen, spiegelt sich im Panzer und sagt dann glückstrahlend: 'Jetzt kann ich mir vorstellen, wie wunderschön der Krieg sein muß.'

So ist der Sprachstil der Zeit hier durch blühende Triebkraft belebt, und gleichermaßen schwebt auch um die ornamental-geometrische Technik der Handlungsgewebe eine erlebnisvolle Lyrik. Man fühlt bei diesen holden Illusionen glücklichen Heimfindens nach Langen und Bangen etwas von jenem Vorstellungszauber der »Gerichtsbarkeit der Zeit«, wie ihn am reinsten mit mildem Sonnenuntergangslicht das »Wintermärchen« ausstrahlt.

Der Cervanteswelt fehlen zum Ganzen auch diese leuchtenden Scheine nicht:

Es gaukelt Phantasie in farb'ger Glorie.

ÄLTESTE RÜBEZAHL-GESCHICHTEN/ NACH JOHANNES PRÄTORIUS (1662—65)

RÜBEZAHL VEXIRET EINEN JUNCKERN

IM Jahre 1532 hat einer von Adel, ein rechter Tyrann und Wüterich, einem seiner Unterthanen oder Bauren aufferlegt, er solle ihm eine überaus große Eiche ausm Walde mit seinen Pferden und Wagen heimführen, mit hefftiger Bedrohung höchster Straffe und Ungnade, da er solches nicht thun, und solchem Befehl nicht nachkommen werde. Der Bauer sahe, daß es ihm unmöglich war, seines Junckern Befehl zu verrichten, ist mit Seufftzen und großer Klag in den Wald gangen. Da kömmt zu ihm der Rübezahl in eines Menschen Gestalt, und fragt, was die Ursache sev solches seines Hertze-Leids und Kümmernüß. Demselbigen erzehlet der Bauer den ganzen Handel nach einander. Der Rübezahl spricht, er soll guts Muths und unbekümmert seyn, und nur wiederum heim zu hause gehen, denn er wohl die Eiche seinem Junckern oder Lehn-Herrn balde und ohne Verzug in seinen Hoff führen wolte. Als nun der Bauer kaum recht heimkommen wahr, nimmt der Rübezahl die große ungeheuer schwere Eiche, sammt ihren dicken und starcken

Esten, und wirfft sie dem Edelmann für seinen Hoff, und vermacht und versperret ihm beydes mit dem Stamme und großen ungeheuren Esten dermaßen das Thor, daß er weder aus noch ein hat kommen können, und dieweil die Eiche härter als Stahl worden war, also, daß sie auff keinerley Weise und Wege, auch mit gantzer Gewalt nicht könte zerhauen oder zerschlagen werden, hat der Edelmann aus unvermeidlicher Noth im Hoffe müssen durch die Mauren brechen, und ein Thor nicht ohne große Beschwerung und Unkosten machen und zurichten lassen.

RÜBEZAHL ÜBERWINDET EINEN UNTERIRRDI-SCHEN KÖNIG

Man will ingemein wenig davon halten, daß es auch unter der Erden solle Leute geben, welche ebenmäßig ihre Regimentsarten haben: Doch überzeuget folgende Geschichte die Zweiffelmütigen, und will die Sage mit der Erfahrung bekräfftigen. Nemlich, es soll vormaln ein Handwercks-Bursch über das Gebürge gewandert seyn, da es unter wegens sich begeben, daß der Rübezahl in einer bekandten Gestalt zu ihm gekommen, oder auff einem großen Ochsen oder Brümmer zu ihm geritten; davon er balde herunter gestiegen, und sie mit einander unversehens bey ein unerhörtes tieffes Erdenloch zu stehen gekommen; welches der Rübezahl vorher außgegraben gehabt. Hierbey hat er den Reise-Gesellen mit sampt den Ochsen stille stehen heißen; sagende: Halt mir hie meinen Brümmer, und weiche nicht von dannen: Denn ich habe allhier unter der Erde mit einem grausamen Erden-Könige zuthun, welcher mir eines Theils von meiner Refier unlängsten hat wollen einnehmen; dafür ich ihn jetzt, oder er mich, lohnen will. Unter-

dessen bleib du allhier behalten; und wenn du vermerckest, daß eine Ganß herauß fleuget, so ist die Sache bald gut, und habe ich gewonnen Spiel: Wirstu aber inne werden, daß eine Eule auß dem Abgrund hervor kompt, so nimp reiß auß, und reite mit dem Ochsen immer vor dich weg, so weit als du kanst, denn ich werde alsdann das Feld verlohren haben: Und hierauff hatte der Gesell dem Rübezahl die Hand geben müssen, welcher darnach in den greulichen Abgrund gesprungen ist; Darauß er mit Verwunderung ein schröckliches Geschrey gehöret von Trommeln und Trompeten, also, daß dem guten Kerl die Haare zu Berge gestanden; wie er denn auch hiebey neben seines Lebens nicht sicher gewesen, in dem der Ochse so tyrannisch außgesehen, gebrüllet, mit den Hörnern in die Erde gestutzt, und mit den Pfoten in das außgegrabene Erdreich dermaßen gescharret, daß er schier innerhalb zwo Stunden die gantze Grube erfüllet, und wann es noch hette länger sollen währen, alle Erde zu ihrem vorigen Ort gebracht hette. Doch war es endlich geschehen, daß die Ganß hervorgefladdert gekommen, und darauff der Blutrünstige Rübezahl erfolget; sprechende: Nun ist die Sache richtig, und habe ich meinen Widersacher in tausend Stücken zerhauen. Du aber, weil du mir so lange auffgewartet, und meinen Klepper gehalten; so nimb das eine Ochsen-Horn zu dir, und in deme hatte er seinem Brümmer das eine Horn auß dem Kopffe gezogen, und dem Handwercks-Gesellen gegeben, welcher damit in Eyle weg lauffen muste. Aber mercke, daß solches Horn sich eine Stunde oder etliche zutragen der Mühe noch wol verlohnet gehabt; weil der Bursche befunden, daß es hin und wieder mit Golde außgeleget, und ein köstlich

Trinck-Geschirr gewesen, welches vielleicht die alten Teutschen gebrauchet, und der Rübezahl von sie geerbet gehabt. Solches Hörner-Gefäß soll hernach auff eine vornehme Kunst-Kammer gekommen seyn, da dem Gesellen funftzig Reichsthaler darvor gegeben worden. Und also hat sich dieses Horntragen noch wol bezahlet gemacht, und der Ochsen-Dienst sich der Mühe ziemlich verlohnet.

RÜBEZAHL WIRD ZU GEVATTER GEBETHEN

Ein zweiffelter Schöpffs, der umb alles das seinige kommen war, und in der Bierkanne abgebrannt were, wenn er seine Magens-Gluth nicht stets gedämpffet, und ohn unterlaß mit Bier geleschet hette. Solcher verzweiffelter Kerl bekehrete sich dermaleins; und wüntschete, daß ihm der liebe Gott doch auffs neue etwas bescheren möchte; so wolte er gemacher thun, eingezogener und rathsamer leben. Ja er bath Tag und Nacht, daß er doch ein Kindgen möchte kriegen, alldieweil er gehöret, daß damit zugleich Segen erlanget würde: Denn, spricht man, bescheret Gott ein Häsigen, so bescheret er auch ein Gräsigen. Und in dem kömpt seine Frau in die Wochen; drauf er ausgehet, in willens, die drev ersten Leuthe, so ihm begegnen würden, zu Gevattern zu bitten. Und unter solchen Vorhaben, kömt ihm auch der unerkandte Rübezahl vor; den er als einen Reisefertigen anredet, und einen mündlichen Gevatterbrieff zustellet. Drauff solcher sich bedancket, und entschuldiget, daß er zwar selber nicht stehen könte; doch damit seine Gegenwart nit gäntzlich außenbliebe; so wolte er ihme hiermit ein Denckmahl übergeben haben; löset drauff seine Knieoder Hosen-band ab; zur künfftigen Windelschnur. Weiter schenckete er ihme auch sein Schurtzfell, darein er das

Kind wickeln solte lassen. Mit dieser Verehrung schländerte der Vater nach Hause und bringet seinem Weib und Kinde mit was er bekommen. Indem er aber die Windel aufschläget; da war sie umb und umb vol lauter Böhmische Groschen gesticket gewesen: die Schnur aber hatte nach der Reihe anderthalb hundert Ducaten an sich gehabt. Das last mir ein Bathen-Geschencke seyn, damit man ein Baur-Kindel-Bier außrichten kan, und noch etliche Pfennige übrig behalten.

RÜBEZAHL WIRD EIN HOLTZ-HACKER

Einsmahls soll eben dieses Betrügniß zu einem Bürger in Hirschberg, der einen Tagelöhner bedürfftig gewesen, angekommen seyn, hat seine Dienste zum Holtzhacken praesentiret, und vor die Bemühung nicht mehr als nur eine Hucke Holtz gefordert. Dieses alles heißet der Haußwirth gut, gehet den Vorschlag ein, und zeiget ihm etliche viel Fuder, darbey gedenckende: er wolle ihm noch etliche Mitgehülffen zugesellen. Aber hierzu spricht der Rübezahl, nein: Es ist unnöthig, ich will es alles selber wol alleine bezwingen. Darauff redet ihn der Herr noch ferner an, fragende: Wo er denn die Axt habe? Sintemahl er keine bey dem bedungenen Knechte vermerckte. Darauff antwortete der Rübezahl: Ich will bald eine kriegen. Und erwischte hiemit sein linckes Bein, zog solches mit dem Fuße aus den Lenden heraus, und hieb, wie er toll und rasend were, wieder drauff erfolgende Verhinderung alles Holtz in einer Viertelstunde gar kurtz und in kleine Scheite; Dazu sich sein außgerissener Fuß viel tausendmal hurtiger, als die schärffste Axt erzeigete. Immittelst aber rieff der Haußwirth immer was er rufen konte (weil er flugs Unraths vermerckte), daß der abentheuer-

liche Hacker einhalten solte, und sich auß dem Hoffe packen. Der Rübezahl aber sagte immer nein: Ich will nicht auß der Stelle weichen, ehe ich mein Holtz klein gemacht habe, und mein Lohn davon trage. Und unter solchem Gezancke ward der Rübezahl gleich fertig, steckte sein Bein wider hinein (indem er vorher nur auff dem einen nach Storchsmanier gestanden) und sackete alles geschlagene Holtz über einen Hauffen auf seinen Buckel, (es waren aber bey vier Klaffter) und spatzierete für allen Henger, zur selb beliebten Belohnung hiemit davon, ließ den Wirth schreyen und wehklagen so viel er immer wolte. Worumb aber? ist denn dieser Geist so unbillich und schadhafftig? Nein, sondern Gott verhengte ihm die Ungerechtigkeit bißweilen an den boßhafftigen Menschen zu straffen. Nemlich, der gedachte Wirth hatte das vorige Holtz auß der ferne durch etliche Bauren zu sich fahren lassen, umb ein gewisses Lohn, welches aber der meineidische Mensch, leider! den bedienten und den darauff wartenden Bauren nicht gehalten hat, in dem er sie nur mit der Nase herumb geführet, und das Maul geschmieret hat. Ferner soll man auch drauff gehöret haben, daß dieser Rübezahl sein entführetes Holtz den abgewiesenen Bauren eintzeln vors Hauß geworffen habe, es ihnen verehret, und etlichen die Sache dabey nebenst der Rache erzehlet haben.

RÜBEZAHL ZAUBERT ETLICHEN KÜH- UND OCHSEN-KÖPFFE AN

Es soll sich auch auf eine Zeit begeben haben, daß Rübezahl sich in eine verlassene Herberge gemachet, und sich wie ein statlicher Wirt erzeiget; Indem es sich begeben, daß unterschiedliche vornehme Leute vorbey

gereiset, und sich über Nacht allda haben gastiren lassen. Zwar anfänglich, wie die Gäste angekommen, ist wenig köstliches zu sehen gewesen: Aber in kurtzer Zeit waren die Tische gedecket, und lagen auff Bäncken herumb etliche lehre Fasse, und große Klötzer, darinnen stacken Hanen, wie sie sonsten in den Fassen zu seyn pflegen. Noch ferner hat der Rübezahl das eine Fenster in den Saal, hübsch wie ein Schranck, vermacht; Den that er auff, und nahm immer eine Schüssel nach der andern von Essen heraus, und satzte sie auf den Tisch: Ein Theil war kalt; ein Theil noch ein wenig warm: und als er diß vorgetragen hatte, meinten die Gäste, es wäre nun alles geschehen. Da gehet er abermahls hin, und bringet noch mehr Gerichte. Da fingen sie erst an, sich zu verwundern, wo das herrliche Essen herkommen möchte, und wie er so viel drinnen beherbergen könte. Aber sie schwiegen doch stille, und hätten gerne getruncken; fragten: Ob nicht was zu trincken vorhanden wäre. Der unerkante Rübezahl nahm einen Stab, schlug an die Wand: Da kam ein schöner Jüngling heraus, gantz wohl wie ein Teutscher gekleidet und gezieret; der hatte zweene güldene Becher in seiner Hand, darauff stunden des Turckischen Keysers Nahmen und Wapen: gieng hin zu dem einen leeren Fasse, und zapffte einen guten Spanischen Wein heraus, satzte den auff den Tisch, und ließ sie den versuchen. Bald schlug Rübezahl auff eine andere Seite der Wand: da kam herfür eine hüpsche Jungfrau, hatte einen gantzen Korb voller schöner kunstreicher, güldener und silberner Trinck-Geschirr, darunter vieler Fürsten Nahmen und Wapen waren: und sonderlich des Königs in Franckreich und Spanien und anderer fürnehmen Praelaten, daß sie gnug dran zu sehen hatten.

Diese Dahme gieng hin zu dem dürren Klotz und Stock, zapffte einen guten und köstlichen Reinischen Wein heraus, und gab ihn den Gästen. Oben über dem Tische gieng ein höltzern Rohr: Wenn einer ein wenig Wasser haben wolt; so hielt er sein Geschirr an das Rohr, da lieff das Wasser hinein, so lange biß er an das Rohr klopffet: Doch wuste niemand, wo das Wasser hinein käme; Denn es hieng oben an einem Zwirns-Faden. Über das lagen auch noch andere Fasse darbey; aus welchen allen Spanische, Ungarische und andere Weine gelassen wurden; dergleichen von den Gästen vor diesen niemahlen gekostet worden. Nach diesen brachte der Rübezahl noch mehr Speise von seltzamen Vögeln und wunderlichen Fischen: deren in Schlesien nicht gefunden. Und als die Gäste nun fröhlich waren, kamen unterschiedliche andere Geister, in Spielleuten Gestalt, mit einer lustigen Zunfft; hatten alte Fiedeln, und schrapten drauff etliche Liedlein; Bald nahmen sie andere Instrumenta, und erzeigten sich frölich; Ja, sie waren so lustig und frölich; daß die mercklichen und kurtzweiligen Stücklein nicht können alle erzehlet werden. Wie sie nun das Mahl gehalten hatten, da grieff Rübezahl wieder in seinen Schranck; und brachte herfür allerley seltzame Früchte, so in Spanien, Franckreich, Niederland, Arabia, India und Griechen-Land wachsen, von herrlicher, frischer Würtze und andern schönen Gewächsen, so man mit Lust und Liebligkeit essen und genießen kan: welche zum Theil den Gästen bekant, zum Theil aber unbekant gewesen. Auch waren dabey allerley Blumen, und wohl-riechende schöne Kräuter, daß sich hoch zu verwundern. Und als sie eine gute Weile frölich gewesen waren; fähet einer an unter ihnen und spricht zu Rübezahlen: Herr Wirth! ich bitte freundlich, ihr wollet uns doch auch ein hübsch kurtzweilig Bössigen sehen lassen. Der Rübezahl antwortet und saget: Es wäre gnug auff dießmahl: Er (der Gast) hätte neben andern Herrn genug gesehen; welches sie sämmtlich bekanten, und sagten: daß der Kurtzweil ein großer Überfluß gewesen. Aber er hielt weiter an, und wolte nicht nachlassen: bat nur noch umb eins zum Schlafftrunk. Da sprach Rübezahl: es solte geschehen. Bald hernach in einem Huy bekömmt derselbe einen Ochsen-Kopff, mit großen Hörnern: recht wie ein solch Tier: die andern Herren fangen an seiner zu lachen, und zu spotten; Diß verdreust ihn, und wil sich verantworten mit Schelten: fähet also greulich an zu brüllen und zu brummen wie ein rechter natürlicher Ochse: Bald wolte er einen Becher ins Maul nehmen und trincken; da kont er sich auch nicht darzu schicken: die Lappen am Maule waren ihm zu groß; Da brachte Rübezahls sein Knecht Wein in einem Fasse; da thät er einen guten Suff; Also hatten die Herren ihre Phantasey mit dem Ochsen, und gonneten ihme diesen Schalcks-Possen gar wohl. Unterdessen kömmt das Geschrey an dieses Gastes Ehefrau; indeme sie auch nebenst andern Gefärten bey Rübezahl einkehrte, und ihrem Manne nachreisete: Die erfähret: daß ihr Ehe-Mann einen Ochsen-Kopff habe; Sie gehet geschwinde hinein, und findet es also; Da machte sie sich mit losen Worten an den Rübezahl, fluchte ihm sehr; Warumb er ihren Mann also verschimpffet hätte? Rübezahl gab der Frauen gute Worte, hieß sie stille schweigen; Also thäten auch die andern; aber es war umbsonst. Da zauberte der Rübezahl der Frauen einen Kühe-Kopff auff mit feinen Hörnern; Da ward das Gelächter noch größer,

und wolte die Frau viel Windes machen, hub an zu plarren, deßgleichen auch der Ochse: Da hätte man lustige Geberden gesehen, wie sie sich stelleten, und wie ihnen die Kappen so lustig anstunden. Über solches Wesen schlieffen endlich die Gäste mit einander ein, und schnarchten die ganze Nacht durch! Wie sie aber endlich frühe gegen den andern Tag erwachten, siehe, da lagen sie in einer Wüsteneyen: und nahmen die Begebnüsse des vorigen Tages nicht anders auff als einen Traum. Doch besonnen sich etliche, daß dieser Posse vielleicht ihnen von Rübezahl wiederfähre.

NAPOLEONS BESUCH IN WEIMAR UND JENA IM HERBST DES JAHRES 1808

TOR gerade hundert Jahren, vom 27. September bis 14. Oktober 1808, fand in Erfurt jene berühmte Fürstenversammlung statt, die die beiden mächtigsten Monarchen, Napoleon und Alexander von Rußland, aber auch die beiden geistigen Großmächte ihrer Zeit, Goethe und Napoleon, zusammenführte. Im Verlauf dieser Tagung veranstaltete Carl August, Napoleon für die Schonung seiner Souveränität widerwillig verpflichtet und Alexander verwandtschaftlich verbunden, zu Ehren der Fürsten glänzende Festlichkeiten in Weimar und Iena, die dem durch Kriegsnöte schwer geschädigten Land von neuem große Opfer auferlegt haben müssen. Der Weimarer Verleger Carl Friedrich Bertuch, der es in bewundernswertem Maße verstand, auch aus schweren Zeiten Nutzen zu ziehn, gab im Jahre 1809 ein »Prachtwerk« — wie Goethe es nannte - in Folio heraus, das den Titel führte: »Beschreibung der Feierlichkeiten, welche bei Anwesenheit

von Ihro Majestäten der Kaiser Alexander und Napoleon und mehrerer gekrönten Häupter in Weimar und Jena am 6ten und 7ten Oktober 1808 von Sr. Durchlaucht dem Herzoge Carl August von Sachsen-Weimar veranstaltet worden. Nebst einem Überblicke ihrer merkwürdigen Zusammenkunft in Erfurt.« Der Text des Werkes ist deutsch und französisch. Den Lesern des Almanachs wird ein nur wenig gekürzter Wiederabdruck dieses Berichtes gewiß interessant und willkommen sein. Von den fünf zum Teil kolorierten Kupfern, die Bertuchs Buch schmükken, geben wir die drei wichtigsten in starker Verkleinerung wieder, die aber doch Napoleons Gestalt noch deutlich erkennen läßt. Die beiden ersten dieser Kupfer sind von C. A. Schwerdgeburth gezeichnet und gestochen, der später als der letzte Porträtist Goethes bekannt geworden ist, aber auch um mancher andern Arbeiten willen verdient, nicht vergessen zu werden. Der Bericht in dem Bertuchschen Buche lautet:

»Se. Durchlaucht hatten die hohen Häupter zuvörderst zu einer grossen Hirsch-Jagd auf den 6. October eingeladen, welche I. I. M. M. die Kaiser und Könige anzunehmen geruhten. In dem Walde des nahe bei Weimar gelegenen Ettersberges, im Reviere des Wildmeisters Koch, war Alles zu diesem Haupt-Jagen vorbereitet. Acht Tage lang brachte man unter Direction des Ober-Forstmeisters von Fritsch mit Einstellung des Jagens zu, wozu täglich mehrere hundert Jagdbauern erforderlich waren.

In einiger Entfernung von dem Jagdschlosse zu Ettersburg zwischen dem grossen und kleinen Ettersberg war auf einem freien Platze, von wo man die schönste Aussicht in die Ebene von Thüringen gegen den Unstrut-Fluss hin geniesst, der Schiess-Schirm errichtet, aus welchem die hohen Herrschaften das Wild schossen. Dieser Schiess-Schirm war als eine offene Zelthalle behandelt und bestand daher bloss aus einem Parterre mit einem Zeltdach, durch Säulen von natürlichen Baumschäften, welche oben als Palmbäume durch Zweige und rothe Früchte verziert waren, getragen. Das ganze Gebäude war bei einer Länge von 223 Fuss 51 Fuss breit und enthielt 10000 Quadrat-Fuss im Flächenraum. Die Giebelwände waren durchaus zu, die langen Seiten aber ganz offen und jede mit zehn 22 Fuss hohen Säulen verziert, so wie Alles mit Guirlanden von Blumen und Früchten geschmückt war und dadurch ein ungemein heiteres, festliches Ansehen gewann.

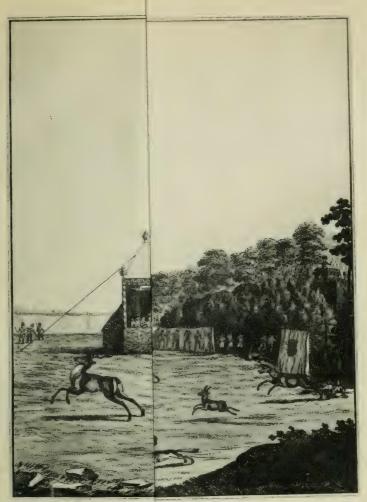
Der innere Raum zerfiel in drei Haupt-Abtheilungen, in den Saal der Kaiser und in zwei Marschalls-Säle. Der Saal der Kaiser von 75 Fuss Länge und 51 Fuss Tiefe lag in der Mitte und war drei Stufen höher, als die zu beiden Seiten angränzenden Marschalls-Säle. Der übrige Raum war zu zwei gleichen Theilen auf die Flügel vertheilt, und enthielt die Küche, Kellerei, Räume für die Bedienten und Gewehre. - Um den Schiess-Schirm war in gehöriger Entfernung durch hohe Tücher ein Lauf gestellt, der durch vorgezogene Rolltücher von der Wildkammer getrennt war, und das Ganze als Contra-Jagen eingerichtet. Ausserhalb des Laufs hatte man für Zuschauer mehrere sichere Balkons errichtet, welche aber für die Menge der Fremden nicht zureichten. Schon vom frühen Morgen des 6. Octobers an sammelten sich hier mehrere tausend Zuschauer; der schönste Herbsttag begünstigte dieses Leben im Freien, und das Ganze glich einem fröhlichen Volksfeste, für dessen Bedürfnisse mehrere Reihen von Buden mit Speisen und Getränken aller Art sorgten.

Um 10 Uhr des Morgens ritten vom Jagdschirm aus Se. Durchl. der Herzog von Sachsen-Weimar, gefolgt von der Herzogl. Jägerei, den kaiserlichen und königlichen Majestäten entgegen. Ihro Maj. die Kaiser verließen gegen Mittag Erfurt und wurden von Sr. Durchl. dem Herzoge von Sachsen-Weimar an der Cränze, sowie von der übrigen Begleitung im Dorfe Stedten empfangen und von da unmittelbar vor den Jagdschirm geführt, wo Allerhöchst Sie um 1 Uhr anlangten, begrüsst von einer lebhaften Jagdmusik, und dem Vivatrufen der zahlreichen Volksmenge. Vor den Kaisern waren die Könige von Baiern, Sachsen und Würtemberg, so wie der Fürst Primas, bereits eingetroffen. Ausser mehreren teutschen Fürsten waren auch der Fürst von Neufchatel (Berthier) und die französischen Marschälle, der Herzog von Dalmatien (Soult) und Herzog von Montebello (Lannes) gegenwärtig. Eine glänzende Suite von Generalen und Cavaliers begleitete die Monarchen.

Die Kaiser und Könige nahmen im Schiess-Schirme, wo ein Dejeuner à la fourchette servirt war, die mittlere Abtheilung des Pavillon ein. Die Jagd nahm auf ein gegebenes Zeichen ihren Anfang; das Rolltuch wurde aufgeknebelt, das Wild vorgejagt, und Trompeten und Pauken auf der Musik-Tribüne am Eingange verkündigten die jagdbaren Hirsche. Se. Maj. der Kaiser Napoleon hatte sechs seiner Jagd-Pagen, einen Porte-armes und vier Piqueurs bei sich. Der getreue Leib-Mameluck Rustan und der Porte-armes besorgten das Laden seiner Gewehre.

Die Kaiser und Könige schossen sehr häufig, und erlegten bis vier Uhr, wo die Jagd endigte: 47 Hirsche, 5 Rehböcke, 3 Hasen und 1 Fuchs.

Von Zeit zu Zeit wurden während der Jagd Pausen



C. S. Cohwerdy burth del ad mas & seuly

welche zu Cht L'. Hell 'I I les Comperence : ALEXANI (NAPOLN. OS
von L'OD dem e billos been fres de Venus
um le Oct 1808 af we de 'ave Herman



Musch der gespien Merch jage wille in Chief I to Whertholder ALEXANDER von NAPOLEON in I A him Herringe in Vichsen-Menteur in to the 1800 any the Herricas by William

Level to a great dates as correction to the land of Lot Hell 14 let ingreene ALEXANDRE IN NAPOLIVON to the the source of the Land of the source of the land the land the source of the land the land the source of the land the l

gemacht, wo, nach teutschem Jagd-Gebrauch, mehrere, als wilde Männer maskirte, mit Eichenlaub bekränzte und umgürtete Forstknechte hervorsprangen und das geschossene Wild vor den Schiessstand der Kaiser streckten.

Kein Unfall hatte die Freude des Tages gestört; um vier Uhr endigte dieses ächt-teutsche Jägerfest, und die Kaiser, Könige und Fürsten verliessen den Ettersberg und fuhren herab nach Weimar. So wie Sie sich gegen 5 Uhr der Stadt näherten, wurde mit allen Glocken geläutet. Der Magistrat begrüsste ehrfurchtsvoll die Kommenden am Jacobsthore, und die ganze Bürgerschaft hatte sich mit ihren Gilde-Fahnen auf den Strassen in Reihen bis zum Schlosse gestellt, wo das Herzogliche Militär en haye aufmarschirt war. So hielten die beiden erhabenen Kaiser in einem offenen Jagd-Wagen, wo Sie von Jedermann genau gesehen werden konnten, ihren Einzug in Weimar.

Den Weg nahm man über den Carls-Platz durch die Esplanade nach dem Schlosse, wo Ihre Majestäten von I. I. D. D. dem Herzoge, der Frau Herzogin, dem Erbprinzen, der Prinzessin Caroline, dem versammelten Hofstaate, und vielen fremden Cavalieren unten an der Haupttreppe empfangen und in die Zimmer der Frau Herzogin geführt wurden, welche für Se. Maj. den Kaiser Napoleon bestimmt waren. Se. Maj. der Kaiser Alexander bezog die Zimmer neben dem grossen Saale, wo er schon früher logirt hatte.

Den Kaisern folgten von der Jagd die Könige von Baiern, Sachsen und Würtemberg, so wie der Fürst Primas, nach Weimar, welche im fürstlichen Palais und in einigen angesehenen Privat-Häusern logierten, und deren jeder als Ehren-Wache einen Officier und 20 Mann

der Herzoglichen Füseliers erhielt. Alle Wachen des Schlosses waren gleichfalls vom Herzoglichen Militär besetzt.

Um 6 Uhr, nachdem sich die Könige mit ihren Suiten im Schlosse bei den Kaisern versammelt hatten, war Diner. Die kaiserliche Tafel bestand aus 16 Couverts. An ihr speisten, ausser den beiden Kaisern, die Königin von Westfalen, die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachsen, die Herzogin und Prinzessin Caroline von Sachsen-Weimar, der Fürst Primas, Prinz Wilhelm von Preussen, die Fürsten von Neufchatel und Benevent, der Herzog von Oldenburg, der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin, der Herzog und Erbprinz von Sachsen-Weimar.

— Überhaupt speisten am 6. October im Schlosse zu Weimar 550 Personen.

Um 7 Uhr fuhren die Kaiser und Könige, nebst den übrigen Herrschaften, in das Hof-Theater. Das Schloss, seine Umgebungen und die Stadt waren geschmackvoll erleuchtet. Vor dem Schlosse strahlte in hellen Flammen ein sechzig Fuß hoher Obelisk. Ein milder schöner Herbstabend erhöhte den Reiz dieses Schauspiels.

Im Theater nahmen, wie in Erfurt, die Kaiser und Könige ihren Platz im Parterre. Zunächst dem Orchester war eine erhöhete Abtheilung für die Majestäten. Ein türkischer Teppich bedeckte den Fussboden, auf dem zwei reich verzierte Thron-Sessel für die Kaiser, und Stühle zu beiden Seiten für die Könige, den Fürsten Primas, den Prinzen Wilhelm von Preussen und Grossfürsten Constantin standen. Das übrige Parterre nahmen die Fürsten und die Suite ein. In der Herzoglichen Loge sass in der Mitte die Königin von Westphalen neben der Herzogin von Sachsen-Weimar; rechts die

Herzogin von Sachsen-Meiningen, die Fürstin von Thurn und Taxis, und die Herzogin Alexander von Würtemberg. Links die Prinzessin Caroline von Weimar und dahinter die Damen des Hofes. Der Balkon und die Logen des ersten Ranges waren mit Damen in den glänzendsten Anzügen besetzt.

Se. Maj. der Kaiser Napoleon hatte das französische Theater von Erfurt hierher kommen lassen, und diese vortrefflichen Künstler gaben La mort de César von Voltaire mit vollendeter Kunst. Der berühmte Talma entfaltete in der Rolle des Brutus sein grosses tragisches Talent und erfüllte die Zuschauer mit gerechter Bewunderung.

Es verdient wohl in den Annalen des teutschen Theaters aufgezeichnet zu werden, dass auf derselben Bühne, wo die Meisterwerke von Göthe und Schiller zuerst gegeben wurden, jetzt auch die ersten tragischen Künstler Frankreichs auftraten, und uns in hoher Vollkommenheit die in engern Schranken sich bewegende französische Tragödie darstellten.

Nach dem geendigten Trauerspiele fuhren die Kaiser, in einem Wagen zusammensitzend, durch die erleuchteten Strassen der Stadt nach dem Schlosse zurück, wo der Bal seinen Anfang nahm. Se. Maj. der Kaiser von Russland eröffnete ihn mit I. M. der Königin von Westphalen durch eine Polonaise. Sowohl der Kaiser als der Gross-Fürst Constantin tanzten zu verschiedenen Malen, und Jedermann bewunderte auch hier die Anmuth des schönen Monarchen. Se. Maj. der Kaiser Napoleon unterhielt sich sehr lebhaft mit vielen der Anwesenden. Dieses Glück wurde auch den grossen Dichtern Göthe und Wieland zu Theil. Mit beiden sprach der Held des

Jahrhunderts sehr lange, und zu wiederholten Malen mit letzterem, und discutirte mit freier Genialität und tiefem Scharfblicke wichtige Gegenstände der alten und neuern Geschichte und Literatur, die sein umfassender Geist unter neuen grossen Gesichtpunkten darstellte. Mit sichtbarem Wohlwollen zeichnete der erhabene Monarch diese Coryphäen der teutschen Literatur aus, und gab hierdurch den schmeichelhaftesten Beweis, dass ihm die Nation, deren Protector er ist, werth sey, und er ihr eigentliches National-Band, ihre Literatur und Sprache, achte und würdige. — Ehe der Kaiser Napoleon sich um ein Uhr in seine Zimmer zurückzog, sprach er zuletzt noch mit grosser Lebhaftigkeit den Geheimen Rath von Göthe.

So schloss der in den Annalen von Weimar ewig denkwürdige 6. October, an dem wir das Glück hatten, zwei Kaiser, eine Königin, drei Könige, so viele Fürsten, Staatsmänner und Generale in unsern Mauern zu sehen. Mannichfaltige Feste umfasste dieser einzige Tag; die herrlichste Witterung begünstigte sie, und kein unangenehmer Vorfall störte den reinen Genuss derselben.

Da Se. Maj. der Kaiser Napoleon gewünscht hatte, den 7. October mit Sr. Maj. dem Kaiser Alexander das Schlachtfeld bei Jena, welches 4 Stunden von Weimar liegt, zu besichtigen, so hatte Se. Durchl. der Herzog von Sachsen-Weimar durch den Major und Commendanten von Hendrich in Jena alle erforderlichen Anstalten zum Empfange der hohen Herrschaften machen lassen, welche auch zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt worden waren.

Am 7. October Morgens 9 Uhr verliessen die beiden Kaiser in dem geschmackvollen, bereits erwähnten, offenen Jagd-Wagen das Schloss von Weimar und wurden von



MAPO

(mepercur

ALLENASINE)



LVAIGHT MAS ANTHOLIGANILEGES

ALTER ANTHOLOGY ALTERNATURE

NAPOLEON CON ALEMANDER

1 1 11 in any world to I tempel

May Mary 1 No. 19 (1987) 1881

NAPOLEON ... ALL MADE

weimarischen Husaren nach Jena escortirt. Ihnen folgten die Könige von Baiern und Sachsen, der Gross-Fürst Constantin, der Herzog und Erbprinz von Sachsen-Weimar, der Erbprinz von Oldenburg, die Marschälle Berthier, Soult, Lannes, so wie die übrige Suite.

Ohne Jena zu berühren, fuhr man sogleich über Vierzehnheiligen nach den Höhen des Landgrafenberges, nahe bei Jena, auf dessen höchstem Punkte, dem Napoleons-Berge (sonst der Windknollen genannt), der Kaiser von Frankreich am 14. October 1806 die Schlacht commandirte. Auf diesem für die Zeitgeschichte so merkwürdigen Punkte war unter der Direction des Professors Sturm von Jena jetzt ein schöner dorischer Tempel zu dieser Feierlichkeit erbaut worden, dessen Fronte nach Westen, oder nach Weimar hin, stand.

Des Morgens nach 10 Uhr kamen die Herrschaften über das Schlachtfeld gegen den Tempel auf der Höhe des Napoleons-Berges zu gefahren und geritten. Im ersten Wagen saß der König von Sachsen mit dem Grafen von Marcolini; im zweiten der König von Baiern mit dem Minister von Mongelas; nun war ein beträchtlicher Zwischenraum, dann kamen Herzogl. Weimar. Cavaliere zu Pferde, welchen des Herzogs von Weimar Durchl. gleichfalls zu Pferde in Jagd-Uniform folgte. Dann erschien der prächtige Jagdwagen mit den beiden Kaisern, Napoleon rechts und Alexander links sitzend. Die Kaiser grüssten sehr freundlich die zahllose Menge der Zuschauer, welche an diesem schönen Herbsttage sich hier versammelt hatten. An der Stelle, wo der Weg nach dem Tempel von der Apoldaer Landstrasse abgeht, war die Jenaische Bürgerschaft mit ihrem Präfect versammelt und rief unter Trompeten- und Paukenschall den vorbeifahrenden Kaisern ihr: Es leben die Kaiser! zu.

Die Kaiser und Könige stiegen bei dem Tempel aus, wo Sie auf dem davor liegenden freien Platze die Gegend geraume Zeit betrachteten. Se. Durchl. der Herzog von Weimar legte Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon den gezeichneten Plan der ganzen Gegend, von geschickten Ingenieurs neuerlich aufgenommen, vor. Auf diesem Plane zeigte der Kaiser von Frankreich dem Kaiser von Russland die ersten Punkte des Angriffes bei der Schlacht von Jena.

Nach einiger Zeit begaben sich die hohen Herrschaften von der Anhöhe des Napoleons-Berges herunter auf das etwas tiefer liegende Plateau, auf welchem Se. Maj. der Kaiser Napoleon, umgeben von seinen Garden, in der Nacht vor der Schlacht bivouacquirt hatte. Hier waren mehrere Zelte aufgeschlagen, wo dejeunirt wurde. In dem einen war die Tafel für die höchsten Herrschaften bereitet, welche Hof-Cavaliere und Pagen besorgten; die Tafel für die Kaiserlichen und Königlichen Umgebungen wurde im Freien aufgestellt und von Herzoglichen Hof-Officanten servirt. Vor den Zelten brannte ein grosses Bivouacq-Feuer, welches dem Ganzen das Ansehen eines Lager-Platzes gab.

Als die erhabenen Kaiser hier das Dejeuner einnahmen, erhielten auch die beiden Deputationen von der Universität Jena Audienz. Die Majestäten nahmen beide Deputationen sehr gnädig auf und unterhielten sich lange mit ihnen. Se. Maj. der Kaiser Napoleon erkundigte sich auf das genaueste nach dem Verluste, den die Stadt Jena in dem letzten Kriege erlitten habe, und mit kaiserlicher Freigebigkeit heilte er die Wunden durch mannichfaltige

Schenkungen.

Nach aufgehobener Tafel setzten sich die sämmtlichen höchsten und hohen Herrschaften zu Pferde und in Wagen, und begaben sich, von dem Herzoge von Weimar geführt, auf das vordere Plateau des Landgrafenberges, um die Stadt Jena und die nächsten Umgebungen zu überschauen, welche dem Kaiser von Russland noch unbekannt waren. Von da ritten die Monarchen wieder über den Napoleons-Berg zurück nach Cospoda und besahen die verschiedenen Punkte des Schlachtfeldes. Jetzt begaben sich die höchsten und hohen Herrschaften, entfernt von diesem Kampfplatze, in die Gegend von Apolda, wo abermals eine grosse lagd gehalten wurde, nach deren Beendigung die Kaiser Nachmittags 3 Uhr wieder in Weimar eintrafen, vor dem Erfurter Thore die Pferde wechselten, und die Rückfahrt nach Erfurt sogleich weiter fortsetzten. -

Am 12. October verlieh Se. Maj. der Kaiser Napoleon den grossen teutschen Dichtern, dem Geheimen Rath von Göthe und Hofrath Wieland, als achtenden Beweis ihrer grossen Talente den Orden der Ehren-Legion, und der Minister Staats-Secretair Maret händigte darüber dem Weimarischen Envoyé, Geheimen Regierungs-Rath von Müller, zwei in den schmeichelhaftesten Ausdrücken verfasste Schreiben für die beiden ernannten Ritter ein.«

Soweit der Bericht über die Weimarer Feste. Wir lassen die Einleitung des Buches hier zum Schlusse folgen: »Die neuere Geschichte wird in ihren Annalen die merkwürdige Zusammenkunft der mächtigsten Monarchen des Continents, der Kaiser von Russland und von Frankreich, welche zu Erfurt vom 27. September bis zum 14. October 1808 statt fand, unvergänglich aufzeichnen. Beseelt von dem Wunsche eines allgemeinen Friedens

näherten sich einander dort die Kaiser Napoleon und Alexander, und in den Händen dieser mächtigen Herrscher wurde von neuem das Schicksal des Süden und Norden gewogen. Noch verhüllt zwar der undurchdringliche Schleier der Staatsklugheit die Resultate dieser wichtigen politischen Zusammenkunft, doch die thatenreichen Ereignisse der nahen Zukunft werden nach und nach auch diese Mysterien enthüllen.« Die »thatenreichen Ereignisse«, die der Entrevue nach wenigen Jahren folgten, waren der Feldzug Napoleons nach Russland, der Brand von Moskau und der Übergang über die Beresina.

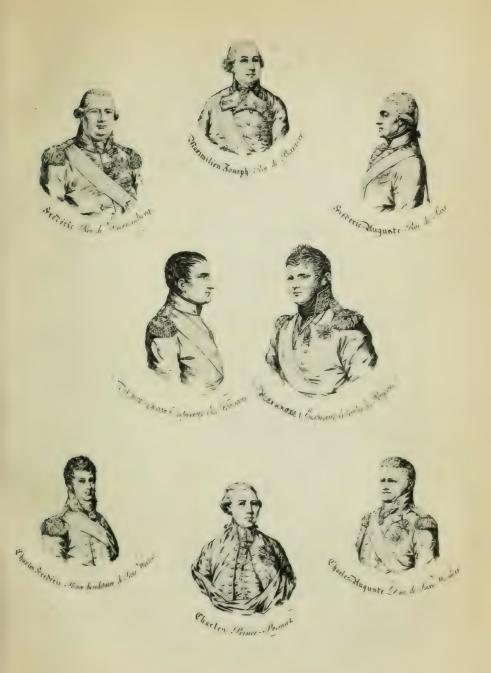
AUS GOETHES TAGEBÜCHERN

1775 Juni 15, auf dem Züricher See.

Ohne Wein kann's uns auf Erden Nimmer wie dreihundert werden, Ohne Wein und ohne Weiber Hol' der Teufel unsre Leiber.

Ich saug an meiner Nabelschnus Nun Nahrung aus der Welt. Und herrlich rings ist die Natur, Die mich am Busen hält. Die Welle wieget unsern Kahn Im Rudertakt hinauf, Und Berge, Wolken angethan, Entgegnen unserm Lauf.

Aug mein Aug was sinkst du nieder, Goldne Träume, kommt ihr wieder; Weg du Traum, so Gold du bist, Hier auch Lieb und Leben ist.





Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Liebe Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Auf den Bergen über Richterswyl.

Wenn ich liebe Lili dich nicht liebte, Welche Wonne gäb' mir dieser Blick Und doch, wenn ich Lili dich nicht liebte, Wär', was wär' mein Glück.

1775 Oktober 30, auf der Reise von Frankfurt nach Heidelberg; Ebersstadt.

Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am Sabbath: ließ mir mein Vater zur Abschiedswarnung auf die Zukunft noch aus dem Bette sagen! - Dießmal, rief ich aus, ist nun ohne mein Bitten Montag Morgens Sechse, und was das Übrige betrifft, so fragt das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet und schult, nicht, ob und wann ich mag. Ich packte für Norden, und ziehe nach Süden; ich sagte zu, und komme nicht, ich sagte ab und komme! Frisch also, die Thorschließer klimpern vom Burgemeister weg, und eh es tagt und mein Nachbar Schuhflicker seine Werkstätte und Laden öffnet: fort. Adieu Mutter! — Am Kornmarkt machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmrigen Regen. Es war so was Ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach, dacht ich, wer doch - Nein, sagt' ich, es war auch eine Zeit - Wer Gedächtniß hat, sollte niemand beneiden. — Lili, Adieu, Lili, zum zweitenmal! Das erstemal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden! Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsre Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich, noch für mich, so verworren es aussieht! - Adieu - Und du! wie soll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heißen! - Wie nehm ich Abschied von dir? - Getrost! denn noch ist es Zeit! — Noch die höchste Zeit — Einige Tage später! — und schon — O lebe wohl — Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden - - - Und Merck, wenn du wüßtest, daß ich hier der alten Burg nahe sitze, und dich vorbeifahre, der so oft das Ziel meiner Wandrung war. Die geliebte Wüste, Riedesels Garten, den Tannenwald, und das Exerzirhaus - Nein, Bruder, du sollst an meinen Verworrenheiten nicht theilnehmen, die durch Theilnehmung noch verworrner werden.

Hier läge denn der Grundstein meines Tagbuchs! und das Weitere steht bei dem lieben Ding, das den Plan

zu meiner Reise gemacht hat.

1776 November 7, Gartenhäuschen.

Mit den Bienen beschäftigt und sie zur Winterruh gebracht . . . Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und das Menschenkind, daß du dich sein annimmst. Abends Bau-Grillen im Garten und Feldzug gegen die Jahrszeit.

1777 September 5, Wilhelmsthal. Am dicken Backen gepflegt, das Buch Hiob gelesen. 1777 October 8, Wartburg.

Stund inwärts gewendet wieder auf. Die Ankunft des Statthalters schloß mich auf einige Augenblicke auf, Grimms Eintritt wieder zu. Ich fühlte so inniglich, daß (alles andre bei Seite) ich dem Manne nichts zu sagen hatte, der von Petersburg nach Paris geht. Nach Tafel Statthalter und Grimm wieder nach Gotha. Knebel toll. Ich las wenig im Apollonius. Zu Molcks, wo Picknick war. Mein Zahn, der sich wieder meldt, hindert mich am Tanzen, die Kluft zwischen mir und denen Menschen allen fiel mir so graß in die Augen, da kein Vehiculum da war. Ich mußte fort, denn ich war ihnen auch sichtlich zur Last. In's Herzogs Zimmer! konnt's nicht dauern, sah den Mond über dem Schlosse und herauf. Hier nun zum letztenmal, auf der reinen ruhigen Höhe, im Rauschen des Herbst-Winds. Unten hatt' ich heute ein Heimweh nach Weimar, nach meinem Garten, das sich hier schon wieder verliert. - Gern kehr' ich doch zurück in mein enges Nest, nun bald in Sturm gewickelt, in Schnee verweht. Und will's Gott in Ruhe vor den Menschen, mit denen ich doch nichts zu theilen habe. Hier hab' ich weit weniger gelitten, als ich gedacht habe, bin aber in viel Entfremdung bestimmt, wo ich doch noch Band glaubte. 4 wird mir immer näher und näher, und Regen und rauher Wind rückt die Schafe zusammen. - Regieren!!

1777 November 14, Gartenhäuschen.

Heiliges Schicksal, du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffirt über mein Bitten, ich war vergnügt in meiner Armuth unter meinem halbfaulen Dache, ich bat dich, mir's zu lassen, aber du hast mir Dach und Beschränktheit vom Haupte gezogen wie eine Nachtmütze. Laß mich nun auch frisch und zusammengenommen der Reinheit genießen. Amen. Ja und Amen winkt der erste Sonnenblick d. 14. Nov.

Acht in der Haushaltung keinen Ritz zu eng, eine Maus geht durch.

1779 Januar 13, Gartenhäuschen.

Die Kriegs-Commission übernommen. Erste Session. Fest und ruhig in meinen Sinnen, und scharf. Allein dieß Geschäfte diese Tage her. Mich drin gebadet, und gute Hoffnung, in Gewißheit des Ausharrens. Der Druck der Geschäfte ist sehr schön der Seele; wenn sie entladen ist, spielt sie freier und genießt des Lebens. Elender ist nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit, das schönste der Gaben wird ihm ekel. Schwierigkeit, irdische Maschinen in Gang zu setzen, auch zu erhalten. Lehrbuch und Geschichte sind gleich lächerlich dem Handelnden. Aber auch kein stolzer Gebet als um Weisheit, denn diese haben die Götter ein für allemal den Menschen versagt. Klugheit theilen sie aus, dem Stier nach seinen Hörnern und der Katze nach ihren Klauen, sie haben alle Geschöpfe bewaffnet. - Daß ich nur die Hälfte Wein trinke, ist mir sehr nützlich, seit ich den Kaffee gelassen, die heilsamste Diät

1779 August 7, Gartenhäuschen.

Zu Hause aufgeräumt, meine Papiere durchgesehen und alle alten Schalen verbrannt. Andre Zeiten, andre Sorgen. Stiller Rückblick auf's Leben, auf die Verworrenheit, Betriebsamkeit, Wißbegierde der Jugend, wie sie überall herumschweift, um etwas Befriedigendes zu finden. Wie ich besonders in Geheimnissen, dunklen imaginativen

Verhältnissen eine Wollust gefunden habe. Wie ich alles Wissenschaftliche nur halb angegriffen und bald wieder habe fahren lassen, wie eine Art von demüthiger Selbstgefälligkeit durch alles geht, was ich damals schrieb. Wie kurzsinnig in menschlichen und göttlichen Dingen ich mich umgedreht habe. Wie des Thuns, auch des zweckmäßigen Denkens und Dichtens so wenig, wie in zeitverderbender Empfindung und Schatten-Leidenschaft gar viel Tage verthan, wie wenig mir davon zu Nutz kommen, und da die Hälfte nun des Lebens vorüber ist, wie nun kein Weg zurückgelegt, sondern vielmehr ich nur dastehe, wie einer, der sich aus dem Wasser rettet, und den die Sonne anfängt wohlthätig abzutrocknen. Die Zeit, daß ich im Treiben der Welt bin seit 75 October, getrau' ich noch nicht zu übersehen. Gott helfe weiter, und gebe Lichter, daß wir uns nicht selbst so viel im Wege stehn. Lasse uns von Morgen zum Abend das Gehörige thun und gebe uns klare Begriffe von den Folgen der Dinge. Daß man nicht sei wie Menschen, die den ganzen Tag über Kopfweh klagen und gegen Kopfweh brauchen und alle Abend zu viel Wein zu sich nehmen. Möge die Idee des Reinen, die sich bis auf den Bissen erstreckt, den ich in Mund nehme, immer lichter in mir werden.

1780 April [zwischen 15 und 22], Gartenhäuschen. Litte Prometheïsch.

1780 August 28, Gartenhäuschen.

Früh im Stern spazierend überlegt, wo und an welchen Ecken es mir noch fehlt. Was ich dieß Jahr nicht gethan. Nicht zu Stande gebracht. Über gewisse Dinge mich so klar als möglich gemacht.

1797 Mai 25, Jena.

Das Gesetz macht den Menschen, Nicht der Mensch das Gesetz.

Die große Nothwendigkeit erhebt, Die kleine erniedrigt den Menschen.

1806 Juli 5, Karlsbad.

Wie Fürst Putiattin versicherte: wenn er Gott wäre und er hätte voraussehen können, daß ein Stück wie Schillers "Räuber" sollte geschrieben werden, so würde er die Welt nicht erschaffen haben.

1807 September 10, auf der Fahrt von Schleiz nach Jena.

. Augustens und Riemers Späße mit der Bildung von lauter collectiven Substantivwörtern mit der Vorschlagssylbe ge, als Geöchs, Gekälb, Gebäuch, Gehühn, etc. . . . Nachmittags in Kahla. August schlug die Fliegen im Wagen todt; mehrere aber waren nur angetödtet.

1808 Mai 13, auf der Fahrt von Schleiz nach Hof.

Unterweges de quorundam amicorum nostrorum perversa libidine. De rebus aestheticis et poeticis. De Vossii et Schlegeliorum meritis et praejudiciis. De Fausti dramatis parte secunda et quae in ea continebuntur.

1816 Juni 6.

Gut geschlafen und viel besser. Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag, Leere und Todtenstille in und außer mir. Ankunft und festlicher Einzug der Prinzessin Ida und Bernhards. Hofrath Meyer. Riemer. Abends brillante Illumination der Stadt. Meine Frau um Zwölf Nachts in's Leichenhaus. Ich den ganzen Tag im Bett.

1816 September 2, Tennstedt.

Gänse-Klugheit! von Garben, dem Erndtewagen entfallen, die Ährenspitzen abzubrechen und hinzuwerfen (da ich vermuthete, sie würden sie gleich speisen). Da der Wagen weg gefahren war, schnabelirten sie die Ähren und vertrieben benachbarte Gänse von dem Platz.

1827 April 2.

Ich schloß mich ein und suchte manches bisher Stockende in Bewegung zu bringen . .

1828 August 18, Dornburg.

Vor Sonnenaufgang aufgestanden. Vollkommene Klarheit des Thales. Der Ausdruck des Dichters: heilige Frühe ward empfunden.

1830 Mai 2.

Ein Elsasser zeigte das Modell einer Dampfmaschine vor; ein sehr complicirtes und schwer zu begreifendes Maschinenwerk.

1831 Februar 10.

Büchner stellte mir den jungen Straube vor, welcher als Koch in meine Dienste trat. Das Allgemeine durchgesprochen. Das Weitere vorbehalten. Vulpius entließ die Köchin mit billiger Entschädigung. Von dieser Last befreit konnt' ich an bedeutende Arbeiten gehen; ich kann hoffen, die Epoche werde fruchtbringend sein.

1831 Februar 21.

Spazieren gefahren mit den Knaben, welche beide mit dem lustigsten Wetteifer ihre theatralischen Tendenzen, Theilnahme, Unternehmungen und Pläne auf das Lebhafteste vortrugen, als wahrhafte Poeten sich darstellend, indem, wenn der Andere sich mit Enthusiasmus erging, der Eine sich in's Gähnen verlor, und wenn dieser an die Reihe kam, der Andere pfiff.

1831 Mai 31.

. . war Alma einige Stunden bei mir, betrug sich sehr artig auf dem Wege einer sittlich-socialen Cultur.

1831 August 27, Ilmenau.

Früh halb 5 Uhr aufgestanden. Mit den Kindern gefrühstückt. Sodann Rentamtmann Mahr. Friedrich ging mit den Kindern durch die Gebirge auf den Gickelhahn. Ich fuhr mit Herrn Mahr auch dahin. Die alte Inschrift ward recognoscirt:

Uber allen Gipfeln ist Ruh pp. Den 7. September 1783.

Das Gabelbacher Haus besehen. Die Chaussée mit Bewunderung bis zum Auerhahn befahren. Um 2 Uhr waren wir zurück. ... las in Herzogs altdeutscher Litteratur und v. Knebels Ubersetzung des Lucrez, neue Ausgabe. Seltsamer Contrast.

1831 September 20.

MittagWölfchen; dessen Geburtstagdiner. Auch Dr. Eckermann. Ich war mit meinen tieferen Naturbetrachtungen beschäftigt und konnte nur freundlich sein.

1832 März 16 (letzte Eintragung).

Den ganzen Tag wegen Unwohlseins im Bette zugebracht.

Aus: »Aus Goethes Tagebüchern«, herausgegeben von Hans Gerhard Gräf.

CARL LEHMANNS BUCHBINDERARBEITEN/ VON GOETHE

WENN typographisch allgemach die Bücher sich steigern, darf wohl auch der Buchbinder ehrenvoll als Künstler hervortreten. Und wie auf der Kupferplatte sich der Drucker nennt, wenn er aus der Masse der Handwerker sich auszuzeichnen den Mut hat, so finden wir neuerdings den Buchbinder, sich entweder bescheiden inwendig auf kleiner Etikette, oder zuversichtlicher außen am unteren Rande des Rückens mit goldenen Buchstaben anmeldend. Daher zeigt sich denn an dem Saum des Prachtbandes unsers Faust der Name Simier, relieur du Roi, in Goldschrift gar zierlich aufgedruckt.

Von obgenanntem, sorgfältig und geschmackvoll arbeitenden Landsmann haben wir mehreres zur Hand, was mit englischen und französischen Einbänden gar wohl wetteifern könnte, und wir finden den inwendig beigefügten Namen um so schicklicher, als der Arbeiter dadurch sich selbst das Zeugnis giebt, er habe nicht allein schon längst Gutes geleistet, sondern auch künftig dürfe man seiner Firma das beste Zutrauen gönnen.

In Kunst und Alterthum, 1829.

VIER GEDICHTE/ VON MARIANNE ¡VON WILLEMER

A CH um deine feuchten Schwingen, West, wie sehr ich dich beneide; Denn du kannst ihm Kunde bringen, Was ich durch die Trennung leide! Die Bewegung deiner Flügel Weckt im Busen stilles Sehnen; Blumen, Augen, Wald und Hügel Stehn bei deinem Hauch in Tränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen Kühlt die wunden Augenlider; Ach für Leid müßt ich vergehen, Hofft ich nicht, wir sehn uns wieder.

Geh denn hin zu meinem Lieben, Spreche sanft zu seinem Herzen; Doch vermeid, ihn zu betrüben, Und verschweig ihm meine Schmerzen.

Sag ihm nur, doch sags bescheiden. Seine Liebe sei mein Leben: Freudiges Gefühl von beiden Wird mir seine Nähe geben.

WAS bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ostwind frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube, Jagt ihn auf in leichten Wölkchen, Treibt zur sichern Rebenlaube Der Insekten frohes Völkchen.

Die beiden ersten dieser Gedichte nahm Goethe bekanntlich, mit geringer Änderung, in den West-östlichen Diwan« auf. Das dritte schrieb Marianne 1814 in Goethes Stammbuch; es spielt im Refrain auf den von Goethe gern gebrauchten Ausdruck Breit wie lang« an. Das vierte Gedicht endlich, Verse seligster Erinnerung, sandte Marianne dem Freunde zum 28. August 1824.

Lindert sanft der Sonne Glühen, Kühlt auch mir die heißen Wangen, Küßt die Reben noch im Fliehen, Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mich soll sein leises Flüstern Von dem Freunde lieblich grüßen; Eh noch diese Hügel düstern, Sitz ich still zu seinen Füßen!

Und Du magst nun weiter ziehen! Diene Frohen und Betrübten! Dort, wo hohe Mauern glühen, Finde ich den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde, Liebeshauch, erfrischtes Leben Wird mir nur aus seinem Munde, Kann mir nur sein Athem geben.

IN GOETHES STAMMBUCH

Zu den Kleinen zähl ich mich, »Liebe Kleine« nennst Du mich, Willst Du immer mich so heißen, Werd ich stets mich glücklich preisen, Bleibe gern mein Leben lang Lang wie breit und breit wie lang.

Als den Größten nennt man Dich, Als den Besten ehrt man Dich, Sieht man Dich, muß man Dich lieben. Wärst Du nur bei uns geblieben! Ohne Dich scheint uns die Zeit Breit wie lang und lang wie breit.

In's Gedächtnis prägt ich Dich, In dem Herze trag ich Dich. Nur möcht ich von Gnadengaben Dich noch gern im Stammbuch haben, Wär's auch nur der kurze Sang: Lang wie breit und breit wie lang.

Doch in Demut schweige ich, Des Gedichts erbarme Dich! Geh, o Herr, nicht ins Gerichte Mit dem armseligen Wichte! Find es aus Barmherzigkeit Breit wie lang und lang wie breit.

ZU HEIDELBERG

Euch grüß ich, weite lichtumflossne Räume, Dich alten reichbekränzten Fürstenbau. Euch grüß ich, hohe dicht umlaubte Bäume Und über euch des Himmels tiefes Blau.

Wohin den Blick das Auge forschend wendet In diesem blütenreichen Wunderraum, Wird mir ein leiser Liebesgruß gesendet; O freud- und leidvoll schöner Lebenstraum!

Auf der Terrasse hochgewölbtem Bogen War eine Zeit sein Kommen und sein Gehn; Die Chiffer, von der lieben Hand gezogen, Ich fand sie nicht, sie ist nicht mehr zu sehn.



Silhouette aus Mariannes Jugendzeit.

Doch jenes Baums Blatt, der aus fernem Osten Dem westöstlichen Garten anvertraut, Gibt mir geheimer Deutung Sinn zu kosten, Ein Selam, der die Liebenden erbaut.

Durch jenen Bogen trat der kalte Norden Bedrohlich unserm friedlichen Geschick; Die rauhe Nähe kriegerischer Horden Betrog uns um den flücht'gen Augenblick.

Dem kühlen Brunnen, wo die klare Quelle Um grünbekränzte Marmorstufen rauscht, Entquillt nicht leiser, rascher, Well' auf Welle, Als Blick um Blick und Wort um Wort sich tauscht.

O schließt euch nun, ihr müden Augenlider! Im Dämmerlicht der fernen schönen Zeit Umtönen mich des Freundes hohe Lieder; Zur Gegenwart wird die Vergangenheit.

Aus Sonnenstrahlen webt ihr Abendlüfte Ein goldnes Netz um diesen Zauberort. Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte! Gebannt in euren Kreis, wer möchte fort?

Schließt euch um mich, ihr unsichtbaren Schranken; Im Zauberkreis, der magisch mich umgibt, Versenkt euch willig, Sinne und Gedanken; Hier war ich glücklich, liebend und geliebt!

HEINRICH VON KLEIST/ VON WILHELM HERZOG

Das schnellste Tier, das euch trägt zur Vollkommenheit, ist Leiden.

Meister Eckehart.

Ein glückliches Leben ist unmöglich: das Höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein heroischer Lebenslauf. Einen solchen führt der, welcher in irgendeiner Art und Angelegenheit für das allen irgendwie zugute Kommende mit übergroßen Schwierigkeiten kämpft und am Ende siegt, dabei aber schlecht oder gar nicht belohnt wird. Schopenhauer.

DAS Leben Heinrich von Kleists ist die Tragödie des großen idealistischen Menschen, in dem es gärt und tobt, und der mit aller Macht bestrebt ist, die Dissonanzen, die sich aus dem Gegensatz seiner Innenwelt zur Außenwelt ergeben, zu einer Harmonie zu gestalten, der mit dem Leben ringt und in diesem Kampf zugrunde geht, weil seine rücksichtslos-ehrliche Natur mit den Forderungen des Tages keine Kompromisse zu schließen vermag.

Man hat Kleist eine problematische, oft auch eine pathologische Natur genannt. Das erstere, weil er so ganz und gar auf sein Gefühl bestand, im Leben keine praktischen Ziele verfolgte und sich dem allgemeinen Getriebe der Menschen nicht anpassen konnte; pathologisch nannte man ihn, weil er Gestalten, wie Penthesilea, das Käthchen, den Prinzen von Homburg geschaffen hatte, die vom Normalen allerdings ganz erheblich abweichen. Was vermögen diese gemeinplätzlichen Bezeichnungen zur Charakteristik eines Dichters beizutragen? Denn: ist schon jeder über den Durchschnitt hinausragende Mensch eine problematische Natur, oft sich und andern durch die Kompliziertheit seiner Seele ein Rätsel, um wieviel mehr ein Künstler von der Beschaffenheit

Kleists. Und nun gar: das Pathologische. O über diese Ästhetiker! Als ob es die Aufgabe des Dichters wäre, das Normale, das Gewöhnliche, das Durchschnittliche, das Gesunde darzustellen! Verlangen wir nicht vom Drama, daß es Individualitäten, Menschen eigener, besonderer Art enthalte? Nur die Kotzebue und ihre Nachfolger des 19. Jahrhunderts brachten das Triviale, den Bourgeois mit all seinen kleinen, banalen, ungefährlichen Gewohnheiten auf die Bühne. Und worin besteht vor allem das Tragische, wenn nicht im Kranken, - im Unheilbaren? Ist nicht jeder Künstler eben als Künstler in diesem Sinne pathologisch? Wodurch unterscheidet er sich vom normalen Menschen, wenn nicht durch seine ungewöhnlich starke Empfänglichkeit für alle Eindrücke, durch seine abnorme Reaktionsfähigkeit, durch seine aufs höchste gesteigerte sinnliche und seelische Reizsamkeit?

Ja, man könnte sagen, der Dichter ist um so größer, je feiner, differenzierter er das Abnorme, das Ungewöhnliche, das Übersinnliche darzustellen weiß. Nehmen wir die größten Beispiele: Shakespeare und Goethe. Ist Hamlet, ist Lear, ist Tasso nicht eine pathologische Natur? Sie leiden alle, sie leiden am Leben, das sie umgibt, durch die Ungewöhnlichkeit, durch die Einzigkeit ihres Wesens.

Das leuchtendste Beispiel für das Martyrium des Genies bildet Kleist. Die außerordentliche Sensibilität seiner Seele ließ ihn in die Einsamkeit flüchten. Er mochte die Menschen nicht, er war eine zu gerade, zu gefühlswahre Natur, um in der Welt des Scheins, der konventionellen Lüge, des Sichimmerzurechtfindens zufrieden leben zu können. Es war ihm nicht möglich, sich den Gewohnheiten der

Welt, deren Interessen und Ziele er verachtete, anzupassen; er hatte nicht im geringsten Grade das, was man Lebensklugheit nennt. Goethe und Schiller haben mehr praktische Lebensweisheit gehabt, sie kannten die Gepflogenheiten und Neigungen der Gesellschaft und wußten sich mit ihnen auseinanderzusetzen, sie verstanden mit den Menschen umzugehen. Kleist hat sie infolge des beständigen Wechsels seiner Gemütsstimmungen schlechter oder besser gesehen als sie sind.

Er, der preußische Junker, verwirft »den ganzen Bettel von Adel und Stand«, er verachtet die Dogmen und Vorurteile der guten Gesellschaft, ihre Beschränktheit in der Religion, der Kunst, der Politik.

Alles Konventionelle ist ihm verhaßt. Sein Ziel ist der Mensch Rousseaus. Er, dem jede Erfahrung, jede Erkenntnis zum Erlebnis wird, dem die Kantische Philosophie nicht wie den meisten »reine Wissenschaft« bleibt, den sie niederwirft, — er haßt aus tiefster Seele den allgemein anerkannten Dualismus zwischen Erkennen und Leben, Denken und Handeln. — —

Er will das, was er als wahr erkannt hat, in die Tat, in das praktische Leben umsetzen und weicht in diesem Bestreben vor keiner Konsequenz zurück. Das Erreichen eines bestimmten Lebenszwecks, das Brotstudium, wie es von seinen Angehörigen natürlich gewünscht wurde, das Streben nach Wahrheit, weil sie, auf irgendeine Weise angewendet, — materiellen Nutzen bringen kann, all das schien ihm verächtlich, mußte einer Natur wie der seinigen verächtlich erscheinen, weil eben nicht die Erlangung irgendwelcher Güter sein Ziel war, ihm vielmehr als höchster Sinn des Daseins die Vervollkommnung seines Selbst vorschwebte.

Und das ist das Zeichen des Künstlers, des großen lebenempfangenden und lebenschaffenden Menschen, der keine Zwecke, keine Ziele kennt, als nur das eine, das in ihm lebt, ihn lockt und treibt in die Niederungen, in die Abgründe, wie auf die Höhen und Gipfel des menschlichen Lebens. Und von ihm, von des Lebens gewaltiger Größe und farbenfroher Mannigfaltigkeit ein Bild zu geben, wie er es sieht, das ist sein Streben, seine unruhige Sehnsucht, sein dämonischer Trieb.

Man erkennt bald, daß aus der Disharmonie, in die der Künstler gerät, durch die Gegensätzlichkeit seiner Interessen und Meinungen zu denen der Welt, daß aus der Disproportion des Talents mit dem Leben - wie es der alte Goethe einmal genannt hat - für den Künstler die qualvollsten Schmerzen entspringen müssen. Und wo fand dieser immer schaffende, immer gärende Geist Beruhigung seiner Ängste, Linderung seiner Schmerzen? Fand er eine Seele, die die stürmischen Wellen seines Innern glättete, zu der er flüchten konnte in Augenblicken der höchsten Qual und Bedrängnis? Schiller fand seinen Körner; Goethe flüchtete zu Charlotte von Stein: »und in deinen Engelsarmen ruhte die zerstörte Brust sich wieder auf«. Kleist, der seines leicht verletzbaren Organismus wegen einen Menschen am nötigsten gehabt hätte, blieb einsam. — —

Ewig ungenügsam, ewig unzufrieden mit sich selbst, in fürchterlicher Qual, bei überreizter Spannung der Kräfte, von einer fieberhaften Unruhe verzehrt, immer nach dem Höchsten strebend — und es doch nie erreichend — so jagte er seinem Ideale nach. Und was war ihm dieses Ideal? Ein Werk zu schaffen, ganz im Einklang mit seinem Leben, ganz aus sich heraus geboren,

mit allen Eigentümlichkeiten, allen Fasern, allen Flecken, mit allen Schwächen, mit allem Häßlichen und mit der Schönheit und Reinheit seines Wesens, ganz subjektiv und doch ein Gebilde von allgemeiner Gültigkeit, dessen psychischer Reichtum, dessen strenge Architektur die umfassendste Objektivität wiederspiegeln müßte. »Denn«, so ruft er den Epigonen zu, »die Aufgabe, Himmel und Erde, ist ja nicht, ein anderer, sondern Ihr selbst zu sein, und Euch selbst, Euer Eigenstes und Innerstes, durch Umriß und Farben zur Anschauung zu bringen.«

Und in unablässigem Ringen mit der Form schuf er Werke, die — mit gewaltiger künstlerischer Kraft gezeugt — sein Eigenstes und Innerstes zur Anschauung bringen. Wie sich uns Rousseau in seinen »Confessions« in hüllenloser Nacktheit zeigt, wie er alle Fehler, alle Lügen, alle Laster seines Lebens wahrheitswütig bekennt und uns dadurch ein gewaltiges »menschliches Dokument« hinterließ, so offenbart sich uns auch die im Leben so zurückhaltende, so verschlossene Seele seines Jüngers in allen Werken, die er schuf. Jedes Werk ist ein Selbstporträt, eine Beichte seines Schöpfers. Und wir erkennen durch die Objektivation hindurch die geheimsten, dunkelsten Pfade seines Ichs, seine ungeheure Sehnsucht nach der großen, alles heiligenden Liebe und sein wildes ungestümes Streben nach dem Ideal.

Als Kleist nach langem Zaudern sich einmal dazu verstand, Wieland einige Bruchstücke aus dem »Guiscard« vorzudeklamieren, hat der feine Psychologe und gründliche Kenner der Weltliteratur das von bewunderungswürdigem Scharfblick zeugende Wort gesprochen: »Von diesem Augenblick an war es bei mir entschieden, Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer drama-

tischen Literatur auszufüllen, die selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist. « Die Tiefe dieses Wortes vermögen wir heute erst — nach 100 Jahren — wirklich zu erkennen. Goethe war, wie er selbst von sich sagte, seiner ganzen Natur nach nicht zum Dramatiker bestimmt, noch weniger seines konzilianten Wesens wegen zum Tragiker. Und die Schillersche Kunst ist der Kleists in jeder Linie so entgegengesetzt, daß man sie nicht vergleichen, oder gar abschätzen, sondern nur nebeneinander stellen kann.

Kleist vermeidet mit Absicht alles Rhetorische, er vermeidet die sentenzenreichen Monologe, er haßt »die schöne Linie«. Und wenn gerade die besten Schillerschen Dramen auf einer großen idealen Weltanschauung basieren, wenn sein Pathos den Freiheitsideen, dem freien, unabhängigen Geist entspringt, und das Gedanklich-Große ihn zu gestalten reizt, so geht Kleist im äußersten Gegensatz zu Schiller von der Anschauung aus, nicht vom Geist, vom sinnlichen Anschauen im Gegensatz zum intellektuellen. Kleist war nie ein großer Intellekt, seine Werke enthalten nichts Geistreiches. Sein ganzes Denken ist auf das Gefühl gestellt. All sein Dichten ist Naturtrieb, Intuition. Das kaltbewußte Schaffen ist ihm fremd; er dichtet immer mit Inbrunst, im Affekt, in Ekstase.

Und eben dem Reichtum seiner Gefühlswelt entsprießen die seltsamen Blumen seiner Poesie, entspringt der Zauber, das Träumerische, das Visionäre, das Dämonische, das Mystische seiner Kunst. Er will nicht nur das Heitere, Leuchtende, das Tageshelle des Lebens schildern, er will auch die Nachtseiten der Natur, alles Dunkle, Finstere, Geheimnisvolle der menschlichen Seele durchleuchten,

er will die Übergänge vom Bewußten zum Unbewußten, vom Traum zur Wirklichkeit, das Helldunkel, die Dämmerungszustände der Psyche festhalten, wiedergeben.

Seine Menschen sind Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut. Seine germanische, männlichherbe Art erkennen wir am deutlichsten in seinen Rittergestalten, die uns oft an Dürersche Holzschnitte erinnern, so kräftig, so bodenständig, so scharf umrissen, - so deutsch sind sie. Wie sein Leben keine Kompromisse kennt, so ist auch das Leben seiner Helden frei von allem Halben, Zaghaften. Es sind große, heißblütige, triebhafte Naturen, die voller Leidenschaft das Leben lieben und hassen, die sich ihrem Gefühl ganz und rückhaltlos hingeben, die mit ungeheurer Konsequenz den Weg zu Ende gehen, den ihnen ihr Gefühl gewiesen hat. Sie haben den unbeugsamen Charakter, die rücksichtslose Einseitigkeit, die revolutionäre Leidenschaft ihres Schöpfers. In ihrer Heldengröße erinnern sie uns an Shakespeares gewaltige Heroen, und doch liegt bei Kleist die Größe seiner Menschen weniger im Typisch-Heroischen, nie im Repräsentativen, immer im Menschlich-Gewaltigen, im Individuellen. Es sind nicht Helden schlechthin, Athleten ohne Seele, es sind trotz allem Heldentum, trotz aller Größe — Menschen, die menschlich lieben und hassen, deren Gefühlsleben durch ihr Heldentum nicht gestört wird, das es vielmehr befruchtet und erhöht. Es sind Menschen, die gleich ihrem Schöpfer nie gelernt haben, ihr Leben nach bestimmten Gesichtspunkten zu gestalten; ihre triebhafte, rückhaltlos-ehrliche Natur läßt sie keine Rücksichten, keine Fesseln anerkennen, für sie haben die Gebote der Religion, des Staats, der Elternliebe keine Geltung, sofern diese ihrem Gefühl entgegengesetzt sind. Nur aus ihrem Ich heraus entsteht ihr notwendiges Handeln. Das Ich ist absolut.

So finden wir in allen seinen Dramen und Erzählungen – am schärfsten im »Kohlhaas« herausgearbeitet – diesen Kampf des Gefühls gegen den Verstand, den Kampf des einfachen, primitiven, idealen Rechtsgefühls gegen die kalte Auslegung der konventionellen Gesetze. Und das ist es, was seinen Genius aufs stärkste reizte: den Kampf, den Konflikt, das Problem des Einzelmenschen, das Problem der Liebe, der Einsamkeit, der Macht, das Problem des Staats in seinen mannigfachen Differenzierungen und Nuancen, in der kompliziertesten Form in der menschlichen Seele lebendig werden zu lassen. Er durchdrang seine Menschen mit dem Persönlichsten, Innerlichsten seines eigenen Lebens. Er wurde der Schöpfer des individualistischen Dramas, indem er es wagte, das Besondere, das ganz und gar Individuelle, ja das Extreme und Perverse zu schildern, das Leben des Einzelmenschen in all seiner widerspruchsvollen Kompliziertheit als Urgrund, als Urstoff durch seine Kunst zu gestalten, die intimsten Seelenvorgänge mit einem bis dahin unerhörten psychologischen Realismus zu analysieren. Wir sehen heute: Sein Werk bedeutet den Anfangspunkt der Entwickelungslinie, die über Hebbel, den Dichter des »Gyges«, zu Ibsen führt.

Was ihn von allen Dichtern seiner Zeit, besonders von den Romantikern. aufs schärfste unterscheidet, worin er selbst den Dichter des »Wilhelm Meister« übertrifft, das ist seine ungeheure Sachlichkeit, die großartige Unsentimentalität, mit der er die grauenvollsten Szenen, das wildeste Toben entfesselter Leidenschaft schildert. Und er kümmert sich hierbei nicht im geringsten um

irgendwelche Forderungen der Ethik, des Anstands, um Rücksichten auf das »leicht verletzliche Geschlecht«. Allen Prinzessinnen der Sittlichkeit und des guten Tons ruft er gleich Goethe das ästhetische Bekenntnis des Künstlers, des Sinnenmenschen zu: »Erlaubt ist, was gefällt«.

Man hat von Shakespeares Kunst gesagt, daß in ihr der Sinn des Wahren über den des Schönen herrsche. Kleist mißachtet das Schöne, sofern es nicht mit dem Wahren zusammenfällt, identisch ist. Und daß die Leidenschaften seiner Helden so tief auf uns zu wirken vermögen, daß sie uns mit fortreißen, liegt weniger an der Glut, an dem Feuer, an dem Pathos ihrer Worte, als vielmehr an der Gewalt des Wahren, des Gefühlsechten. Weil jedes Wort ein Gefühl, ein heiß empfundenes Gefühl in sich birgt, weil der Ausdruck, die Färbung des Wortes dem jeweiligen Empfinden ganz und gar entspricht, ihm äquivalent ist, deshalb sind selbst seine pathetischen Stellen phrasenlos.

Sein Dialog, der jeder klassischen Kunst Hohn spricht, ist abrupt, sprunghaft, wild. Nur selten wird er durch lange, bilderreiche Reden unterbrochen. Sein revolutionäres Temperament, das sich gegen alles Bestehende, gegen alle Dogmen und Vorurteile der Gesellschaft auflehnt, das die Schranken des Konventionellen in seinem Leben wie in seiner Kunst niederzureißen sucht, strömt in wundervoll wilden Worten, in bacchisch rasenden Versen seine Glut, seine gewaltige Leidenschaft aus. Und dieses Temperament wird gemeistert durch ein an Shakespeare und den Griechen gebildetes Stilgefühl, durch ein außerordentlich entwickeltes ästhetisches Empfinden für die Form, für die Architektur der Linien. Sein

Streben nach einem großen, synthetischen Stil wird unterstützt durch die Intuition, durch die Naivität seines Schaffens. Seine Welt drängt sich uns, wie es Goethe einmal vom »Zerbrochenen Krug« sagte, »mit gewaltiger Gegenwart auf«; er sieht seine Menschen mit dem scharfäugigen Blick des Plastikers: kein Zug, keine Bewegung, keine Geste entgeht ihm. Und durch diese oft verblüffende Art der Charakteristik, durch diese sinnfällige Anschaulichkeit sehen wir alle seine Gestalten leibhaftig vor uns. Wir sehen die kleinen Hände der Amazonenkönigin, und wir bemerken den spöttischen Zug um den Mund des Odysseus. — —

Er malt seine Szenen breit-realistisch, behaglich, anekdotenhaft hin wie ein Niederländer und auch mit dem derben Humor und dem drastischen Naturalismus eines Jan Steen, und hat zugleich die pointillistische Andeutungskunst eines modernen Impressionisten. In äußerstem Gegensatz zu der Genremalerei des »Zerbrochenen Kruges« steht der ideale, individuelle, erhabene Stil der »Penthesilea«. Hier glühen und leuchten die Farben der leidenschaftlichsten Sinnlichkeit. Und doch gibt er im Dialog die feinsten Abtönungen, die zartesten Nuancen des Gefühlslebens seiner Helden in prägnanten Linien wieder

Reicher noch als seine malerischen Ausdrucksmittel sind seine musikalischen. Er hat selbst einmal von sich gesagt, daß er seit frühester Jugend an alles allgemeine, was er über die Dichtkunst gedacht, auf Töne bezogen habe, im Gegensatz zu einem großen Dichter (Goethe) — mit dem er sich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage —, der alle seine Gedanken über die Kunst, die er übt, auf Farben bezogen hat. Und er

fügt hinzu: Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind. Und in der Tat: seine Werke bestätigen dies allgemein ausgesprochene Wort durch die Art seiner Stimmführung, durch den Reichtum seiner Melodien, vor allem aber durch die Ausdrucksfähigkeit seiner Sprache. Schopenhauer sagt: »Die Unerschöpflichkeit möglicher Melodien entspricht der Unerschöpflichkeit der Natur an Verschiedenheit der Individuen, Physiognomien und Lebensläufen.« Und die Sprache Kleists, die immer dem Gefühl, der Leidenschaft entspringt, nie der Vernunft, dem begrifflichen Denken, ist sinnlich, ist - Musik. Wer nur je einige Verse aus der »Penthesilea« oder dem » Guiscard « gehört hat und für das Sinnliche, das Musikalische der Sprache empfänglich ist, der muß die ungeheure Macht dieses Rhythmus gefühlt haben. Diese Sprache, die oft so trocken, so kühl, so knapp, so knorrig und so spröde sein kann, durchzittern Töne der reizvollsten Märchenwelt, sie ist zart und weich und schmiegsam wie die knospende Mädchenseele, die sich in ihr erschließt; diese Sprache, die das Gräßlichste in angstvollem Schauder zu schildern vermag, singt und jauchzt und ist voll dionysischer Lust, wenn es gilt, das Rosenfest, das Fest der Liebe, zu feiern. Und in diesem Rhythmus, dessen heißer Atem uns umweht, der so zart und schmiegsam, wie spröde und energisch sein kann, in diesem so wechselreichen Tonfall der Sprache, in diesem Auf und Ab der Gefühlsskala liegt der ganze Inhalt seiner Psyche. Der Rhythmus ist die Versinnlichung seiner Seele. Und so vermag er denn auch das Heldenhafte, das gewaltige Ringen mit dem Ideal, die hehre Sehnsucht nach alles beseligender Liebesfreude in Tönen wiederzugeben, die uns oft an Beethovensche Rhythmen erinnern. Eine Seele offenbart sich in ihrer Einzigkeit, ein Mensch wirft Hülle um Hülle von sich, und Töne klingen an unser Ohr, die das Leid, das Ur-Leid, das Sehnen der Menschheit, die gewaltige Tragik des Menschen und zugleich die Überwindung des Leids, die Lust, die tiefe verlangende Lust nach Freuden und Leben, die Harmonie, — die Erlösung künden.

Und so entsteht aus dem Geiste der Musik in der Seele des am Leben qualvoll leidenden Künstlers, des am tiefsten leidenden Menschen, der die Gegensätze seines Ichs am schmerzhaftesten empfindet, und der deshalb danach strebt, diese Gegensätze zu überwinden, so entsteht in der dionysisch erregten Seele des Künstlers — die Harmonie, die Geburt der Tragödie. Dieser Prozeß

ist das dramatische Urphänomen.

Auf keinen Künstler paßt Nietzsches klares Wort besser als auf Kleist: »Im Grunde ist das ästhetische Phänomen einfach, man habe nur die Fähigkeit, fortwährend ein lebendiges Spiel zu sehen und immerfort von Geisterscharen umringt zu leben, so ist man Dichter; man fühle nur den Trieb, sich selbst zu verwandeln und aus andern Leibern und Seelen herauszureden, so ist man Dramatiker. « Jede Linie, die Nietzsche mit diesen Worten zum Bilde des idealen Dichters zeichnet, finden wir im Wesen Kleists wieder. Es ist die ewige Metamorphose, die unbegrenzte Verwandlungsmöglichkeit seiner Psyche, durch die er seinen Gestalten so viel Leben, so viel Selbständigkeit mitzuteilen vermag.

»Ich dichte nur, weil ich es nicht lassen kann«, so einfach, so primitiv hat er einmal die Notwendigkeit seines Schaffens ausgedrückt. Ja, er fühlt die Tortur des Schaffenmüssens; und das ist die Wollust, die Begierde des dionysischen Künstlers, es ist »das fortwährende Schaffen eines Unbefriedigten, eines Überreichen, Unendlich-Gespannten und -Gedrängten, eines Gottes, der die Qual des Seins nur durch beständiges Verwandeln und Wechseln überwindet«, es ist der Zeugungsdrang des Genies.

Aber wenn es ihm gelang, sein Innerstes, seine Leiden und Qualen wie seine tiefe Sehnsucht nach Leben, nach Liebe, nach Ruhm durch seine tiefgründige Psychologie, durch seine gewaltige Sprachkunst, durch seine plastische Phantasie zur lebendigsten Anschauung zu bringen, so vermochte er nicht, sich im Leben selbst im Gleichgewicht zu halten. Er zerschellte an der Gestaltung seines Lebens.

Die Welt, die Zeit, in der er lebte, war seinem Ich, seinem ganzen Denken und Fühlen in allem so entgegengesetzt, daß er bei der Sensibilität seiner Natur sich mit Notwendigkeit immer unglücklich fühlen mußte. — —

Aus der Einleitung zur neuen Kleist-Ausgabe.

AUS DEM BRIEFWECHSEL ZWISCHEN CLEMENSBRENTANO UND SOPHIE MEREAU

ES ist Heinz Amelung gelungen, eines der wichtigsten Dokumente zur Kenntnis der deutschen Romantik, den Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau, aus den Fesseln strenger Sekretierung zu befreien. Die Besitzerin der Handschriften, die Königliche Bibliothek zu Berlin, hat ihm die Genehmigung zur Publikation erteilt. Ein köstlicher Schatz ist damit gehoben worden.

Man hat oft den lebhaften Wunsch geäußert, es möchte der ganze Briefwechsel endlich veröffentlicht werden, nachdem bisher nur einzelne, meist aus dem Zusammenhang gerissene Sätze daraus mitgeteilt worden waren, denn schon das wenige, das dadurch bekannt wurde, ließ die Fülle von Schönheit ahnen, die noch verborgen lag. Jetzt ist er nun in glänzender Klarheit ans Licht getreten und hat alle Erwartungen in überreichem Maße erfüllt. Einige Proben aus dem Briefwechsel teilen wir auf den folgenden Blättern mit.

Jena, November 1799.

An Clemens.

Es ist ein sonderbares Gefühl, sich auf dem Papier jemand nähern zu wollen, und ich habe Ihre Entfernung nie mehr gefühlt als jezt da ich Ihnen schreiben will. Ich haße alle Briefe an vertraute Wesen, ob ich sie gleich um keinen Preis mißen möchte. — Ein Brief ist mir immer wie ein Roman, — und ich mag lieber zu wenig als zu viel sagen. Das Papier ist ein so ungetreuer Bote, daß es den Blick, den Ton vergißt, und oft sogar einen falschen Sinn überbringt, — und doch ist selbst der Kampf mit Irrungen beßer als die fürchterliche Oede, die kein Ton durchhallt.

Ich habe jezt Wochenlang einer freien, poetischen Stimmung genoßen; mancher Reim ist aus meiner Feder gefloßen, und manchen glücklichen Nachmittag habe ich in meiner Einsamkeit verlebt, bis bei dem kalten Hauch der Nothwendigkeit alle die süßen Blumen meines Herzens erstarrt sind. — Ich kämpfe im Leben einen sonderbaren Kampf. Eine unwiederstehliche Neigung drängt mich, mich ganz der Phantasie hinzugeben, das gestaltlose



Dasein mit der Dichtung Farben zu umspielen und unbekümmert um das Nöthige nur dem Schönen zu leben. Aber ach! Der Nachen meines Schicksals schwimmt auf keiner spiegelhellen Fläche, wo ich, unbekümmert, mit Mondschein und Sternen spielend, das Ruder hinlegen könnte, indeß ein schmeichelndes Lüftchen den Nachen leicht durch die kräuselnden Wellen treibt — durch Klippen und Wirbel, von Stürmen erschüttert schift er umher, und ich muß das Ruder ergreifen oder untergehn.

Habe ich es Ihnen nicht gesagt als Sie noch bei mir waren, daß ich Ihnen nur wenig schreiben dürfte, wenn ich nicht klagen oder schwärmen wollte? — beides will ich nicht, und ich muß mich daher hüten, die Saite zu berühren, wo alles in mir Klang, Stimme, schmerzhafter Gesang wird — und doch ertönnt sie so leicht! —

Der Freund ist kranck. Ach! wie unglücklich ist er!
— ein ganzes Leben ohne Liebe, und eine öde, verengte Brust! und alles fremd um ihn, nur Pflicht und Menschlichkeit, wenn er es fühlen kann — und er fühlt es — was muß er leiden! —

Ihre Briefe sind mir sehr lieb — am liebsten der lezte. Der Erste enthält einiges, was mir in einer andern Stimmung hätte weh thun können; so zwang es mir ein Lächeln ab. Der zweite spricht freundlich wahr und ruhig zu mir, er ist herzlich, wo jener nur witzig ist. — Ihre Schwester ist mir durch Ihre Briefe näher und lieber geworden. Wie freue ich mich, daß Sie beide sich finden! was können Sie sich sein bei Ihrer großen Verschiedenheit!

Ein schöner Morgen! mir ist ganz heiter zu Muth. Ueberall leichtes Gewölck, das mit dem Licht-Glanz kämpft. — Und er siegt! — möchte mein Leben sein wie dies Bild! romantisches Gewölck das in voller Klarheit auffliegt! —

Sei stolz und bescheiden.

Lebe der Liebe und liebe das Leben.

Sophie Mereau.

Weimar, den 27. Mai 1803.

An Sophie.

Am Sophientag.

Süßer Mai, du Quell des Lebens Bist so süßer Blumen voll Liebe sucht auch nicht vergebens Wem sie Kränze widmen soll.

Süßer Mai, mit Blumen Glocken Läutest du das Fest mir ein Ich bekränze ihre Locken, Will ein frommer Gast auch sein.

Süßer Mai, zum Liebesmahle Trägst du Blumen Kelche ein Blüthen Säulen stehn im Saale Drüber wölbt sich Sonnenschein.

Süßer Mai, in deinen Kelchen Küßen fromme Biene sich Aber unter allen welchen Hast du eingefüllt für mich!

Süßer Mai! du bringest nieder Blume, Blüthe, Sonnenschein, Daß ich wiße, wem die Lieder, Wem das Herz, das Leben weihn.

Clemens.

Marburg den 8 ten 7 bre 1803 an meinem 25 jährigten Geburtstag.

An Sophie.

Es ist heute wieder so ein Tag für Dich, Du lieb Herz, hier im Thal gewesen, er hat Dich überall gesucht, auch bei mir hat er Dich gesucht, und ich habe es ihm betrübt gesagt, daß Du nicht hier seist »du mußt es ja wohl wißen, hat er mir erwiedert, du liebst sie wohl sehr, und hast oft mit mir von ihr geredet.« Ja, mein lieber Tag, und du hättest wohl gleich heute frühe bei mir erfahren können, daß sie nicht da ist, und so wäre deine Mühe gespahrt gewesen. »Ich war wohl heute frühe da, aber du schliefst noch, und sprachst im Traume, als wenn sie da sei, und redetest so freundlich mit ihr, daß ich wohl dachte, der dritte wäre hier zu viel, und besonders ich, der oft den Verliebten ihre Seeligkeit zerreißt, aber ich eilte dafür durch Wald und Feld, und weckte alle Pflanzen und Bäume mit ihrem süßen Nahmen, und flüsterte allen Blumen ins Ohr, daß sie da sei, und so war es, daß alles heute so freundlich war auf Erden und am Himmel ach mein lieber ich habe mir viel Mühe gegeben, und es ist recht schade, daß sie nicht da war, und du bist so traurig liebender, waß fehlt dir, kann ich dich trösten.« Es schmerzt mich, wenn ich sehe die rothen glühenden Himmelswolken über den schwarzen Wäldern hinschweben, es schmerzt mich, wenn ich sehe, wie du mich verläßt, und dies Thal, ach du hast es so gut gemeint, hast alle die Farben, alle die Freude gebracht für Sie, und Sie war nicht da. Ist es nicht als komme der Frühling zur Erde und schmücke sie, und finde den Menschen nicht mehr, und schmücke sein Grab nur, ist es nicht, als wäre ich zu ihrer Wohnung gegangen, mit Hofnung und Liebe im Herzen, und hätte sie nicht gefunden, ach, so ist dir gewiß, es ist dir wie mir ist, so lebe dann wohl, und nehme mit dir die Wünsche, die Sehnsucht, die Liebe nach ihr, und lege sie ihr alle ans Herz, und suche sie an andern Orten, wo sie wohnt, und sage ihr, daß ich sie innig, ruhig, ewig liebe. Ich aber will mich der Nacht ergeben, wenn sich die Erde einhüllt, und alles zurückkehrt in sich selbst, da will auch ich sie suchen in mir, wo sie glänzt und leuchtet wie der Mond und die Sterne. O ihr Träume seid mir günstig, und laßet euer fantastisches Spiel, lernet die Kunst und die Liebe, webt mir ein einfaches Bild und freut euch meiner Geliebten, schwehres ist nichts in ihr, ihr braucht kein tiefes Ergründen, ihr braucht nicht zu sinnen, zu rechnen, um sie zu bilden, ich will euch sagen, wie ihr euch vorbereiten mögt mich glüklich, und zum Träumer zu machen, jezt, ehe die Blumen die Thüren verschließen, eilet noch hin in die Glocke, den Kelch, den Stern, und die Krone, trinket wo es euch schmeckt, und stoßt die einschlummernden Gäste den Käfer und Schmetterling leise an, und spinnt mit diesen halbtrunknen zarten Gesellen schöne Gespräche an, die Alten besonders, denn sie sind gesprächig, und erzählen treue Geschichten, mit den jungen mögt ihr lachen, und Lieder singen, dann wenn das Herz euch pocht freudig und ehrlich, dann steht schon am Himmel der Mond und die Sterne, und es schließt schon die Blume das Fenster, eilt dann fröhlich und entzückt durch die Blätter der ernsten Eichen und muntern Birken, und dencket ernst und betend an Mond und Sterne, träumt was von Universum, oder grüst ihn wie die Fakel eines Liebenden, oder die Lampen einer Hochzeitserleuchtung,

dann dringt eilend zu mir durch die Luft, daß euch die Locken rückwärts fliehen, und der Leib anschmiegt um die Seele, die durchblickt, so kommt zu meinen Lager, und seht mich weinend und sinnend, und wie das Herz pocht, und die Lippe bebt, spielen Gedanken in meinen Locken, schon sinket die Wimper mir, um die Stirne schlingt euch an, fest verschlingt die Hände, und dreht euch bald leise bald rascher um sie, denn sie ist ihr Tempel, und in mir wird sie dann helle, und ich sehe sie, wie sie ist, ohne Unglück, ohne Zeit, ohne That, wie sie ist in sich, in mir, in der Liebe, und nicht in der Welt. Gut Nacht, ich sehe nicht mehr, gut Nacht liebe Sophie, ich will träumen von Dir. —

9. September.

Nun ist es wieder Morgen und wieder so schön als gestern, rings um mich die Gärten, sie glänzen alle, der schöne Garten an meiner Wohnung den Berg hinan, alles ist lokend und einladend und ich kann doch nicht von der Stelle, ich bin so glüklich in der Natur, wenn ich bei Dir bin, und ohne Dich ist mir Alles tod, bedencke nun, wie ich die lange Zeit, die ich ohne Dich lebte traurig war, die kleine Zeit mit Arnim abgerechnet, und auch damals warst Du es immer, denn bei jedem Schritt am Rhein, der eine neue Gegend zeigte, sagte ich, wenn die Mereau hier mit mir Allein gieng, so würde sie vielleicht gütiger gegen mich sein, auf allen Schlößern wünschte ich mit Dir zu wohnen, ja im Umriß der Berge suchte ich Dein Bild. O liebe Sophie, ich habe Dich immer geliebt, immer gesucht, ich bin Dir nie ungetreu gewesen, und wo ich einem andern Wesen folgte, so waren es ja nur einzelne Züge von Dir,

die ich wieder zu finden glaubte, aber ich bin ja nirgends wieder glüklich gewesen, spräche ich hier nicht die Wahrheit — wie könnte mir dann meine Liebe zu Dir so ernsthaft, und wie ein Schicksal geworden sein, wäre Alles dieses nicht wahr, wie hätten wir uns dann jezt so wunderbar, und unauflöslich vereinigen können. Ach ich will ja Alles um Dich verlaßen, faße Dich nur zusammen, und liebe mich ohne Zerstreuung, wende Deine Augen nie von mir ab, und gewähre mir ein romantischeres Dasein. Wunderbar ist es, daß ich nun doch alle Beweiße Deiner Liebe habe, daß ich sogar versichert sein soll. Du werdest bald bei mir sein, und doch, wenn ich Dich den ganzen Tag nicht sehe, Dich nicht berühre, so werde ich traurig, und glaube manchmahl ganze Stunden, es wäre nicht wahr, ich liebe ein Traumbild, Du seist gar nicht auf der Welt, und für mich werde Gott Dich nicht erschaffen. Deinen Brief von Dresden habe ich nur einmahl gelesen, und ich darf ihn nicht wieder lesen, er würde mich traurig machen, es ist mir eigentlich so etwas unerhörtes, geliebt zu werden, daß ich immer erschrecke, es schriftlich in Händen zu haben, und wenn ich es lese, so werde ich leicht grausam und fordre Liebe, wie auf einen Schein. So aber ist mir Alles wie ein Traum, wie eine Geschichte, die ich irgendwo gelesen habe, und an die ich immer denken muß. Du kannst nicht glauben, wie melancholisch mir zu Muthe ist, Nichts betrübt mich, Nichts erfreut mich, ich finde mich in der drükendsten Einsamkeit, wenn ich gleich mancherlei gute und auch einige vortrefliche Leute sehe, aber ich sehne mich die Welt zu verlaßen, und das must Du mir hervor bringen, ich sehne mich mit einem Liebevollen romantischen Weib, einen poetischen Bund zu

schließen, und mitten in dem wirklichen prosaischen Leben, eine freie poetische fantastische Lebensart anzufangen, ganz in der Stille, so daß die Neugierde uns nicht stört, möchte ich mich von allen Verhältnißen, allen Gewohnheiten trennen, möchte ich in der Stille zu zweit seelig, glücklich, das heist verrückt werden. Unser Leben wäre dann, wie in den wunderbaren Pflanzenwäldern unter dem Waßer, die sich oben bescheiden in einer grünen Rinde über der Fläche enden. Oft denke ich mit großer Betrübniß daran, ja ich möchte sagen es ist, waß mich so niederdrückt, so muthlos macht, daß ich nichts erfinden, nichts ausführen mag, kein andres Gefühl, als die Empfindung in einer leeren, langweiligen Zeit, sich selbst parforce in Gedichte auflößen zu müßen, um den Undankbaren Laien ihre Feiertage zu decoriren, die es einem nicht einmahl Danck wißen, und darum sehne ich mich so sehr nach Dir, um mit Dir den Glauben an alles gewöhnliche prosaische Abzuschwören, und ohne Rüksicht auf Kritick, auf Forderung der Zeit zu dichten, waß mir einfällt, Du wirst dann so gütig sein, mir das Zeug unter Deinem Nahmen drucken zu laßen, denn sobald ich glücklich bin durch Dich, so habe ich keine Begierde mehr, einen Nahmen zu haben, und waß Dein ist, soll mein sein. Ich, das heist Ich, wie ich eine Person in der Welt bin, befinde mich sehr übel, man begehrt allerlei von mir, man sagt mir, um sich selbst durch Reden die Zeit zu vertreiben, ich sei geistvoll, wizzig, ich hätte Talent, ich sollte doch schreiben, und man denckt gar nicht dran, daß ich dadurch in die größte Angst gerathe, ich weiß gar nicht mehr, waß ich thun soll, seitdem mich die Leute so in Eid und Pflicht der Talente genommen, ach Sophie glaube Du

allein um Gotteswillen so Etwas nicht, glaube nur, daß ich ein einziges Talent in mir fühle, das, Dich unendlich zu lieben, alles um Dich zu verlaßen, ganz nur an Dich zu glauben, und in Dir das Leben wieder zu finden. Es kömmt mir so traurig vor, daß ich um zu dichten, mit meinen Gedanken immer wie ein Bettler durch poetische Lande der Fantasie wandern soll, ewig alles schöner finden muß, waß ich doch nie finde, ewig suchen und dann eingebildete Helden finden laßen soll, waß ich vermiße, ich wünsche oft ein Tischler zu sein, ein Schuster, der sieht doch seinen Stoff grünen, und leben, aber so soll ich immer nach Wolken haschen, und wenn ich dann den Leuten eine vorzeige, behaubten sie, es sei doch nicht wahr. Nun glaube ich aber kann man sehr leicht in der Liebe, da Alles doch nur aus zweien besteht, die Eins sind, ein Leben hervorbringen, in welchem nur Poesie das Element ist, oder vielmehr in dem das Element Poetisch ist, und das ist es eigentlich, was ich mit Dir vorhabe, wozu Du alle mögliche Anlage hast, und waß Dir dann schon ganz wird gelungen sein, wenn Du mich allein liebst, und auf alle Seiten Deines Lebens nichts als die Natur und mich einwirken läßt. Ein solches Leben erfordert einen heiligen Glauben an irgend etwas Ewiges, was eben darum nur eine poetische oder religieuse Realität haben darf, denn alles Historische ist vergänglich, und nur Materie, es muß Etwas sich in uns entzünden, das dem Aufgeklärten Pöpel Wahnsinn, oder Fanatismus scheint, wir müßen dem Frommen den Eindruck eines religieusen Geheimnißes geben, dem Einfältigen wie ein Wohnhauß der Gespenster, dem irrenden Ritter ein verzaubertes Schloß erscheinen, jeder tiefsinnige muß uns mit Ehrfurcht be-

trachten, und alle Kinder, alle Engel müßen uns lieben, fest in einander verschlungen bilden wir den Kern unsrer ganzen Weltanschauung, und werden nur deswegen von der uns umgebenden Welt nicht entwurzelt, weil sie glaubt wir seien ein schöner seltner Fruchtbaum ihres Gartens, in dem wir uns im innern, in dem Geheimniß unsrer Liebe, so durchdringen, daß unsre Oberfläche, Blätter, Blüthe und Frucht die Menschen entzücken. Denn es giebt eine Ansicht, welche die Seeligkeit des Lebens, und seinen Gipfel im Innern findet, und nach welcher alle äußerliche Erscheinung nur der Überfluß ist, der sich gegenseitig umtauscht, das aber, waß der poetische Mensch selbst besizt und seiner Geliebten mittheilt, sind die Früchte seiner innern unsichtbaren Welt, ist sein Heiligstes und der eigentliche Quell seines Lebens. Nicht alle Menschen haben einen solchen innern Schazz, denn ihn haben, heist ihn kennen, ihn ehren, ihn bilden und mehren. Wenn ich an die Verzweiflenden Minuten unsres Umgangs denke, so finde ich jezt, daß sie gegenseitig daraus entstanden, daß ich bei Dir diesen innern Reichthum vermißte, und häufig fühlte, wie Du Vieles Unsichtbare, daß ich Dir mit Liebe hingab, und also sichtbar macht, nicht sahst, oder nicht hoch genug hieltest, und daß Du von Deiner Seite meinen fürchterlichen Unmuth über Deine Unkenntniß für ein böses feindliches Prinzip in mir hieltest. Aber dieser Schazz war dennoch allerdings in Dir, denn seine äußerlichen Erscheinungen die milde Schönheit, Anmuth, Sanftheit, Güte sind so himmlisch über Dich verbreitet, nur warst Du nie in Dich selbst eigentlich zurückgekehrt, Du hattest Dich der Welt ergeben, und hieltest von Deinem inneren Reichthum nichts wißend, Deine äußerlichen Zierrathen wie Karten

und Würfel in der Hand, und spieltest mit der Welt, der Du doch nie etwas abgewinnen konntest, Du warst ein artiges Weib, aber kein vortrefliches Weib, und mustest es doch eigenlich sein. Daß ich Recht habe, kann Dir leicht daraus begreiflich werden, daß Dir auf Erden noch Nichts gelungen ist, keine Liebe, keine Freundschaft, keine Mütterlichkeit, keine Kunst, keine Andacht. Alles dieses ist Dir kein Vorwurf, wer wollte Dir Dein Unglück vorwerfen, jezt in dem Augenblick, da Du anfangen willst, glüklich zu sein, o liebe Sophie halte Wort, verlaße Dich, mich nicht wieder, richte mich nicht zu Grund, halte Dein Versprechen, liebe mich denn ich fühle für uns beide nur Rettung in Einander. Ich fühle deutlich in mir, wie ich Vielen Dingen und Menschen, vielen Hofnungen und Wünschen gänzlich abgestorben bin, seit ich von Dir geliebt werde, ich fühle die innigste Begierde, mein ganzes Leben in einen Punckt zu treiben, mich nicht mehr auszubreiten, und wie ein Eremit Dich in wunderbare romantische Wildniß hin zu ziehen. Ich bin ein Christ geworden, und will nur einem Gott dienen, Dich nur will ich lieben, beten, dichten, Dich nur will ich verlangen, umfangen, erlangen. O Du lieber guter Sophus ließ diese Worte nicht ohne einige Rührung, nicht ohne einige Begierde der Erwiederung, nicht ohne stillen Dank, ohne Freude über mich, der sich nur in Liebe opfern kann und weiter nichts. Ich bin sehr betrübt, daß ich keine Briefe mehr von Dir erhalten habe, wenn Du wüstest, wie ich unendlich einsam hier sizze, so gar keine Ruhe, keinen Trost ohne Dich habe, Du wendetest manche Stunde, die Du mit gleichgültigen Menschen, mit Menschen, die, liebten sie Dich auch, Dich doch nie so lieben könnten, wie ich, verplauderst,

dazu an, mich mit freundlichen Worten zu erquicken, ach die Zeit ist ja so ewig lang biß zum Wiedersehen, wieder küßen, wieder leben! Betine hat mir nur einmahl und wenig geschrieben, seit ich hier bin, auch das macht mich betrübt, o liebe Sophie, sei treu, sei ein Engel, und gieb mir alles Glück, das ich nicht habe, ich weiß es ja, wenn ich die manigfaltigkeit der Freude, Ruhe und Lust, die Du schon über mich in unterbrochnem Fortgang ergoßen hast, zusammenstelle, so kann ich ja wohl wißen, daß Du den ganzen Himmel unter dem Herzen trägst. Liebes seeliges Weib, gedenke meiner, verlaße mich nicht. Morgen schicke ich Dir diesen Brief, morgen erhalte ich vielleicht einen Brief von Dir, o wenn Du mich recht liebtest, so mustest Du ja gleichsam mit mir Deine Briefe erwarten, sieh, wenn ich Dir schreibe, so sehe ich, wie Du jede Zeile mit Deinen lieben Augen liest, ja ich sehe gar nicht, waß ich schreibe, ich sehe nur Deine Augen. Ich mögte auch gar nicht aufhören Dir zu schreiben, aber es wird mir manchmahl so ängstlich, wie bei Dir, wenn ich immer redete und fragte, und Dich immer ansah, Du aber sahst in einen Winkel und gabst mir keine Antwort. Ach liebe Sophie, hast Du meinen lezten Brief dann recht verstanden, wirst Du dann mein Weib sein, das heist vor der Welt? Es ist ja nur der Nachrede wegen, es ist die ganze Welt voll Pöpel, und man mag sich drüber hinaussezzen, wie man will, man ist doch beschimpft, wenn man geschimpft ist; ich versichere Dich, ich will nur deswegen Dich heuraten um recht unehlich mit Dir leben zu können, um recht ordentlich unordentlich zu sein, wenn Du wüstest, wie mein jeziges Dasein so vag, unbestimmt, verlohren, ist, wenn Du wüstest, wie ich in jeder Minute mich den verzweifelsten Gedanken Preis geben kann, weil ich nichts Heiliges, nichts menschliches habe, waß mich hält, Du würdest selbst die Forderung der Ehe an mich machen, es ist wahrhaftig mein inniger wohlbedachter Ernst, ich beschwöhre Dich bei Allem, befestige mich in Deinen Armen öffentlich, und glaube nicht, daß ich nach der Ehe verlange, um die Ehe zu brechen, nein ich verlange nach Ruhe, nach Sicherheit, und öffentlicher Achtung, um in solcher Ungestörtheit meine Freiheit, meine Pläne zu einem schönen ungebundnen reichen, poetischen Leben außer den Augen der Welt wie Misterien zu beginnen. Wie einsam, wie traurig bring ich jezt die Abende zu, sonst lag ich um diese Stunde in Deinen Armen, jezt sizze ich hier und schreibe, es ist zehn Uhr, da war es in Weimar noch gar früh, und oft war es gar früh, wenn Du mich bis zur Thüre begleitetest. — — —

HONORÉ DE BALZAC/ VON HUGO VON HOFMANNSTHAL

MAN kennt diesen großen Autor nicht, wenn man von ihm nur dies oder jenes kennt. Es gibt nicht den einzelnen Band, der die Essenz seines dichterischen Daseins enthielte, wie »Faust« oder die »Gedichte« die Essenz von Goethes Dasein in sich fassen. Balzac will im breiten gelesen sein, und es bedarf keiner Kunst, ihn zu lesen. Es ist die selbstverständlichste Lektüre für Weltleute, das Wort in seinem weitesten Sinn genommen, vom Advokatenschreiber oder Kaufmannslehrling bis hinauf zum großen Herrn. Eher bedürfte es

für Weltleute (ich rede von Männern aller Stände, von Politikern, Soldaten, von Geschäftsreisenden, von vornehmen und einfachen Frauen, von Geistlichen, von allen Menschen, die keine Literaten und keine Schöngeister sind, und von allen denen, die nicht aus Bildungsbedürfnis, sondern zur Belustigung ihrer Einbildungskraft lesen) von Fall zu Fall einer kleinen Anspannung, eines gewissen Übergangs, um Goethe zu lesen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich ihnen Goethe in den beschwerten und den verworrenen Momenten ihrer Existenz versagt; Balzac wird sich immer mit ihnen einlassen. Nicht im literarischen Sinn meine ich dies: denn bei Goethe wird der erste Vers, den sie aufschlagen, immer etwas Wundervolles sein, ein Geisterklang, ein Zauberspruch, und bei Balzac werden sie leicht auf drei oder vier langweilige, ermüdende Seiten stoßen, nicht bloß im Anfang einer Geschichte, sondern möglicherweise wo immer sie aufschlagen. Aber schon indem sie diese gleichgültigen und eher mühsamen Seiten mechanisch durchfliegen, wird etwas auf sie zu wirken beginnen, dem sich der wirkliche Leser, der lebendige menschliche Leser, niemals entzieht: eine große, namenlos substantielle Phantasie, die größte, substantiellste schöpferische Phantasie, die seit Shakespeare da war. Wo immer sie aufschlagen, bei einer Abschweifung über Wechselrecht und die Praktiken der Wucherer, bei einem Exkurs über legitimistische oder liberale Gesellschaft, bei der Schilderung eines Kücheninterieurs, einer ehelichen Szene, eines Gesichtes oder einer Spelunke werden sie Welt fühlen, Substanz, die gleiche Substanz, aus der das Um und Auf ihres Lebens gebildet ist. Sie werden unmittelbar aus ihrem Leben in diese Bücher hinüberkönnen, ganz unvermittelt, aus

ihren Sorgen und Widerwärtigkeiten heraus, ihren Lieblingsgeschichten und Geldaffären, ihren trivialen Angelegenheiten und Ambitionen. Ich bin dem Finanzier begegnet, der übergangslos nach seinen Sitzungen und Konferenzen zu seinem Balzac griff, in welchem er die letzten Notierungen der Börse als Lesezeichen liegen hatte, und der Weltdame, die in »les illusions perdues« oder »la vieille fille« die einzig mögliche Lektüre fand, um zu sich selbst zurückzufinden, abends, nachdem man unter Menschen war oder Menschen bei sich gesehen hat, die einzige Lektüre, die stark und rein genug ist, um die Phantasie von dem jähen und so zerrüttenden Fieber der Eitelkeit zu heilen, und alles Gesellschaftliche auf sein Menschliches zu reduzieren. Diese Funktion, mitten in das Leben des Menschen hineinzugreifen, das Gleiche mit dem Gleichen zu heilen, die Wirklichkeit mit einer erhöhten dämonischen Wirklichkeit zu besiegen - ich frage mich, welcher unter den großen Autoren, mit denen unser geistiges Leben rechnet, hierin mit Balzac rivalisieren könnte - es wäre denn Shakespeare. Aber Shakespeare so zu lesen, wie andere Generationen die Alten gelesen haben, ich meine, ihn so zu lesen, daß man das Ganze des Lebens aus ihm herausliest, ihn vom Standpunkt des Lebens zu lesen und die wahrsten Bedürfnisse seiner Wißbegierde an ihm zu befriedigen, ist nicht jedermanns Sache. Es ist nicht jedermanns Sache, seine Einbildungskraft so anzuspannen, daß sie die Distanz von drei Jahrhunderten überfliegt, alle Verhüllungen einer prachtvollen, aber wildfremden Epoche durchdringt und dahinter nur das ewig wahre Auf und Ab des menschlichen Tuns und Leidens wahrnimmt. Es ist nicht jedermanns Sache, ohne die Hilfe des Schauspielers,

ohne eine ganz bestimmte Begabung der nachschaffenden Einbildungskraft, die genialste Verkürzung und Zusammendrängung, die jemals realisiert wurde, wieder in eine solche Breite des Weltbildes auszulösen, daß er in ihr sich selber und die vielfach verschlungenen Fäden des Daseins wiederfindet, deren Durchkreuzung seine Wirklichkeit bedeutet.

Goethe ist in gewissem Sinne leichter zu lesen, und wer liest ihn nicht? Obwohl er eine seiner tiefen und subtilen Einsichten aussprach, als er sagte, seine Schriften seien nicht geschaffen, populär zu werden, und ihr wahrer Gehalt werde immer nur einzelnen aufgehen, die ähnliches in sich durchgemacht hätten, so scheinen dieser Einzelnen heute so viele zu sein, daß die Wahrheit seines Wortes beinahe wieder aufgehoben ist. Aber wer sich eines seiner Werke aufs neue aneignen, wer »Hermann und Dorothea«, den »Wilhelm Meister«, die »Wahlverwandtschaften« genießen will, muß sich mit schon gereinigten Sinnen dem Buche nähern. Er muß viel von sich, von der Atmosphäre seines Lebens draußen lassen. Er muß die Großstadt vergessen. Er muß zehntausend Fäden seines augenblicklichen Fühlens, Denkens und Wollens durchschneiden. Er muß sich auf seinen »verklärten Leib« besinnen, ich meine: auf sein Ewiges, sein Rein-Menschliches, sein Unbedingtes. Er muß der ewigen Sterne gedenken und sich durch sie heiligen. Dann freilich ist es beinahe gleichgültig, welches von Goethes Werken er aufschlägt: überall umfängt ihn die gleiche gesteigerte und verklärte Wirklichkeit. Ihn umgibt in Wahrheit eine Welt, ein Geist, der eine Welt ist. Die Deutungen und die Gestalten, eine Idee oder die Beschreibung einer Naturerscheinung, ein Vers oder Mignon

oder Ottilie, alles ist die gleiche göttliche, strahlende Materie. Hinter jeder Zeile fühlt er den Bezug auf ein Ganzes, auf eine erhabene Ordnung. Die ungeheure Ruhe eines ungeheuren Reichtums legt sich beinahe bedrückend auf seine Seele, um diese Seele dann grenzenlos beglückend emporzuheben. — Aber dieser Arm, der zu den Sternen heben kann, umschlingt nicht jeden. Auch der lebendige Goethe gab sich nur wenigen und diesen nicht zu jeder Stunde. Wer mit unruhiger Hand danach greift, dem verschließt sich ein Gebilde wie die » Wahlverwandtschaften«, wie eine Muschel sich zuklappt. Solchen erscheint Goethe kühl, fremd, sonderbar. Er imponiert mehr, als er einnimmt. Sie verschieben es, ihn zu lesen - auf ruhigere Tage, oder auf eine Reise. Oder er macht, daß sie sich nach ihrer Jugend sehnen, nach einer höheren Empfänglichkeit. Er scheint ihnen künstlich, er, der die Natur selbst war, und kalt, er, dessen Liebesblick noch das starre Urgestein mit Wärme durchdrang. Sie suchen nach einer Vorbereitung, ihn zu genießen. Sie greifen nach einem Erklärer oder nach den wunderbaren Briefen und Gesprächen, in denen er sich selbst kommentiert, und erst auf diesem Umweg kommen sie wieder zu seinen Werken zurück. Nichts ist undenkbarer als ein Leser, der zu den Werken Balzacs auf einem indirekten Wege käme. Die wenigsten seiner zahllosen Leser wissen irgend etwas von seinem Leben. Die Literaten kennen über ihn einige kleine Anekdoten, die niemanden interessieren würden, wenn sie sich nicht auf den Autor der »Comédie humaine« bezögen, und den Briefwechsel mit einer Person, welcher fast nichts enthält als Bulletins über seine unaufhörliche, gigantische, mit nichts in der literarischen Welt zu vergleichende

Arbeitsleistung. Es ist der stärkste Beweis für die ungeheure Kraft seiner Werke, daß wir diese endlosen Bulletins mit einer ähnlichen Gespanntheit zu lesen vermögen wie einen Feldzugsbericht Napoleons, in dem es sich um Austerlitz, Jena und Wagram handelt. Seine Leser kennen seine Werke und nicht ihn. Sie sagen » Peau de chagrin « und erinnern sich eines wachen Traumes, eines abenteuerlichen Erlebnisses, nicht der Leistung eines Dichters; sie denken an den alten Goriot und seine Töchter und besinnen sich nicht, wie der Verfasser heißt. Sie sind einmal in diese Welt hineingeraten, und neunzig auf hundert von ihnen werden immer wieder zu ihr zurückkehren, nach fünf, nach zehn, nach zwanzig Jahren. Walter Scott, den einmal die reifen Menschen mit Entzücken lasen, ist die Lektüre der Knaben geworden. Balzac wird immer (oder sehr lange, denn wer darf von »immer« sprechen) die Lektüre aller Lebensstufen bleiben, und der Männer ebensowohl wie der Frauen. Die Kriegsgeschichten und Abenteuer, die »Chouans«, »l'Auberge rouge«, »el Verdugo«, sind für die Phantasie eines Sechzehnjährigen die Ablösung der Indianergeschichten und des Kapitän Cook; die Erlebnisse der Rubempré und Rastignac sind die Lektüre des jungen Mannes; »le Lys dans la vallée«, »Savarus«, »Modeste Mignon« der jungen Frau; Männer und Frauen, die um vierzig sind, die Reifen und noch nicht Verarmten, werden an das Reifste sich halten: an » Cousine Bette«, das grandiose Buch, das ich nicht finster nennen kann, obwohl es fast nur Häßliches, Trauriges und Schreckliches enthält, da es von Feuer, Leben und Weisheit glüht, - an »la vieille fille«, das eine über jedes Lob erhabene Plastik der Gestalten mit der profundesten Lebensweisheit vereinigt und dabei klein, rund,

behaglich, heiter ist, in jedem Betracht ein unvergleichliches Buch, ein Buch, das stark genug wäre, für sich allein den Ruhm seines Autors durch die Generationen zu tragen. Ich habe einen alten Herrn die »contes drôlatiques« preisen hören und habe einen andern alten Herrn mit Rührung von der Geschichte des César Birotteau sprechen hören, diesem stetigen Aufstieg eines braven Mannes, von Jahr zu Jahr, von Bilanz zu Bilanz, von Ehre zu Ehre. Und wenn es Menschen gegeben hat, die aus dem » Wilhelm Meister« die » Bekenntnisse der schönen Seele« herausschnitten und das übrige verbrannten, so hat es sicher auch den Menschen gegeben, der aus der »Comédie humaine« »Seraphitus-Seraphita« herausschnitt und sich daraus ein Erbauungsbuch machte, und vielleicht war ein solcher jener Unbekannte, der in Wien in einem Konzertsaal auf Balzac zudrängte, um die Hand zu küssen, die »Seraphita« geschrieben hatte.

Jeder findet hier so viel vom großen Ganzen des Lebens, als ihm homogen ist. Je reichlicher genährt eine Erfahrung, je stärker eine Einbildungskraft ist, desto mehr werden sie sich mit diesen Büchern einlassen. Hier braucht keiner etwas von sich draußen zu lassen. Alle seine Emotionen, ungereinigt wie sie sind, kommen hier ins Spiel. Hier findet er seine eigene innere und äußere Welt, nur gedrängter, seltsamer, von innen heraus durchleuchtet. Hier sind die Mächte, die ihn bestimmen, und die Hemmungen, unter denen er erlahmt. Hier sind die seelischen Krankheiten, die Begierden, die halb sinnlosen Aspirationen, die verzehrenden Eitelkeiten; hier sind alle Dämonen, die in uns wühlen. Hier ist vor allem die große Stadt, die wir gewohnt sind, oder die Provinz, in ihrem bestimmten Verhältnis zur großen Stadt. Hier

ist das Geld, die ungeheure Gewalt des Geldes, die Philosophie des Geldes, in Gestalten umgesetzt, der Mythos des Geldes. Hier sind die sozialen Schichtungen, die politischen Gruppierungen, die mehr oder weniger noch die unseren sind, hier ist das Fieber des Emporkommens, das Fieber des Gelderwerbs, die Faszination der Arbeit, die einsamen Mysterien des Künstlers, des Erfinders, alles, bis herab zu den Erbärmlichkeiten des kleinbürgerlichen Lebens, zur kleinen Geldmisere, zum mühsam und oft

geputzten Handschuh, zum Dienstbotenklatsch.

Die äußere Wahrheit dieser Dinge ist so groß, daß sie sozusagen getrennt von ihrem Objekt sich zu erhalten und wie eine Atmosphäre zu wandern vermochte; das Paris von Louis Philipp ist weggeschwunden, aber gewisse Konstellationen, der Salon in der Provinz, in dem Rubempré seine ersten Schritte in die Welt tut, oder der Salon der Madame de Bargeton in Paris, sind heute von einer verblüffenden Wahrheit für Osterreich, dessen sozialer und politischer Zustand vielleicht dem des Julikönigtums sehr ähnlich ist; und gewisse Züge aus dem Leben von Rastignac und de Marsay sind vielleicht heute für England wahrer als für Frankreich. Aber der Firnis dieser für uns greifbaren, aufregenden »Wahrheit«, diese ganze erste große Glorie des »Modernen« um dieses Werk wird vergehen: jedoch die innere Wahrheit dieser aus der Phantasie hervorgeschleuderten Welt (die sich nur einen Augenblick lang in tausend nebensächlichen Punkten mit der ephemeren Wirklichkeit berührte) ist heute stärker und lebendiger als je. Diese Welt, die kompletteste und vielgliedrigste Halluzination, die je da war, ist wie geladen mit Wahrheit. Ihre Körperhaftigkeit löst sich dem nachdenklichen Blick in ein Nebeneinander

von unzähligen Kraftzentren auf, von Monaden, deren Wesen die intensivste, substantiellste Wahrheit ist. Im Auf und Ab dieser Lebensläufe, dieser Liebesgeschichten, Geld- und Machtintrigen, ländlichen und kleinstädtischen Begebenheiten, Anekdoten, Monographien einer Leidenschaft, einer seelischen Krankheit oder einer sozialen Institution, im Gewirr von beinahe dreitausend menschlichen Existenzen, wird ungefähr alles berührt, was in unserem bis zur Verworrenheit komplizierten Kulturleben überhaupt einen Platz einnimmt. Und fast alles, was über diese Myriaden von Dingen, Beziehungen, Phänomenen gesagt ist, strotzt von Wahrheit. Ich weiß nicht, ob man es schon unternommen hat (aber man könnte es jeden Tag unternehmen), ein Lexikon zusammenzustellen, dessen ganzer Inhalt aus Balzac geschöpft wäre. Es würde fast alle materiellen und alle geistigen Realitäten unseres Daseins erhalten. Es würden darin Küchenrezepte ebensowenig fehlen wie chemische Theorien; die Details über das Geld- und Warengeschäft, die präzisesten, brauchbarsten Details würden Spalten füllen; man würde über Handel und Verkehr vieles erfahren, was veraltet, und mehreres, was ewig wahr und höchst sachgemäß ist, und daneben wären unter beliebige Schlagworte die kühnsten Ahnungen und Antizipationen von naturwissenschaftlichen Feststellungen späterer Jahrzehnte aufzunehmen; die Artikel, die unter dem Schlagwort »Ehe« oder »Gesellschaft« oder »Politik« zusammenzufassen wären, wären jeder ein Buch für sich und jeder ein Buch, das unter den Publikationen der Weltweisheit des neunzehnten Jahrhunderts seinesgleichen nicht hätte. Das Buch, welches den Artikel »Liebe« enthielte und in einem kühn gespannten Bogen von den unheimlichsten,

undurchsichtigsten Mysterien (» une passion dans le désert «) durch ein strotzendes Chaos aller Menschlichkeiten zur seelenhaftesten Engelsliebe sich hinüberschwänge, würde das eine berühmte Buch gleichen Namens, das wir besitzen und das von der Hand eines Meisters ist, durch die Größe seiner Konzeption, durch den Umfang seiner Skala in den Schatten stellen. Aber schließlich existiert dieses Lexikon. Es ist in eine Welt von Gestalten, in ein Labyrinth von Begebenheiten versponnen, und man blättert darin, indem man dem Faden einer prachtvoll erfundenen Erzählung folgt. Der Weltmann wird in diesen Bänden die ganze Reihe der so scheinhaften und doch so wirklichen Situationen umgewandelt sehen, aus denen das Soziale besteht. Die tausend Nuancen, wie Männer und Frauen einen anderen gut und schlecht behandeln können; die unmerklichen Übergänge; die unerbittlichen Abstufungen, die ganze Skala des wahrhaft Vornehmen, zum Halbvornehmen, zum Gemeinen: dies alles abgewandelt und in der wundervollsten Weise vom Menschlichen, vom Leidenschaftlichen durchbrochen und für Augenblicke auf sein Nichts reduziert. Der Mensch des Erwerbs (und wer hat nicht zu erwerben oder zu erhalten oder zu entbehren?) hat seine ganze Welt da: alles in allem. Den großen Börsenmann, den verdienenden Arzt, den hungernden und den triumphierenden Erfinder, den großen und kleinen Faiseur, den emporkommenden Geschäftsmann, den Heereslieferanten, den Geschäfte vermittelnden Notar, den Wucherer, den Strohmann, den Pfandleiher, und von jedem nicht einen, sondern fünf, zehn Typen, und was für Typen! und mit allen ihren Handwerksgriffen, ihren Geheimnissen, ihrer letzten Wahrheit. Die Maler halten unter sich

die Legende aufrecht, daß von Delacroix herrühren müsse, was im »chef d'œuvre inconnu« an letzten Intimitäten über die Modellierung durch das Licht und den Schatten gesagt ist; diese Wahrheiten sind ihnen zu substantiell, als daß jemand sie gefunden haben dürfte, der nicht Maler, und ein großer Maler gewesen wäre. Der Denker, dem man »Louis Lambert« in die Hand gegeben hat, als die Monographie über einen Denker, mag den biographischen Teil schwach finden und an der Realität der Figur zweifeln: aber sobald er zu dem in Briefen und Notizen übermittelten Gedankenmaterial kommt, so wird die Konsistenz dieser Gedanken, die substantielle Kraft dieses Denkers so überzeugend, daß jeder Zweifel an der Figur weggeblasen ist. Dies sind Gedanken eines Wesens, dies Hirn hat funktioniert - man mag im übrigen die Gedanken, diese Philosophie eines spiritualistischen Träumers ablehnen oder nicht. Und der verheiratete Mann, dem in einer nachdenklichen Stunde die »Physiologie der Ehe« in die Hand fällt, wird in diesem sonderbaren und vielleicht durch einen gewissen halbfrivolen Ton unter den Werken Balzacs ein wenig deklassierten Buch auf einige Seiten stoßen, deren Wahrheiten so zart als tief und beherzigenswert sind, wahrhafte Wahrheiten, Wahrheiten, die sich, wenn man sie in sich aufnimmt, gewissermaßen ausdehnen und mit einer sanften, strahlenden Kraft im Innern fortwirken. Allen diesen Wahrheiten haftet nichts Esoterisches an. Sie sind in einem weltlichen, manchmal in einem fast leichtfertigen Ton vorgetragen. Verflochten unter Begebenheiten und Schilderungen, bilden sie die geistigsten Elemente im Körper einer Erzählung, eines Romans. Sie sind uns entgegengebracht, wie das Leben selbst

uns seinen Gehalt entgegenbringt: in Begegnungen, in Katastrophen, in den Entfaltungen der Leidenschaften, in plötzlichen Aussichten und Einsichten, blitzhaft sich auftuenden Durchschlägen durch den dichten Wald der Erscheinungen. Hier ist zugleich die leidenschaftlichste und vollständigste Malerei des Lebens und eine höchst überraschende, scharfsinnige Philosophie, die bereit ist, jedes noch so niedrig scheinende Phänomen des Lebens zu ihrem Ausgangspunkt zu machen. So ist durch das ganze große Werk, dessen Weltbild ebenso finster ist, als das Shakespeares, und dabei um so viel wuchtender, trüber, schwerer durch seine eigene Masse, dennoch eine geistige Lebendigkeit ergossen, ja eine geistige Heiterkeit, ein tiefes Behagen: wie wäre es anders zu nennen, was uns, wenn einer dieser Bände uns in die Hand gerät, immer wieder nach vorwärts, nach rückwärts blättern macht, nicht lesen, sondern blättern, worin eine subtilere, erinnerungsvolle Liebe liegt, - und was uns die bloße Aufzählung der Titel, dieser hundert Bücher oder das Register der Figuren, die in ihnen auftreten, gelegentlich zu einer Art von summarischer Lektüre macht, deren Genuß komplex und heftig ist, wie der eines geliebten Gedichtes? -

Hier ist eine Welt, wimmelnd von Gestalten. Es ist keine darunter, so gewaltig empfangen, so vollständig in sich selber, daß sie, gelöst von ihrem Hintergrunde, für sich allein zu bestehen vermöchte, in der unvergänglichen Vollständigkeit ihrer Geste, wie Don Quixote, wie der König Lear, wie Odysseus. Die Materie ist brüchiger, die Vision ist nicht von so strahlender Klarheit, daß Gestalten aus ihr hervorgehen könnten, so

modelliert im reinsten, stärksten Licht, wie der Homerische Achilles, wie Nausikaa, oder im zartesten Halblicht, wie Mignon und Ottilie. Alles hängt zusammen, alles bedingt sich. Es ist ihm so unmöglich, das einzelne herauszulösen, wie aus einem Gemälde von Rembrandt oder von Delacroix. Hier wie dort liegt das Großartige in einem stupenden Reichtum der Tonwerte, der ab und auf, infinitis modis, wie die Natur selber, eine lückenlose Skala ergibt. Jene Gestalten dort scheinen gelöste schreitende Götter: wie sie entstanden sein mögen, ist undurchdringliches Geheimnis; diese hier sind einzelne Noten einer titanischen Symphonie. Ihre Entstehung scheint uns begreiflicher, wir glauben in unserem Blut die Elemente zu tragen, aus denen ihre finsteren Herzen gebildet sind, und mit der Luft der großen Städte sie einzusaugen. Aber auch hier waltet ein Letztes, Höheres. Wie die Skala von Finsternis zur Helligkeit auf einem Rembrandt nur darin dem irdischen Licht und der irdischen Finsternis gleicht, daß sie lückenlos, überzeugend, absolut richtig ist: aber darüber hinaus ein Namenloses in ihr wirksam ist, das Walten einer großen Seele, die in jenen Visionen selber sich einem höchsten Wesen hingibt, so vibriert hier in den Myriaden kleiner Züge, mit denen eine wimmelnde Welt hingemalt ist, ein kaum zu nennendes Letztes: die Plastik dieser Welt geht bis zum Überschweren, ihre Finsternis bis zum Nihilismus, die Weltlichkeit in der Behandlung bis zum Zynischen: aber die Farben, mit denen dies gemalt ist, sind rein. Mit nicht reinerem Pinsel ist ein Engelschor des Fra Angelico gemalt als die Figuren in »Cousine Bette«. Diesen Farben, den eigentlichen Grundelementen des Seelischen, haftet nichts Trübes an, nichts Kränkelndes, nichts Blasphemisches, nichts Niedriges. Sie sind unverweslich, von keinem bösen Hauch zu kränken. Eine absolute Freudigkeit vibriert in ihnen, die unberührt ist von der Finsternis des Themas, wie die göttliche Freudigkeit der Töne in einer Beethovenschen Symphonie in keinem Moment von der Furchtbarkeit des musikalischen Ausdruckes verstört werden kann.

DAS RISORGIMENTO/ VON RICARDA HUCH

UNS Lebende zieht Sehnsucht zu den Toten; hinweg von den Zahllosen, die uns umdrängen, die uns die warme Hand entgegenstrecken, in deren Augen wir lesen können, gehen wir einsamere Wege und beschwören die Gewesenen, die uns nicht Rede stehen. Wie Helden auf einer nächtlichen, vom Sturm umrauschten Bühne sehen wir sie mit flatternden Gewändern, mit starken Gebärden die Geschichte ihres Lebens spielen und werden nicht müde, den tragischen und süßen Worten zu lauschen, die aus tiefer Vergangenheit abgerissen zu uns auftönen. Auch wenn wir Entsetzen und Abscheu empfinden, verläßt uns ein ehrfürchtiger Schauer vor den geistigen Wesen nicht ganz, die sich jenseits unserer Sinnlichkeit vollendet haben. Wie Halbgötter und Dämonen umgeben sie uns, von uns angerufen als Lehrer, als Beschützer, als Bürgen, unsere Kämpfe mit uns kämpfend, ihr goldenes Blut, das nie versiegende, immer von neuem vergießend.

Lebendiges Fleisch und Blut erregt unsere Sinne zu sehr in Leidenschaft, Ekel, Widerspruch; auch ist es uns zu nahe, so daß wir es im Ganzen nicht überblicken können, während wir das Einzelne zu groß, zu deutlich sehen. Die Namen der Toten, um die her noch jene Kraft glänzt, die sie lebend ausstrahlten, sind wie flammende Siegel auf Geheimnissen und reizen uns übermächtig, sie zu durchdringen. Sie sind die Sternbilder, die den Himmel bedecken, Hieroglyphen, durch deren einzelne Leuchtpunkte wir silberne Linien ziehen, um sie zu schönen Gestalten zu verbinden. Es ist eine Glorie für ein Land, wenn sich viele dieser unsterblichen Zeichen darüber wölben.

Das italienische Risorgimento ist eine Fundgrube an tatenreichen Menschen und auffallenden Begebenheiten, wie für die meisten Völker ihre Wanderungen und Eroberungskriege in entlegener Vorzeit, wie etwa für Nordamerika die Geschichte der ersten Ansiedelungen und der Verdrängung der Indianer. Der lange Kampf in der bunt zusammengesetzten Halbinsel des Apennin hatte Entwickelungsabschnitte, die untereinander vom verschiedensten Charakter waren. Als die Idee des freien und unabhängigen Italien ein gewisses Alter und eine gewisse Kraft erlangt hatte, ergriff sie die Menge durch allgemeine Triebe: Auflehnung gegen die durch die ersten Empörungen veranlaßten Vergewaltigungen, Rache, Begeisterung, Unternehmungslust, oder durch die Einsicht, daß dies die Wege der Zukunft seien, ja es ist etwas Selbstverständliches, daß schließlich auch Durchschnittsmenschen von einer Idee mitgerissen wurden, die, im Kampfe erstarkend, das Übergewicht erlangt hatte.

Etwas anderes ist es, wenn eine Idee noch neu ist, erst unbestimmte Umrisse hat, Gefahr damit verbunden ist, ihr anzuhängen, aber unsicherer Ruhm, ja wenn sogar der zu erreichende Zweck nur undeutlich vorschwebt. Es scheint, daß der kräftige und gesunde, der

harmonische Mensch im allgemeinen konservativ ist; er verwendet seine Kraft darauf, mit den nächstliegenden Aufgaben fertig zu werden, unter schwereren Umständen sich doppelt anstrengend, zu erschütternden Veränderungen erst bereit, wenn ein Druck unerträglich wird und den Kern des Lebens angreift, und auch dann mehr auf Wiederherstellung des Gewesenen erpicht als auf Neuerungen. Überhaupt beherrscht das Gesetz der Trägheit die Menschen so sehr, daß das Leben zum größten Teile maschinenmäßig abläuft; neue Ansichten schon sind selten, vollends werden Handlungen, die das herkömmliche Geleise verlassen und Ausgangspunkte für Folgeketten werden, nur durch außergewöhnliche Umstände und Kräfte hervorgebracht. Die eigentlichen Neuerer sind meistens nicht gerade sympathische Menschen: sie lieben es, sich hervorzutun, aufzufallen, das Naheliegende, Erforderliche gelingt ihnen nicht. wenigstens nicht so, daß sie sich darin auszeichnen könnten, oder sie haben gar nichts zu tun, wissen sich nicht zu beschäftigen und tasten planlos nach diesem und jenem. Der innerste Grund ist wohl, daß sie ungleichmäßig begabt sind: unproduktive Menschen finden in sich selbst nie Befriedigung und halten sich an das Äußere, dem sie mit überlegener Kritik, ungeduldig, aber ohne Tüchtigkeit gegenüberstehen. Dabei sind sie oft reich begabt, und ihre Persönlichkeit ist reizend und blendend, vielleicht um so mehr, als ihre Kräfte sich nach außen wenden, anstatt innen zu bilden.

Beschäftigt man sich mit den Männern, die in der Lombardei zuerst als Bekämpfer der österreichischen Herrschaft und Vorkämpfer der Größe Italiens hervortraten, so entdeckt man in vielen von ihnen etwas vom

Normalen Abweichendes, Krankhaftes, da, wo man lauter Heroismus zu finden glaubte, Schwächen und Mängel. Indessen wären die ersten Opfer des Risorgimento ungenügend charakterisiert, wenn man sie schlechtweg als Neuerer auffaßte; denn es handelte sich hier um große Dinge, in deren Natur es lag, die Mitspielenden mehr, als sie es vielleicht von vornherein beabsichtigten und ahnten, zu Kämpfern und Duldern zuletzt des Lorbeers wert zu machen, weil andere Kränze in ihrem Namen nicht verliehen werden können. Was für Geschichten von Wagnis, Verrat und Gefahr, Flucht durch bewaffnete Häscher, über drohende Gebirge und empörte Flüsse; von Kerker, Todesangst und erhabenem Sterben; von Verbannung und Not, Liebesabenteuern, Glückswechsel, Untergang in Verzweiflung oder Aufschwung zu neuen Kämpfen! Es ist nicht möglich, sie ohne wechselndes Herzklopfen und Aufatmen zu lesen. Wenn die folgenden Geschlechter die Väter, die das Gedächtnis solcher Taten und Leiden zurückließen, schlechtweg als Helden feierten, so kann das nicht wundernehmen. Aber der Haß der gegnerischen, zuletzt besiegten Partei säumte nicht die Fehler derer, die der Feind auf den Schild hob, ans Licht zu ziehen, und wo jene Vaterlandsliebe, Opfermut, Prophetenblick sahen, sprachen diese von Unglauben, Zerstörungswut und hohler Großmannssucht.

Das Künstliche dieser übertriebenen Figuren erkennend, sehnen wir uns nach der Wirklichkeit. Es genügt uns nicht, die gespenstischen Schauspieler in nächtliche Nebel eingehüllt vor uns ihr Glück und Unglück abhandeln zu sehen, wir möchten sie greifen, ansehen, irgendwie in ihrem Innersten lesen; aber wo wir es wagen, uns zu nähern, zerrinnt der edle Umriß nach Geisterart,

und ein kühler Hauch weht uns an, der uns frösteln macht. Wir sehen uns geängstigt um und zweifeln, ob etwas hier war außer uns, oder ob wir die ganze Zeit allein waren in gestaltloser Einsamkeit, die wir selbst mit erträumten Gesichten belebten.

Wir haben viele Bilder von Napoleon oder von Goethe; aber gleicht eins dem andern? An welches sollen wir uns halten? Entspricht nicht jedes der treuen Auffassung eines Künstlers, auf den der große Mann eben so wirkte? Und wenn es überhaupt nicht zwei Menschen gibt, die einen andern ganz gleich auffassen, sollte sich dann je feststellen lassen, wie einer war? Ja, läßt sich eine Persönlichkeit überhaupt fest umschreiben? Wir haben unsere Väter und Mütter und andere Vorfahren täglich gesehn, ihr Wesen und Walten um uns erlebt, und wir haben ihren Schatten, nachdem sie gestorben waren, ebenso klar oder noch klarer erscheinen sehen als ihr Fleisch und Blut; aber wir finden vielleicht alte Briefe von ihrer Hand oder Zeugnisse ihrer Zeitgenossen, durch die wir mit Zügen und Taten bekannt werden, die sie uns entfremden, so daß wir das Bild, an das wir bisher glaubten, betrügerisch schelten und durch ein anderes ersetzen müssen. So wären die Geister, zu denen wir aufblickten wie zu unantastbaren Sternen, nur Geschöpfe unserer Einbildungskraft, von uns verehrt, weil wir sie nach unserem Bedürfen ausstatteten? Vielleicht kommen wir dazu, weil wir von Minute zu Minute lebend uns selbst ausgeben, uns selbst zu verleugnen, wähnend, daß keine Form unser sei, als eine solche, die sich jeden Augenblick entstelle und vergehe, daß es also mit den Wellen der Zeit verfließende Seelen gebe, kein Ich, das alle die zerrinnenden Teile eines

Lebens zusammenfasse und aus der Vergangenheit immer

sich selbst gleich in die Zukunft blicke.

Indessen diese trostlosen Zweifel widerlegt ein Gefühl, das wir von uns selbst haben, wie auch von denen, die uns nahestehen, und vor allem von denen, die wir lieben. Wie die Gesichtszüge des Alten durch ein kaum zu bezeichnendes Etwas, das Siegel der Persönlichkeit, die des Kindes bestätigen, so ist auch die Eigenart des geistigen Wesens weder durch die Jahre, noch durch Erlebnisse irgend welcher Art ganz zu vertilgen. Grundgefühl, das wir von einem Freunde haben, ordnen wir, ohne zu schwanken, alles unter, was andere, ja was wir selbst gegen ihn vorbringen könnten, überzeugt, daß alle Bruchstücke seines Lebens in den einen Grundriß eines Wesens sich müssen einfügen lassen, den wir im Herzen haben. Schließen wir nun auch, daß ein ieder eine bestimmte, kenntliche Wesensform haben müsse, so ist freilich damit nicht gesagt, daß diese sich immer enthüllen lasse, wenn es sich um Längstverstorbene handelt. Zwar auch sie hatten Freunde, die sie liebten und in denen sie sich spiegelten, und selbst Anklage und Verleumdung derer, die sie haßten, muß uns die verblichene Gestalt erleuchten helfen. Vorausgesetzt aber auch den günstigsten Fall, daß Aufzeichnungen anderer und hauptsächlich der fraglichen Personen selbst von ihnen zeugen, so bleibt das Wesentliche, das mehr noch in Stimme und Tonfall und Mienenspiel, als in den gesprochenen Worten liegt, dennoch im Dunkel. Wir wissen, daß Columbus Amerika entdeckte und welches Maß von Genie und Willenskraft dadurch vorausgesetzt wird; doch haben wir nicht so viel Gefühl von seinem Wesen wie irgend ein Schiffsjunge aus der Mannschaft,

die ihn über Meer begleitete. Man ist darauf angewiesen, das letzte, was den einen einzig macht, zu ahnen mehr noch aus dem Duft, der über seinem Tun und den von ihm gebliebenen Worten schwebt, als aus seinem Tun selbst zu berechnen.

Man möchte vielleicht sagen, es komme nicht darauf an, zu wissen, was für Menschen Nero und Columbus und andere gewesen seien, da nur wichtig sei, daß der Klang eines Namens einen Genius zu Schöpfungen verlocke, die, an sich wahr und groß, Bilder der Verehrung werden könnten. Ein Geschöpf des Geistes, an das Bedeutendes sich anknüpfen lasse, das Schönheit und Größe besitzt, sei ebenso wirklich und wertvoll wie ein Lebendiges, ja, sei vollendeter und dauernder. Der Mensch erschöpfe sich im Grunde in seinen Taten, überhaupt in seinem Leben; nach diesem bleibe nichts von ihm übrig, als sein Name und daran geknüpfte Berichte; wenn man ihn wiederholen wolle, müsse man ihn neu schaffen.

Wenn dem so wäre, trotzdem kann nur der ernstliche Wunsch, ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild zu entwerfen, ein gutes Bild hervorbringen. Glauben müssen wir, irgendwo unter den Sternen irrten die Schatten der Verstorbenen, und wenn eine Gestalt erscheine, in der sie sich erkennten, vereinigten sie sich mit ihr in wunderbarer Weise, so daß sie nun wahrhaft beseelt und belebt sei. So ist die Darstellung von Gewesenen eine Geisterbeschwörung. Zuweilen merken die Zuschauer, daß nur eine geschickte Spiegelung, irgend ein gefälliges, vielleicht erstaunliches Kunststück ihnen vorgespielt wird, zuweilen steigt der Geruch leibhaftigen Lebens zu ihren Sinnen auf. Dann ist die Formel des

Suchenden in den Hades gedrungen und hat eine der flatternden Erscheinungen berührt und verdichtet: das Auge verdunkelt sich und blickt uns an, die Luft neigt sich der gelösten Stimme entgegen. Geschieht das nicht, so möge wenigstens in der Formel etwas Lehrreiches sein, das andern dienen kann, eine wirksamere zu finden.

AUS ELIZABETH BROWNINGS SONETTEN NACH DEM PORTUGIESISCHEN/ ÜBER-TRAGEN VON RAINER MARIA RILKE

DAS FÜNFTE SONETT

ICH heb mein schweres Herz so feierlich, wie einst Elektra ihre Urne trug, und, dir ins Auge schauend, hin vor dich stürz ich die Asche aus dem Aschenkrug.

Das da war Schmerz in mir: der Haufen: schau, wie düster drin die Funken glühn, vom Grau verhalten. Und du tätest, glaub ich, gut verächtlich auszutreten ihre Glut,

bis alles dunkel ist. Denn wenn du so an meiner Seite wartest, bis den Staub ein Wind aufwehte, . . . dieses Lorbeerlaub

auf deinem Haupt, Geliebter, schützt nicht, wo es Feuer regnet, deine Haare. Eh sie dir versengen: tritt zurück. Nein: geh!

DAS SIEBZEHNTE SONETT

Du hast, mein Dichter, alle Macht zu rühren an Gottes äußersten und letzten Kreis und aus des Weltalls breitem Brausen leis ein Lied zu lösen und es hinzuführen

durch klare Stille. Deine Heil-Kunst weiß ein Gegengift zu finden, dessen Kraft selbst Aufgegebene noch rätselhaft zu retten scheint. Gott gab dir das Geheiß

dieses zu tun, sowie er mir befahl zu tun nach deinem Wort. Was soll ich sein: Vergangnes oder Kommendes, daß dein

Gesang es grüße oder es beweine? Ein Schatten, der dich mahnt an Palmenhaine? Ein Grab, dabei du ruhst? — Du hast die Wahl.

DAS EINUNDZWANZIGSTE SONETT

Sag immer wieder und noch einmal sag, daß du mich liebst. Obwohl dies Wort vielleicht, so wiederholt, dem Lied des Kuckucks gleicht, wie du's empfandest: über Tal und Hag

und Feld und Abhang, beinah allgemein und überall, mit jedem Frühling tönend. Geliebter, da im Dunkel redet höhnend ein Zweifelgeist mich an; ich möchte schrein:

"Sag wieder, daß du liebst!" Wer ist denn bang, daß zu viel Sterne werden: Ihrem Gang sind Himmel da. Und wenn sich Blumen mehren,

erweitert sich das Jahr. Laß wiederkehren den Kehrreim deiner Liebe. Doch entzieh mir ihre Stille nicht. Bewahrst du sie?

ZWEI BRIEFE FRIEDRICH NIETZSCHES AN MUTTER UND SCHWESTER

Nice, den 20. März 1888.

Meine liebe Mutter,

Du hast mir mit Deiner Sendung und dem sie begleitenden Briefe eine große Freude gemacht: beinahe als ob Du mir ein Geschenk gemacht hättest. Ich war gerade etwas knapp daran mit Finanzen; und vielleicht habe ich schon geschrieben, daß diesen Winter mein Leben im Hotel sich vertheuert hat. Trotzdem sind auch jetzt noch die Bedingungen, unter denen ich hier lebe, bedeutend unter den durchschnittlichen, die Jedermann hier im Hause zu zahlen hat; und andrerseits habe ich auch diesen Winter etwas, das ich sonst nicht hatte, ein Zimmer, das mir gefällt, hoch, mit einem ausgezeichneten Lichte für meine Augen, neu hergerichtet, mit großem schweren Tisch, chaise longue, Bücherschrank und mit dunklen rothbraunen Tapeten, die ich selbst ausgewählt habe. Es scheint mir immer noch, daß ich an Nizza festzuhalten habe: sein klimatischer Einfluß ist so wohlthätig wie kein anderer auf mich. Ich kann hier gerade noch einmal so viel Gebrauch von meinen Augen machen als anderswo. Der Kopf ist unter diesem Himmel freier geworden, von Jahr zu Jahr; die unheimlichen Folgen jahrlangen Siechthums in der Nähe und Erwartung des Todes traten hier milder auf. Ich will nicht vergessen, daß auch meine Verdauung hier besser ist als sonstwo; vor allem aber, mein Geist fühlt sich hier aufgeweckter und trägt im Allgemeinen seine Bürde leichter - ich meine die Bürde eines Lebenslooses, zu dem ein Philosoph einmal verurtheilt ist. Ich gehe

Vormittags eine Stunde, Nachmittags drei Stunden durchschnittlich spazieren in scharfem Schritte - Tag für Tag den gleichen Weg; er ist schön genug dazu. Nach dem Abendessen sitze ich noch bis 8 Uhr im Salon, unter fast lauter Engländern und Engländerinnen bei einer Lampe mit Lampenschirm an meinem Tische. Ich stehe halb sieben auf und mache mir meinen Thee selbst; dazu einige Zwiebäcke. Um 12 Uhr das Frühstück; um 6 Uhr die Hauptmahlzeit. Kein Wein, kein Bier, keine Spirituosen, kein Kaffee; größte Gleichmäßigkeit in der Lebens- und Ernährungsweise. Seit vorigen Sommer habe ich mich an Wassertrinken gewöhnt: ein gutes Zeichen, ein Fortschritt. Ubrigens war ich gerade jetzt drei Tage krank: doch ist heute alles wieder in Ordnung. Für Ende März denke ich Nizza zu verlassen: der Lichtglanz ist mir bereits zu stark, auch die Luft schon zu weich, zu frühlingsmäßig. Es ist möglich, daß ich noch Besuch bekomme: nämlich Seydlitz, der auf seiner Rückreise von Aegypten »mit Weib, Mutter, Hund und Diener« bei mir eintreffen will. Auch der alte Freund Gersdorff schrieb wieder gute Dinge: er hatte gerade seinen Monat Dienst in Berlin hinter sich (- er ist Kammerherr der alten Kaiserin). Aber das Schönste war ein langer Brief vom Lama: acht Seiten voll lauter herzlicher und sehr gescheiter Dinge. Noch in Asuncion geschrieben; aber voll guten Muths (»gewiß, ich habe ein Lebensloos, zu dem ich passe, das ist eine schöne Sache« —) doch drückt sie Besorgniss aus, daß es die nächste Zeit zu viel zu thun giebt: weil eine Unmasse neuer Colonisten angemeldet sind, und vielleicht noch nicht genug dazu vorbereitet ist. - Ich vergaß zu erzählen, daß ein alter Schulkamerad (mein

»Unterer«), der Lieutenant Geest, hier in Pflege der Diakonissen vom rothen Kreuz ist: ich gehe zuweilen hin. Sehr norddeutsche Atmosphäre; Frau von Münchow, Frl. von Diethfurth usw. Meine Tischnachbarin ist auch diesen Winter wieder die Baronin Plänckner, eine geb. Seckendorf; und als solche mit allen Seckendorfs am Hofe und in der Armee in allernächstem Verkehr (z. B. mit dem Grafen Seckendorf, der wie bekannt bei der neuen Kaiserin die »rechte Hand« ist!) — Auch ist sie mit dem Geheimrath von Bergmann nahe befreundet und selbst in seiner Kur: so daß ich über die Dinge in San Remo sehr gut unterrichtet war. Ich habe sogar Blätter, die der Kronprinz ein paar Tage vor seiner Abreise geschrieben hat, in den Händen gehabt. — —

So viel, meine liebe Mutter! Es umarmt Dich in

Dankbarkeit

Dein altes Geschöpf.

Nizza, 31. März 1888.

Meine geliebte Schwester,

Diesmal muß ich meinem armen Lama einen recht freundlichen und lieblichen Brief schreiben, nachdem ich es das letzte, eigentlich vorletzte Mal so arg erschreckt habe; aber es steht wirklich diesen Winter schlimm mit mir, und wenn Du es aus der Nähe sähest, würdest Du mir gewiß einen solchen schmerzlichen Schrei, wie es jener Brief war, verzeihen. Ich verliere mich mitunter ganz aus der Gewalt; ich bin beinahe die Beute der düstersten Entschließungen. Leide ich etwa an der Galle? Ich habe jahraus, jahrein zu viel Schlimmes hinunter schlucken müssen und sehe mich rückwärts blickend, vergebens nach auch nur Einem

guten Erlebnis um. Das hat eine ganz und gar lächerliche und erbärmliche Verwundbarkeit schließlich hervorgebracht, dank der beinahe Alles, was von Außen an mich herankommt, mich krank macht und das Kleinste zum Unthier heranwächst. Eine unerträgliche Spannung liegt auf mir, Tag und Nacht hervorgebracht durch die Aufgabe, die mir gestellt ist, und die absolute Ungunst aller sonstigen Verhältnisse zur Lösung einer solchen Aufgabe: hier steckt jedenfalls die Hauptnoth. Das Gefühl, allein zu sein, der Mangel an Liebe, die allgemeine Undankbarkeit und selbst Schnödigkeit gegen mich. (...) Aber ich will nicht in dieser Tonart fortfahren. Die Gegenrechnung ist, daß Dein Bruder ein tapferes Thier ist, daß er Erstaunliches auch wieder in dem letzten Jahre durchgesetzt hat: aber warum muß jede meiner Thaten hinterher zur Niederlage werden? Warum fehlt mir jeder Zuspruch, jede tiefe Theilnahme, jede herzliche Verehrung?—

Meine Gesundheit hat sich unter der Gunst eines außerordentlich schönen Winters, guter Nahrung und starken Spazierengehens ziemlich aufrecht erhalten. Nichts ist krank, nur die liebe Seele. Auch will ich nicht verschweigen, daß der Winter an geistigem Gewinn für meine Hauptsache sehr reich gewesen ist: also auch der Geist ist nicht krank, nichts ist krank, nur die liebe Seele. —

Ich fürchte mich geradezu vor dem Frühling, der ist immer meine schwache Zeit. Anderseits weiß ich keine Stelle mehr, wo ich Menschen hätte, die mir jetzt nütze wären. Rede mir nicht von »Freunden«! Sie werden allesammt, ohne Ausnahme, von Jahr zu Jahr immer mehr zu einem Gänsefuß-Begriff.

Ich möchte Dich um einen kleinen Dienst bitten. Schreib ein paar Worte an meinen Leipziger Verleger, mit dem ich beinahe am Ende bin, Herrn E. W. Fritzsch, (Leipzig, Königsstraße 6). Sage ungefähr, daß ich Dir beunruhigt geschrieben habe, daß ich nichts von den Verlagsangelegenheiten höre. Sodann gieb ihm Anweisung, wie er Dir die neuaufgelegten Werke schicken soll; schreib ihm Alles ganz genau und deutlich, er scheint sehr ungeschickt zu sein. Wenn Dir so viel an den Vorreden liegt, könntest Du Dich auch an Euren erfahrenen Buchhändler wenden, wenigstens gehen sie dann nicht verloren wie bei dem . . . Fritzsch. Ich will Dir ja gewiß nicht meine Bücher verbieten, ich möchte Dir nur nicht das Herz damit schwer machen, da meine Schriften feindlich gegen das Christenthum sind und besagtes Christenthum sehr vortheilhaft zur Begründung von Colonien scheint. Siehe Nordamerika und die Puritaner. Aber vielleicht ist meine Vorsicht übertrieben?

Die zweite Hälfte Deines Briefes hat mich sehr überrascht: Du sagst das Beste, was mir bisher über meine »neuen Ideen« gesagt worden ist, und Du schreibst es in Deiner eigenen Weise, als etwas von Dir Erlebtes, nicht als etwas dem Studium meiner Bücher Nachempfundenes. Wie stark fühle ich bei Allem, was Du sagst und thust, daß wir derselben Rasse angehören: Du verstehst mehr von mir als die andern, weil Du dieselbe Herkunft im Leibe hast. Das paßt sehr gut zu meiner »Philosophie«.

Du darfst aber nicht über meine Briefe weinen, mein altes gutes Lama, Du weißt doch, wie schnell meine Stimmungen wechseln. Ich dachte schon, daß Dich mein Decemberbrief mitten aus dem Winter meines Mißvergnügens betrüben würde — dafür habe ich Dir auch vor einigen Wochen desto heiterer geschrieben,

heiterer auch als heute. Denke mein liebes Lama, in Liebe an Deinen

Bruder.

Nachschrift!

Laß den Brief an Fritzsch, oder erwähne nur Deine Wünsche. Unsre Mutter hat schon vor einigen Wochen an ihn geschrieben, es hat sich aber noch nichts gebessert.

DREI GEDICHTE/ VON RAINER MARIA RILKE

VOR-OSTERN IN NEAPEL

MORGEN wird in diesen tiefgekerbten Gassen, die sich durch getürmtes Wohnen unten dunkel nach dem Hafen drängen, hell das Gold der Prozessionen rollen; statt der Fetzen werden die ererbten Bettbezüge, welche wehen wollen, von den immer höheren Balkonen (wie in Fließendem gespiegelt) hängen.

Aber heute hämmert an den Klopfern jeden Augenblick ein voll Bepackter, und sie schleppen immer neue Käufe; dennoch stehen strotzend noch die Stände. An der Ecke zeigt ein aufgehackter Ochse seine frischen Innenwände, und in Fähnchen enden alle Läufe. Und ein Vorrat wie von tausend Opfern

drängt auf Bänken, hängt sich rings um Pflöcke, Zwängt sich, wölbt sich, wälzt sich aus dem Dämmer aller Türen, und vor dem Gegähne der Melonen strecken sich die Brote. Voller Gier und Handlung ist das Tote; doch viel stiller sind die jungen Hähne und die abgehängten Ziegenböcke und am allerleisesten die Lämmer,

die die Knaben um die Schultern nehmen und die willig von den Schritten nicken; während in der Mauer der verglasten spanischen Madonna die Agraffe und das Silber in den Diademen von dem Lichter-Vorgefühl beglänzter schimmert. Aber drüber in dem Fenster zeigt sich blickverschwenderisch ein Affe und führt rasch in einer angemaßten Haltung Gesten aus, die sich nicht schicken.

DIE GREISIN

Weiße Freundinnen, mitten im Heute, lachen und horchen und planen für morgen; abseits erwägen gelassene Leute langsam ihre besonderen Sorgen,

das Warum und das Wann und das Wie, und man hört sie sagen: Ich glaube —; aber in ihrer Spitzenhaube ist sie sicher, als wüßte sie,

daß sie sich irren, diese und alle. Und das Kinn, im Niederfalle, lehnt sich an die weiße Koralle, die den Shawl zur Stirne stimmt. Einmal aber, bei einem Gelache, holt sie aus springenden Lidern zwei wache Blicke und zeigt diese harte Sache, wie man aus einem geheimen Fache schöne ererbte Steine nimmt.

DIE FLAMINGOS

In Spiegelbildern wie von Fragonard ist doch von ihrem Weiß und ihrer Röte nicht mehr gegeben als dir einer böte, wenn er von seiner Freundin sagt: sie war

noch sanft von Schlaf. Denn steigen sie ins Grüne und stehn, auf rosa Stielen leicht gedreht, beisammen, blühend, wie in einem Beet, verführen sie verführender als Phryne

sich selber; bis sie ihres Auges Bleiche hinhalsend bergen in der eignen Weiche, in welcher Schwarz und Fruchtrot sich versteckt.

Auf einmal kreischt ein Neid durch die Voliere; sie aber haben sich erstaunt gestreckt und schreiten einzeln ins Imaginäre.

ZWEI GEDICHTE/ VON ALFRED WALTER HEYMEL

DIE DIRNEN VOR DEM BILDHAUER

WIR wollen vielen Marmor vor Dich legen Und nackend warten, ob aus unsern Scharen Du Eine willst, um Dich zu offenbaren, Und wollen vor Dir ruhn und uns bewegen. Nimm Glieder-Liebesspiel und zärtlich Regen; Die Wellenmäntel aus den langen Haaren, Sie waren schön, da sie vergänglich waren, Du aber bannst sie mit den Meisselschlägen.

Wir blühen schnell dahin in wilden Tänzen Und Augenblicken, die wie Feuer brennen, Und sind wie Vögel, die der Wind vertreibt.

Doch die Du wähltest, wollen wir bekränzen Und wollen unter uns sie Göttin nennen, Denn selig ist sie, da sie lange bleibt.

HEIMKEHR AUS DEM SÜDEN

Wir ließen Rosen hinter uns und Wärme Und fanden kahl den heimatlichen Garten; Ganz kleine Blättchen erst und Knöspchen starrten In zager Dürftigkeit; und Vogelschwärme

Umflatterten mit unzufriednem Lärme Das kalte Nest in leerer Äste Scharten; Und Du gestehst mir, daß Dein Herz im Warten Sich um verlorne Mittagsfreuden härme.

Doch will die Sonne nur ein wenig flammen, Dann bricht das Grün aus den erwärmten Zweigen, Und plötzlich stehn geschmückt die bunten Bäume.

Eng wird der Park. Die Hecke wächst zusammen Und wird dem Nachbar keinen Einblick zeigen; Dir hürdet sie die Ruhe Deiner Träume.

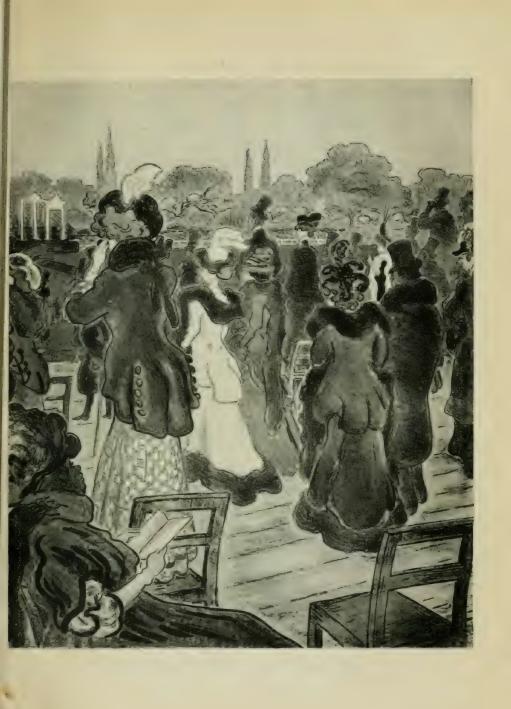
BRIEF EINES DEUTSCHEN MALERS AUS ITALIEN/ VON STEFAN ZWEIG

DIES Blatt, das ich für Euch zum Briefe falte, Ich wollt, es wär ein Bild und brächte Euch In unser Haus, wo noch der unwirsch kalte Frostwind die Türen stürmt, die Sonne bleich Und zaghaft um den Reif der Fenster flittert, Nur einen Traum des Lichts, das warm und weich Im Haar mir wühlt, um meine Hände zittert Und nun schon innen, wie ins Blut gesprüht, Des Herzens Hammerschlag mit Funken füllt.

Dies Blatt, ich trug es sonnenüberglüht
In einen Park. Der breitgezweigte Baum,
Der sich darüberbog, vermochte kaum
Den Ungestüm des vielen Lichts zu mildern,
Das, überflutend aus der Äste Wehr,
Als wollte es den dunklen Grund entzünden,
Noch weißer sprühte als das weiße Blatt.
Und dieses Funkeln lockte mich von mehr;
Von tausend in mir aufgesparten Bildern
Wollt ich, der bislang nur von Farben träumte
Und nun erst Ahnung ihrer Vielfalt hat,
Wollt ich Euch Lieben, oh, im Nordland Blinden,
Mit raschem Stift die eine Landschaft schildern,
Die rings den Blick mit heißem Gold umsäumt.

Doch unberührt und zag ließ ich das Blatt.

Denn wie, wie wagt ich all dies schon zu malen? Wo faßt ich an? Wie fände ich mir Farben, Die nicht der Umwelt feurig Leuchten schwächen?





Wie bände ich die schweren goldnen Garben
Des wie mit Sensen hingemähten Lichts,
Wie den Kristall der blanken Himmelsflächen,
Den Glanz der Wasser, die sie treulich strahlen,
Wie hier die Blüten, deren wieder jede
Der steilen Sonne unnahbaren Blick
Von Blatt zu Blatt in neue Farben brechen,
Dies stet verwirrte Spiel? Nein, nichts, oh, nichts
Vermöchte diese Fülle auszusprechen,
Die, feind dem Bilde, kaum sich leiht der Rede,

Denn was sind Worte, sind sie nicht Musik!

Doch dieses Eine, diesen Augenblick, Von Schreck und Lust dies selig sich Umschließen, Da mir im ersten Schau'n schon alles ward, Was jetzt die Sinne schwärmerisch genießen, Dies laßt noch einmal mich zurückbeschwören!

Es war der dritte Morgen unsrer Fahrt,
Wir klommen aufwärts über die vereisten
Paßhöhen, wo nur mehr verzwergte Föhren
Dem Schnee verflochten ihr umwittert Haar.
Kalt sprang der Wind uns an. Es war,
Als ob mit einem Mal die Welt ergreiste
Und selbst der Himmel sich in Rauch verlöre.
Des Lebens Stimme, Blick und Atem schienen
Wie eingesargt in ein gespenstisch Grab,
Nur in uns schrie die Angst: Hinab! Hinab!
Da — als der Niederstieg der Serpentinen
Sich plötzlich kühn durch einen Felsen stieß —
Da — und es war, als ob mit einem Male

Die Nebelhand von unsern Lidern ließ -Da lag in Ährengold ein endlos Tal, Rotrosenbüsche winkten aus den Tiefen Wie Fahnen her, die schwanken Rebgelände Klommen empor und legten ihre Hände Begütigend auf den zu schroffen Hang, Daß er sich williger zum Tale mulde. Und alle Wege, alle Wasser liefen So wild hinab, daß laut der Felsen klang. Und ich, ich Toller, stürzte, stürmte, sprang Mit all den Bächen, die voll Ungedulden Der Felsen hochgetürmte Brust entriegeln Und dann in Seen, lächelnd und verklärt Den erst nur perlenblassen Himmel spiegeln, Der — wie ein Wasser, zart getönt am Strande Der Farbe Dunkel aus den Tiefen nährt -Sich blaubrokaten aufspannt ob dem Lande. Ach, wie ich froh ward, wie so unbeschwert! Die schroffsten Ketten sah ich Bilder werden. Schneesteig' und Schründe, die wir talwärts kamen, Im Fernenblau nur mehr als Schattenriss Den ewigen Frühling dieses Tals umrahmen. Ich sah beglückt - manchmal auch ungewiß, Ob dies nicht Traum sei - wie sich all die Wiesen Bestickten mit vieltausend bunten Dolden, Sah Früchte schwer und reif das Laub durchgolden, Oh, all die Bäume, und dann über diesen Den Himmel mit den weißen Wolkenherden. Ich sah das Meer, fernfunkelnd und türkisen, Fühlte die Luft, die warm und ausgegoren Das Blut berauschte wie ein starker Wein, Bis sich die Sinne schwindlig süß verloren,

So gierig trank ich, so mit allen Poren Dies weiße Flimmern in mein Herz hinein.

Und nun, nun lieg ich regungslos und träg, Hindämmernd in das einzige Gefühl, Selbst aus der warmen Erde aufzusprießen. Hier nur zu sein, wie Pflanze, Baum und Frucht, Besonnt, beglückt, der lauen Winde Spiel, Aufkeimend, reifend, blühend unter ihnen, Ureins im Blut mit all den Gegenständen, Die gleiches Licht mit gleicher Lust genießen. Nichts lockt mich, nicht der diamantne Weg, Der sich ins Weinlaub wühlt, nicht dort die Wucht Der unter Efeu bröckelnden Ruinen, Nicht da mein Stift, die harrende Palette! Ich fühle nur von meinen nackten Händen In alle Adern Sonne überfließen, Und daß dort drüben aus der Rosen Rund Nun singend etwas tritt, daß es sehr bunt Und leuchtend ist, doch fühl ichs nicht als Frauen, Nicht als ein Fremdes ihre heitre Kette. Ich fühls als Farben nur auf diesem blauen Unsäglich ausgespannten Hintergrund.

Und Farben, Farben — oh, wie bunt ihr Feuer Durch die fast aufgesprengten Adern kreist! Wie wirbelnd das, wie wild, wie ungeheuer Die ganze Welt mit sich nach innen reißt! Das pralle Weiß hier, funkelnd vom Gemäuer, Und da des Efeu Grün, der es umkleidet, Das grelle Gelb, das überm Sande brütet, Das Schwarz dort jener einsamen Cypresse, Die wie ein Riß des Himmels Samt zerschneidet,

Dies Violett, Orange, dies Rot, wie Purpur prächtig — All das bohrt in mich, von der Feueresse Des mitleidlosen Lichtes blank geschmiedet, All das wirft Wellen, wird im Blute trächtig, Quillt auf, ein Qualm, noch nicht zur Form gestaltet, Drängt so, wie aus der österlichen Erde Der Blumen Glanz und Blust, noch eingefaltet, Emporpocht zur erhellten Oberfläche. Und schon, ich fühl es, wird diese Begierde, Flackernd und bunt in Farben auszubrechen, Lebendiger in mir als die trunkne Schwäche, Die sich bezaubert in den Dingen spiegelt, Statt sie emporzureißen in ein Bild. Und bald, bald wird das Drängen übermächtig. Oh, all das aussprühn, was mich jetzt erfüllt, Wie wunderbar die Hoffnung mich beflügelt! Denn dann erst, wenn all diese süßen Qualen, Dies kaum von Schmerz zu scheidende Begehren Auffunkelnd bis in meine Finger quillt, Wenn all die Farben, meiner Brust entsiegelt, Nicht jener Welt mehr, sondern mir entstrahlen -

Dann erst - dann will ich endlich wieder malen.

EMPFINDSAMES REISEN/ ALS EINLEITUNG ZU DEM BUCHE »PARIS«/ VON KARL SCHEFFLER

AUF Reisen kann der Tätigste nicht umhin, sich einer gewissen Empfindsamkeit hinzugeben. Man läßt die regelmäßige Berufsarbeit hinter sich, das heißt: die Welt gefestigter Erfahrungen, worin man heimisch ist, sieht

sich zur Untätigkeit verurteilt und kommt mit manchen neuen Erscheinungen in Berührung, die in ihren Ursachen und Wirkungen nicht gleich zu übersehen sind. Es weicht die sichere Gelassenheit, die den Arbeitenden charakterisiert; eine erwartungsvolle Belebtheit stellt sich ein, die auf die Phantasie wirkt. An Stelle des nüchternen Werktagsinteresses, das zuerst nach Nutzen oder Schaden, nach der Brauchbarkeit einer Sache fragt, das, um der Selbsterhaltung willen, zweckvoll begehrt oder ablehnt, tritt auf Reisen eine selbstlosere Teilnahme, ein Interesse ohne materiell zweckvolle Absicht. Aus den Arbeitsstuben des Berufs tritt der Geist ins Freie und nimmt mit eindrucksfrohen Sinnen Ganzheiten wahr; das Denken wird zum Empfinden, und dieses führt zur Empfindsamkeit, weil sich die Fülle neuer Gesichte von der Erfahrung, vom Verstand nicht bewältigen läßt, sondern nur vom synthetisch tastenden Gefühl, und weil dieses sich unmerklich an sich selbst berauscht.

Diese Empfindsamkeit wird freilich stets der Gefahr ausgesetzt sein, in schwächliche Empfindelei umzuschlagen. Vor allem dort, wo die Welt der Erfahrung im Individuum beschränkt ist und in keinem Verhältnis zum Ganzen des Lebens steht. Darum unterliegt die Frau auf Reisen so leicht der sentimentalen Stimmung. Die Enge ihres Gesichtskreises daheim macht sie zum Opfer des Schwelgens in nebulöser Empfindsamkeit. Kommt gar der Drang noch hinzu, als »schöne Seele« zu gelten, so ist der Affektation Tür und Tor geöffnet. Da nun die Unfruchtbarkeit einer solchen schwächlich oder gar falsch empfindenden Anschauung klar zutage liegt, ist in unsrer tätigen und nicht sehr subtil unterscheidenden Zeit das Wort Empfindsamkeit arg in Verruf gekommen. Man denkt dabei bestenfalls an die Zeit Tiecks, Brentanos

und Jean Pauls, die in gewissen Teilen sehr feminin empfand und eine gefährliche Verachtung der nützlichen Erfahrung zur Schau trug. Und es wird die allgemeine Abneigung um so erklärlicher, als das Gefühl fast immer wortlos ist oder über ein unklares Stammeln nicht hinauskommt, während die sachliche Einsicht immer gut und treffend zu sprechen weiß. Gefühle können klar und für alle überzeugend nur vom Dichter ausgedrückt werden. Wenn der Reisende nun aber auch als ein poetisch Angeregter betrachtet werden darf, so ist er doch bei weitem noch nicht Dichter, nur weil er poetisch empfindet. Es ist in der Tat wenig erbaulich, wenn man auf Reisen ringsumher nichtssagende Aufrufe der Empfindsamkeit hört; und aufs höchste erfreulich ist es, kenntnisreiche Männer unterwegs von den wirtschaftlichen Hilfsquellen des Landes etwa, durch das man fährt, reden zu hören, von den Gesteinsbildungen der Berge, die man passiert, oder von der Geschichte dessen, was man draußen sieht. Gottfried Keller erscheint männlicher als seine Umgebung in der Anekdote, die von ihm berichtet, er habe in einem Gasthause mürrisch die Unterhaltung mit berühmten Fachgenossen über Literatur abgelehnt und mit dem Wirt eine geplante Schleusenanlage interessiert und eingehend besprochen. Und noch charaktervoller ist das Bild, wie Goethe bei der Belagerung von Verdun im Jahre 1792 mit dem Fürsten Reuß hinter Weinbergsmauern auf und ab wandelt und mit diesem während eines gewaltsamen Bombardements über die Lichtphänomene der Granaten, Brandraketen und Feuersbrünste im Sinne seiner Farbenlehre spricht, wie bei ihm, tiotz so reichen Anlasses zur Empfindsamkeit, »die Produktion ihren Gang ging, ohne sich durch Kanonen-

kugeln und Feuerballen im mindesten stören zu lassen«. Aber es gehört ein Universalismus der Bildung, das heißt: ein Reichtum an geistig gewordener Erfahrung dazu, wie Goethe ihn sein eigen nannte, um in solchen Situationen sogar tätig im Sinne einer umfassenden Berufsidee zu bleiben. Wer das Weltwissen Goethes hätte, bedürfte nur selten der Empfindsamkeit. Denn es ist immer die Summe der Erfahrung, wovon es abhängt, auf welchem Punkte die Empfindsamkeit einsetzt. Auf irgend einem Punkte aber muß sie einsetzen, weil es keinen Menschen gibt, dem das ganze Leben offen daliegt, und weil das empfindsame Gefühl notwendig dort immer einspringen muß, wo der Begriff versagt. Des ist Goethe selbst wieder ein klassischer Zeuge. Er schrieb - im vierundfünfzigsten Lebensjahre! — von einer Reise in die Schweiz an Schiller folgende sehr bemerkenswerten Sätze:

»Ich habe, indem ich meinen ruhigen und kalten Weg des Beobachtens, ja des bloßen Sehens ging, sehr bald bemerkt, daß die Rechenschaft, die ich mir von gewissen Gegenständen gab, eine Art von Sentimentalität hatte, die mir dergestalt auffiel, daß ich dem Grunde nachzudenken sogleich gereizt wurde, und ich habe folgendes gefunden: das, was ich im allgemeinen sehe und erfahre, schließt sich recht gut an alles übrige an, was mir sonst bekannt ist, und ist mir nicht unangenehm, weil es in der ganzen Masse meiner Kenntnisse mitzählt und das Kapital vermehren hilft. Dagegen wüßte ich noch nichts, was mir auf der ganzen Reise nur irgend eine Art von Empfindung gegeben hätte, sondern ich bin heute so ruhig und unbewegt, als ich es jemals bei den gewöhnlichsten Umständen und Vorfällen gewesen. Woher denn also diese scheinbare Sentimentalität, die mir um so auffallender ist, weil ich seit langer Zeit in meinem Wesen gar keine Spur, außer der poetischen Stimmung, empfunden habe. Sollte nicht also hier selbst poetische Stimmung sein, bei einem Gegenstande, der nicht ganz poetisch ist, wodurch ein gewisser Mittelzustand hervorgebracht wird?«

Wie alles, was ein bedeutender Mensch erlebt, ist auch diese Selbstbeobachtung gültig für alle. Den »ruhigen und kalten Weg des Beobachtens« geht jeder, soweit seine Erfahrung reicht. Der Industrielle wird nicht empfindsam, wenn er an Eisenwerken und Fabriken, der Landmann nicht, wenn er an Feldern vorüberfährt; aber es gibt Dinge, die sich jeder Erfahrung entziehen, die objektiv nicht zu bewältigen sind, und hätte der Reisende einen noch so tiefen Blick in die Werkstatt des Lebens und der Natur getan. Dazu gehört alles, was nicht exakt beweisbar oder analysierbar ist, alles Unbestimmte, Fließende und Vielfältige. Es schließen, zum Beispiel, Betrachtungen der besondern Lebensart eines Volkes, der charakteristischen Kulturformen einer sozial determinierten Bevölkerung oder der zeitlich getrennten und räumlich vereinigten Architekturgebilde eines Landes die Erfahrung und die objektiv gerichtete Erkenntnis keineswegs aus: zu erschöpfen sind solche Ganzheiten aber nur durch das synthetisch nachtastende Gefühl. Wo dieses aber zu wirken beginnt, stellt sich auch jene »poetische Stimmung« ein, wovon Goethe schreibt.

Diese Stimmung ist nun aber das Anzeichen einer latenten Produktivität. Denn in der lebendigen poetischen Empfindsamkeit liegen zahlreiche Keime zukünftiger oder doch möglicher Erfahrungen und Kenntnisse beschlossen; jedes Gefühlserlebnis ist ein Symptom des Wachsens über

die bisherige Erfahrungswelt hinaus. Und darum eben verursacht es jenes oft gewaltsame geistige Vergnügen, das wir auf Reisen an uns und andern wahrnehmen und das so leicht als Extravaganz erscheint. Es ist ein typischer, oft peinlicher Kontrast zwischen den begeistert schwärmenden Dampferpassagieren und der gelassen ihrer Arbeit nachgehenden Schiffsmannschaft; den Jünglingen, die singend das Tal durchziehen, sehen die Landleute mit kalter, etwas spöttischer Verwunderung nach. Das tätige Streben des Arbeiters versteht nicht die entfesselte Lust der Empfindsamkeit; und das zum Ganzen drängende Gefühl bemitleidet dagegen den sich sachlich begrenzenden Werktagssinn.

»Ich habe«, fährt Goethe in seinem Briefe fort, »die Gegenstände, die einen solchen (sentimentalen) Effekt hervorbringen, genau betrachtet und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche, es sind eminente Fälle, die, in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit, als Repräsentanten von vielen andern dastehn, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Ähnliches und Fremdes in meinem Geist aufregen und so von außen wie von innen an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet dem Dichter ist, glückliche Gegenstände für den Menschen, und weil man, indem man sie mit sich selbst rekapituliert, ihnen keine poetische Form geben kann, so muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höhern Sinn, das man auch mit einem so sehr mißbrauchten Ausdruck sentimental nannte, und Sie werden also wohl nicht lachen, sondern nur lächeln, wenn ich Ihnen hiermit zu meiner eignen Verwunderung darlege, daß ich, wenn ich von meinen Reisen etwas für Freunde oder fürs Publikum aufzeichnen soll, wahrscheinlich noch in Gefahr komme, empfindsame Reisen zu schreiben. Doch ich würde, wie Sie mich wohl kennen, kein Wort, auch das verrufenste, nicht fürchten, wenn die Behandlung mich rechtfertigen, ja, wenn ich so glücklich sein könnte, einem verrufenen Namen seine Würde wieder zu geben.«

Hier ist es deutlich ausgesprochen, was die Empfindsamkeit erregt, was aber auch allein von ihr aufgefaßt werden kann: das Symbolische. Unwillkürlich ruft man gleich aber auch aus: was ist in diesem Sinne wohl nicht symbolisch! Gerade in unsrer Zeit, die alles neu begreifen möchte und darum viel empfinden muß wenn sie es auch verheimlicht! -, steht jede charakteristische Erscheinung fast als Repräsentant für viele ähnliche Erscheinungen, erscheint fast jeder sozial determinierte Zustand typisch, fast jede Lebensäußerung symbolisch. Vor allem dem Reisenden. Wieviel Symbolisches ist ihm nicht schon im Bahnhof, im Treiben der Großstadt, in der Stimmung der Industriegegend! Jeder Beruf, jeder Mensch fast tritt ihm als Symbol entgegen. Der im Felde Mähende, der dem im Ort Ansässigen der Bauer Friedrich Wohlgemuth aus der Kirchgasse ist, wird dem Reisenden gleich zur Gestalt des »Schnitters«, das heißt: zum Gattungsbegriff. Besonders wird auch die Eisenbahn zum wichtigen Vermittler des Symbolischen. Poetische Stimmung schafft sie schon durch die Geschwindigkeit, womit sie verschiedenartige Eindrücke aufeinander folgen läßt, das Heterogenste in der Zeit und im Raum näher zusammenrückend. Man fährt in fliegender Eile durch Stadt, Dorf und Gelände, vorbei

an Flüssen und Bergen, sieht anschaulich, wie sich Industriegebiet und Ackerwirtschaft scheiden, eilt in wenigen Stunden durch mehrere Provinzen, die sich geographisch und historisch voneinander unterscheiden, Marsch- und Geestland steigen langsam zur Berggegend empor, man durchfährt einen Tunnel und es ist eine Wasserscheide überschritten, man folgt uralten Völkerstraßen und sieht ehrwürdige Bauwerke wie Leichensteine der Geschichte vorüberziehn: die Papierbegriffe der Geographie werden lebendig. Die Teile des Lebens werden einem aufgedrängt, und man braucht nur ein geistiges Band darum zu schlingen, um poetische Stimmungen zu erzeugen, die mit dem Symbolischen spielen.

So wird Empfindsamkeit unvermeidlich. Unwillkürlich wird jeder, der nicht kalt oder roh ist, ein wenig zum Dichter und Philosophen. Aber er wird es um so besser, je größer das Fundament der objektiven Erfahrung ist. Beide Geistesformen zehren voneinander und bedingen sich wechselseitig. Der nüchterne Zwecksinn braucht Perspektiven, wie sie nur phantasiefrohe Empfindsamkeit öffnen kann; und diese entartet im Sentimentalen und wird zur lügeseligen Empfindelei, wenn sie nicht von glücklicher Erfahrung, oder doch von der Lust daran erzogen wird. Die rechte Harmonie geben aber erst beide Geistesformen zusammen.

Wenn der tätige Mensch feierabends nach der Zeitung, zum Buch greift, getrieben von dem Drang, dem nützlichen Einerlei des Berufslebens eine freiere und weitere Geistestätigkeit entgegenzusetzen und den Willen zum Besondern durch Empfindungen über das Ganze zu balanzieren, so ist auch das eine Art von Reisen. Auch in diesem Fall ist die empfindsame Muße so notwendig wie die

Berufsarbeit. Ja, im höhern Sinne gibt es überhaupt nicht Arbeit und Muße, denn es ist ein Standpunkt denkbar, von dem aus die Feierabendempfindungen schöpferisch und die Tagestätigkeit als ein geistiges Ruhen erscheinen, von wo auch die empfindsame Untätigkeit des Reisenden als ein nützlich fortwirkendes Tun sich darstellt.

AUS DEM BUCHE »NEAPEL« / VON RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

I

BERGE rosenfarbener Gluten Überhaucht ein leichtes Grau; Und es dunkeln sanft die Fluten Aus dem Tag- in's Abend-Blau.

Wolke nur in höchster Ferne Zeigt noch sonnig einen Strahl, Tritt ein Heer erwachter Sterne Zögernd in den Himmelssaal.

II

Kähne sah ich, wie sie zogen Auf der Flut im Abendschein, Segel, die ein Wind gebogen, Trieben in den Hafen ein.

Und wie in die Dämmerungen Sonne hinterm Berg entflohn, Rings ist wunderlich erklungen Ein verwirrter Glockenton. Glocken, nun die Sonne geht, Tönen Glocken holder Klänge, Ist, als wenn zum Abend spät Noch ein Gruß der Liebe dränge.

Und wie über blauer Flut Töne wellengleich verschwimmen, Wie des Tages sanft Verglimmen, Fühle ich: So ist es gut.

IV

Auf dem Haupte, stolz gehalten Trugst den Krug du, den gefüllten, Während deines Kleides Falten Mit dem Wind der Straße spielten.

Wie wir uns vorüberschritten Durch der Menge Lärm und Flut, Blicke, die uns schnell entglitten, Sagten sich: Wir sind uns gut.

$\overline{\mathbf{V}}$

Nacht. Doch nicht ein dumpfes Düstern Hält hier Land und Meer gefangen, Nein, ein Funkeln, Liebes-lüstern Ist nun heimlich aufgegangen.

Mondlich himmelher entzündet, Silbernackig glänzt die Welle, Und vom Lande her verbündet Licht und Lichter zarter Helle. Und auf Liebes-Wegen schreitet Mancher zärtlich nun entglommen; Und was täglich sich bestreitet, Möchte zu einander kommen.

VI

Hättet ihr den Fels gesehen, Golden, im Geleucht der Sonnen; Und wie oben Wolken gehen, Unten Flut auf Flut zerronnen.

Blau mit aufgehellten Hügeln Drängte sich das Meer herauf; Wußte doch der Stein zu zügeln Überschäumend wilden Lauf.

Und in silbernem Erschrecken Sprudelnd löste sich der Drang: Wollten andre sich erkecken, Ob's der Nächsten nicht gelang.

Doch ins reine Blau erhoben Ruhig stand der Fels im Glanz; Und vom höchsten Gipfel oben Grüßten Zinnen-Turm und Kranz.

Bleibt er doch, lebendig tragend Und des festen Landes Kind, Wie Ihr auch geschäftig nagend, Hin und wider rauscht und rinnt!

Viele Tage noch zu schauen, Sei dem Ältesten vergönnt, Und der Nächte tiefes Grauen Und gestirntes Firmament. VII

Über Klüften, jäh zerrissen, Auf der Felder höchsten Fernen Blühen tausendfach Narzissen, Die den feuchten Grund besternen.

Des Gebirges schroffe Launen Zerren Blicke hin und her: Doch gebreitet, zum Erstaunen, Fern am Rande liegt das Meer.

VIII

Steigen wir den Berg hernieder Durch versiegter Fluten Bette Nach der alten Trümmerstätte Ewig sehnsuchtsvollen Ruhms:

Mauern, Zweigicht, hin und wieder Mildern mir den Dunst der Helle: Und schon stehn wir an der Schwelle Des gestorbenen Heiligtums.

IX

Stunden, ach, die wir geliebt, Gehn wie ein Hauch vorüber, Tage, wo wir uns betrübt, Lasten länger, lasten trüber.

Doch erlöschen soll uns nicht, Dieser Zeiten hold Verklären, Soll noch spät ein Himmels-Licht — Unsrer fernen Nacht gewähren.

DREI GEDICHTE/ VON OTTO FREIHERRN VON TAUBE

TOSCANISCHE LANDSCHAFT

UND andere Hügel waren steinern, grau, Cypressen ragten schwarz auf ihren Gipfeln: Sie standen in das wolkenlose Blau Mit schön gebildeten und strengen Wipfeln.

Und in die klaren Lüfte mischte sich Des Abends Duft der fernen Gartenblüte, Indeß in tiefem Leuchten feierlich Ein jeder steiler dunkler Wipfel glühte.

NACHT

Es fielen schwere Tropfen über Nacht Und klopften auf die immergrünen Blätter. — O dumpfer Laut, davon ich aufgewacht! O feuchtes taumelvolles Frühlingswetter!

Ein Balsam wars, der draußen niederfloß, Und Heilung ward er armen Erdenrissen, Ich wußte halb im Traume: nun erschloß Sich auch die allerfrühste der Narzissen.

Ich bin so dürr, wie das erstorbne Feld! Ach, daß auch mir Erquickung niederrausche, Wie draußen Tropfen schwer auf Tropfen fällt Im Tone, dem ich durstigen Herzens lausche!

NICHT ÜBER ALLEN MEEREN WIRST DU FAHREN

Nicht über allen Meeren wirst du fahren: Und seiens helle Meere von so glatten, So blanken Flächen, wie sie keinen klaren Gewässern gleichen, die du je befahren, Und seiens Meere, deren Flut den matten Weichgrauen Seiden mit den glauchen Schatten Vergleichbar ist, du wirst sie nicht befahren.

Auch gibt es Meere, deren grüne Tiefen Gleich einem Längstvertrauten dich bestricken Und dir mit innigen Geschwisterblicken Gedanken wecken mögen, die da schliefen, Und Meere, die von goldenem Glanz durchschossen, Der sich zur Stunde, da die Glocken riefen, Als wie ein Honigstrom darein ergossen, Und Meere, die von weißer Milch durchflossen, Und Purpurmeere, dunkles Veilchenschimmern, Und Meere mit perlmutterfarbenem Glimmern.

Und Meere gibt es gierender Gefahren
Mit Angst und Ahnung unter jachen Wellen,
Mit Stürmen, die um ihre Klippen gellen,
An denen Planken, Mast und Kiel zerschellen,
Und die doch manch ein Siegender befahren,
—
Trotz ihrer Schlünde, die da offen gähnen,
Der Todesrosse mit den weißen Mähnen:
Das sind die Meere gierender Gefahren!

Nicht über allen Meeren wirst du fahren! Wo sind die Meere mit den grünen Tiefen, Die Meere, die, wenn Abendglocken riefen, Wie Milch und Honig waren, wo die hellen Wie Seide, wo die schwarzen Todeswellen, Die Meere aller Wonnen und Gefahren! Nicht über allen Meeren wirst du fahren!

DREI KLEINE LIEDER/ VON PAUL VERLAINE ÜBERTRAGEN VON ERNST HARDT

DER weiße Mond Leuchtet im Holz, Wo er gewohnt, Flüsternd zerschmolz Des Laubdachs Ruh: Geliebteste Du!

Auf Silberseide Malet der Teich Das Bild der Weide . . Ein Wind schluchzt weich Im schwarzen Baum: Nun suchet den Traum!

Trostreiche Milde Sinkt nah und fern Vom blauen Gefilde, Das still der Stern Rosig erhellt . . .: Oh Feier der Welt.

SO dumpfen Reigen Die Herbstgeigen Stöhnen, Daß sie im Herzen Wie stumpfe Schmerzen Dröhnen. Gewürgt vom entsetzten
Gewissen beim letzten
Schlage
Denk ich an meine
Jugend und weine
Und klage!

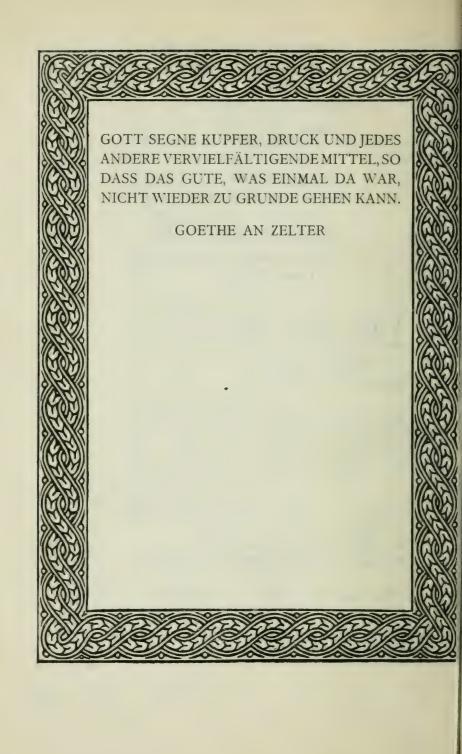
Ich segle blind
Mit bösem Wind —
Der hat
Sein Spiel; feldaus, feldein
Treibt er mich hin wie ein
Totes Blatt.

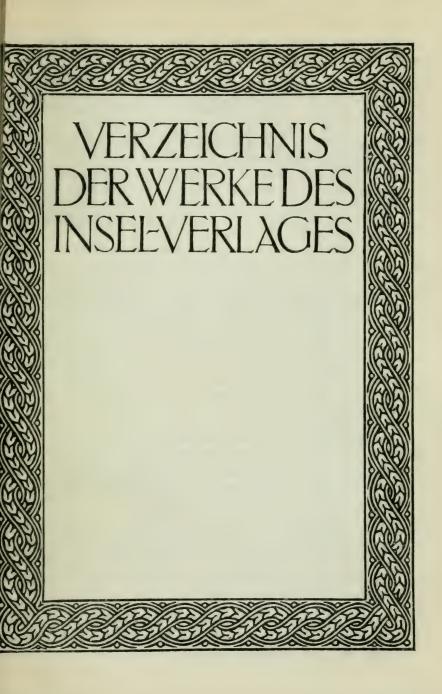
DER Himmel ist am Dache dort So blau, so lind! Ein Wipfel dicht am Dache dort Schaukelt im Wind.

Die Glocke in dem Himmel dort So traulich klingt, Ein Vogel in dem Baume dort Wehklagend singt.

Mein Gott, mein Gott, die Welt liegt da Schlicht — still und glatt, Das liebe leise Raunen da Kommt aus der Stadt.

Was hast Du getan — oh Du da! Weinst nun voll Pein! Sage, wie hast Du verbracht — oh Du da! Die Jugend Dein?





- ÄLTESTE DEUTSCHE DICHTUNGEN. Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich v. d. Leyen. Etwa: geheftet M. 5.—, in Pappband M. 6.—, in Pergament M. 10.—
- BALZAC, HONORÉ DE: PHYSIOLOGIE DER EHE. Eklektischphilosophische Betrachtungen über Glück und Unglück in der
 Ehe. Vollständige deutsche Übertragung von H. Conradt. Zweite
 Auflage. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. Geheftet
 M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50. Vorzugsausgabe:
 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Maroquin M. 15.—
- HONORÉ DE BALZACS MENSCHLICHE KOMÖDIE. Deutsche Ausgabe der Romane und Erzählungen Balzacs in vierzehn Bänden, bearbeitet von Gisela Etzel, Felix Paul Greve, Ernst Hardt, Hedwig Lachmann, Heinrich Mann, René Schickele; mit einer Einleitung von Hugo von Hofmannsthal und einer Wiedergabe von Rodins Balzac-Statue in Heliogravüre. Titel- und Einband-Zeichnungen von Eric Gill. Geheftet je M. 4.—, in Leinen je M. 5.—, in Leder je M. 7.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare auf Insel-Büttenpapier, in echt Maroquin je M. 15.—

Die Bände erscheinen in Zwischenräumen von 6-8 Wochen. Bis Ende 1908 werden fünf Bände vorliegen.

Die Bände der Gesamtausgabe werden unter besonderen Titeln auch einzeln abgegeben. Bis Ende 1908 erscheinen:

- BALZAC, HONORÉ DE: EIN JUNGGESELLENHEIM (LA RA-BOUILLEUSE). Übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50
- BALZAC, HONORÉ DE: ERZÄHLUNGEN AUS DER NAPO-LEONISCHEN SPHÄRE (Oberst Chabert; Eine Leidenschaft in der Wüste; Abschied; El Verdugo; Eine dunkle Begebenheit). Übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50
- BALZAC, HONORÉ DE: EUGENIE GRANDET; DER EHE-VERTRAG. Übertragen von Gisela Etzel. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50

- BALZAC, HONORÉ DE: DIE LILIE IM TAL; DIE VERLASSENE FRAU. Übertragen von Rene Schickele. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50, in Leder M. 7.50
- DIE BERGPREDIGT JESU CHRISTI in der Lutherschen Übersetzung. Geschrieben im alten Unzialduktus von Graily Hewitt, von Platten in rot und schwarz gedruckt. 300 Exemplare: 25 auf Pergament mit handvergoldetem Initial, in Leder M. 75.— (vergriffen), 275 auf van Geldern-Bütten, in Pergament M. 22.—
- BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS LEBEN DANTES. Übertragen von Otto Freiherrn von Taube. Titel und Initiale gezeichnet von F. H. Ehmcke. 800 numerierte Exemplare. In Halbleder M. 9.—, in Leder M. 16.—
- CLEMENS BRENTANOS BRIEFWECHSEL MIT SOPHIE MEREAU. Nach den Handschriften zum ersten Mal herausgegeben von Heinz Amelung. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Geheftet M. 6.—, in Leinen M. 8.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, in Leder M. 18.—
- BROWNING, ELIZABETH: SONETTE NACH DEM PORTU-GIESISCHEN. In deutscher Umdichtung von Rainer Maria Rilke. Geheftet M. 3.—, in Halbpergament M. 4.—
- CERVANTES, MIGUEL DE: DER SCHARFSINNIGE RITTER DON QUIXOTE VON DER MANCHA. Vollständige deutsche Taschenausgabe in drei Bänden, unter Benutzung der anonymen Ausgabe von 1837 besorgt von Konrad Thorer, eingeleitet von Felix Poppenberg. Titel- und Einbandzeichnung von Carl Czeschka. Geheftet M. 10.—, in Leinen M. 14.—, in Leder M. 18—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Inselbütten, in Maroquin M. 40.—
- ELISABETH CHARLOTTE, HERZOGIN VON ORLEANS (LISELOTTE): BRIEFE. Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben durch Hans F. Helmolt. Mit zwei Bildnissen in Heliogravure. Zweite Auflage. Geheftet M. 12.—, in Halbleder M. 16.—
- ERNST, PAUL: CANOSSA. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Geheftet M. 3.—, in Pappband M. 3.50

DAS BUCH ESTHER in der Lutherschen Übersetzung. Mit figürlichem Doppeltitel und Initialen von F. W. Kleukens, Druck in schwarz und gold. 300 Exemplare: 25 auf Japan, in Kalbleder M. 50.— (vergriffen); 275 auf van Geldern-Bütten, in Leder mit Seidenvorsatz M. 24.—

Gedruckt auf der Privatpresse Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen.

- GOETHES BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE V. WILLEMER. Herausgegeben von Philipp Stein. Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—, in Leder M. 7.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, in Pergament M. 12.—
- GOETHES GESPRÄCHE MIT ECKERMANN. Zwei Bände. Vollständige Ausgabe, besorgt von Franz Deibel. Mit zwei Porträts. Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke. In Pappbänden M. 5.—, in Leder M. 9.—
- GOETHE, HERMANN UND DOROTHEA. Mit Titel und Initialen von F. W. Kleukens. Druck in schwarz, grün und gold. 200 Exemplare: 20 auf Japan, in Leder M. 50.—; 175 auf van Geldern-Bütten, in Leder M. 28.—

Gedruckt auf der Privatpresse Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen.

- GOETHES SPRÜCHE IN PROSA. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von Herman Krüger-Westend. Mit Einleitung und Anmerkungen. In Pappband M. 2.—
- GOETHES SPRÜCHE IN REIMEN. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von Max Hecker. Mit Einleitung und Anmerkungen. In Pappband M. 2.—
- AUS GOETHES TAGEBÜCHERN. Ausgewählt und herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. Mit Einleitung, Anmerkungen und zwei Facsimiles. In Pappband M. 2.—
 - GRIMMS DEUTSCHE SAGEN. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Merker. Titelumrahmung nach Ludwig Grimm. In Pappband M. 2.—

- GRIMMELSHAUSEN, H. J. CHR. VON: ABENTEUERLICHER SIMPLICISSIMUS. Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von Reinhard Buchwald. Mit Wiedergabe der vier Radierungen von Max Klinger in Lichtdruck. Titelzeichnung von E. R. Weiß. In Pappbänden M. 8.—, in Pergament M. 14.—
- GRIMMELSHAUSEN, H. J. CHR. VON: SIMPLICIANISCHE SCHRIFTEN (Trutz Simplex oder Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche; Der seltzame Springinsfeld; Das wunderbarliche Vogelnest; Der Erste Beernhäuter; Simplicissimi Gauckeltasche; Simplicissimi Galgen-Männlein; Der stoltze Melcher; Wundergeschichten aus Simplicissimi Ewigwährendem Calender). Neudruck in 400 numerierten Exemplaren mit Nachbildungen von 12 Kupferstichen und 20 Holzschnitten der Ausgabe von 1684. Haupt- und Untertitel, Initiale, Rahmen und Einband gezeichnet von Walter Tiemann. Nachwort von Paul Ernst. In Schweinsleder M. 40.—
- HESPERUS. Ein Jahrbuch, herausgegeben von Rudolf Alexander Schröder. Mit Beiträgen von Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt, Rud. Alex. Schröder u. a. Geheftet M. 5.—, in Pappband M. 6.—, in Leder M. 10.—
- HEYMEL, ALFRED WALTER: SPIEGEL, FREUNDSCHAFT, SPIELE. Studien. Geheftet M. 2.50, in Halbpergament M. 3.50
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: VORSPIELE (Prolog für ein Puppentheater; Vorspiel zur Antigone des Sophokles; Prolog zur Lysistrata des Aristophanes). Geheftet M. 2.—, in Pappband mit Buntpapierüberzug M. 3.—
- HUCH, RICARDA: MERKWÜRDIGE MENSCHEN UND SCHICK-SALE AUS DEM ZEITALTER DES RISORGIMENTO. Essays. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—, in Leder M. 7.—
- KALCKREUTH, WOLF GRAF VON: GEDICHTE (Aus dem Nachlaß herausgegeben). Geheftet M. 4.—, in Halbpergament M. 6.—
- HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN. Eingeleitet von Erich Schmidt. In Pappband M. 2.—

- HEINRICH VON KLEISTS SÄMTLICHE WERKE UND BRIEFE. Vollständige Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Wilhelm Herzog. Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Mit dem Jugendbildnis Kleists in farbiger Wiedergabe. Jeder Band geheftet M. 4.50, in Halbpergament M. 6.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 14.—
 - Im Herbst 1908 erschien der erste Band; die weiteren folgen in Zwischenräumen von 3–4 Monaten.
 - DES KNABEN WUNDERHORN. Ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Ranke. Mit Titelvignette und Titelvollbild nach der ersten Ausgabe. In Pappband M. 2.—
 - LESAGE, A. R.: DIE GESCHICHTE DES GIL BLAS VON SANTILLANA. Deutsche Ausgabe in zwei Bänden, besorgt von Konrad Thorer. Nachwort von Reinhard Buchwald. Mit zwei Titelvignetten und acht Vollbildern nach Kupfern von Chodowiecki in Lichtdruck. Geheftet M. 8.—, in Halbleder M. 12.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, in Kalbleder M. 24.—
 - MANN, HEINRICH: DIE BÖSEN (Zwei Novellen: Die Branzilla; Der Tyrann). Geheftet M. 2.50, in Leinen M. 3.50
 - MATTHES, ERNST: PARISER SZENEN. Zwölf farbige Originalsteinzeichnungen auf Japan. 200 numerierte Exemplare. In Mappe M. 80.—
 - MEINHOLD, WILHELM: DIE BERNSTEINHEXE. Mit einem Nachwort von Paul Ernst. Titel und Einband von E. R. Weiß. Geheftet M. 3.—, in Halbpergament M. 4.50, in Ganzpergament M. 7.—
 - NIETZSCHE, FRIEDRICH: ECCE HOMO. WIE MAN WIRD, WAS MAN IST. Mit einem Nachwort herausgegeben von Raoul Richter. Zeichnung des Titels, der Textornamente und des Einbandes von Henry van de Velde. 1250 numerierte Exemplare: Nr. 1—150 auf Japan, in Leder M. 50.—; Nr. 151—1250 auf Bütten, in Halbpergament (vergriffen).
 - NIETZSCHES BRIEFE AN PETER GAST. Herausgegeben von Peter Gast. Geheftet M. 9.—, in Leinen M. 10.—

- NIETZSCHE, FRIEDRICH: ALSO SPRACH ZARATHUSTRA. EIN BUCH FÜR ALLE UND KEINEN. Monumentalausgabe. Druckanordnung, Zeichnung des Titels, der Vortitel und Füllornamente und des Einbandes von Henry van de Velde. In schwarz, purpur und gold gedruckt. 500 numerierte Exemplare: Nr. 1-50 in Maroquin M. 120.—, Nr. 51-500 in Pergament M. 90.—
- PALLMANN, HEINRICH: JOHANN ADAM HORN, GOETHES JUGENDFREUND. Geheftet M. 3.50, in Pappband M. 4.50
- PATER, WALTER: MARIUS DER EPIKUREER. Ein Roman in zwei Bänden. Aus dem Englischen übertragen von Felix Paul Greve. Geheftet M. 6.50, in Leinen M. 9.—, in Leder M. 12.—
- PLANETEN-CALENDARIUM, da man zählete das XVI Seculum nach unsers Herrn und Seligmachers Geburt, eingerichtet auf das Jahr des Heils 1909. Ein gar sinnreich Büchlein über die Natur der Planeten, deren Influenz und sonstige lehrsame Dinge, mit Bauern-Practica und Regeln für den Menschen insgemein versehen. Gezieret mit artigen Bildlein, so Meister Sebald Beham von Nürenberg in Holz geschnitten. Zusammengestellet durch Marie von Redwitz. Kartoniert M. 3.50
- POPE, ALEXANDER: DER LOCKENRAUB. Ein komisches Heldengedicht. In deutsche Verse übertragen von Rudolf Alexander Schröder. Mit den neun Bildern und der Einbandzeichnung von Aubrey Beardsley in der Originalgröße. 800 Exemplare: Nr. 1-100 auf Japan, in Kalbleder, in Seidenfutteral M. 40.—, Nr. 101-800 auf holländischem Büttenpapier, in Pappband M. 14.—
- RILKE, RAINER MARIA: DER NEUEN GEDICHTE ZWEITER TEIL. Geheftet M. 4.50, in Halbleder M. 6.50
- RÜBEZAHL-GESCHICHTEN: das sind warhafftige, und über alle Maßen possierliche oder anmuthige Fratzen, von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste, dem Rübezahl, welches sich auf den Gebürgen in Schlesien und Böhmen zum öfftern in mannigfaltiger Gestalt, und mit seltzamen Verrichtungen erzeiget; (nachdem sie aus sehr vieler, weitläufftiger, kostbarer, auch mühsamer Erkundigunge eingesamlet seyn), denen

- Begierigen vormahls theilhafftig gemachet durch M. Johannem Praetorium. Nunmehro aber für den Curiösen Liebhaber auffs Neue an Tag gegeben. Mit Wiedergabe von 16 Holzschnitten der Ausgabe von 1738 und einem Nachwort von Paul Ernst. 800 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.—
- SCHEFFLER, KARL: PARIS. Mit 71 Vollbildern in Autotypie. Titel und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet M. 10.—, in Halbpergament M. 12.—
- SCHRÖDER, RUDOLF ALEXANDER: HAMA. Gedichte und Erzählungen. Mit einer Titelvignette von Ernst Matthes. Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—
- TAUBE, FREIHERR OTTO VON: GEDICHTE UND SZENEN. Titel- und Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Geheftet M. 3.50, in Pappband M. 4.50
- VOLTAIRES BRIEFWECHSEL. Ausgewählt und übertragen von Käthe Schirrmacher. Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—, in Leder M. 7.—
- ZWEIG, STEFAN: TERSITES. Ein Trauerspiel in drei Aufzügen. Mit Kopfleisten nach John Flaxman. Geheftet M. 3.—, in Halbpergament M. 4.—. Vorzugsausgabe: 20 Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 12.—

BIS ZUM JAHRE 1908 SIND ERSCHIENEN:

EINMALIGE AUFLAGEN UND NEUDRUCKE

- D'ANNUNZIO, GABRIELE: IN MEMORIAM FRIEDRICH NIETZSCHE. Ode. Ins Deutsche übertragen von Otto Freiherrn von Taube. 400 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Pappband M. 7.—, in Pergament M. 12.—
- BALZAC, HONORÉ DE: DAS MÄDCHEN MIT DEN GOLD-AUGEN. Deutsche Umdichtung von Ernst Hardt. 500 numerierte Exemplare auf Holländisch Bütten, mit einer Initiale und zehn Einschaltbildern (auf Kaiserlich Japan). Einband- und Vorsatzzeichnung von Marcus Behmer. In Pergament M. 20.—

- BAUDELAIRE, CHARLES: BLUMEN DES BÖSEN. In deutsche Verse übertragen von Wolf Graf von Kalckreuth. Titel, Vignetten und Einband gezeichnet von H. Wilh. Wulff. 850 numerierte Exemplare. Nr. 1—50: auf Büttenpapier, in Pergament M. 14.—, Nr. 51—850: geheftet M. 5.—, in Leder M. 7.—
- BEARDSLEY, AUBREY: UNTER DEM HÜGEL. Eine romantische Novelle. Deutsche Übertragung von R. A. Schröder. Mit einer Zeichnung von Beardsley. 500 numerierte Exemplare. Kartoniert M. 3.—, in Wildleder M. 6.—
- (GLEIM, J. L. W.): PREUSSISCHE KRIEGSLIEDER IN DEN FELDZÜGEN 1756 UND 1757 VON EINEM GRENADIER. Mit Melodien. (Mit einem Vorbericht von Lessing.) Berlin 1759, bey Christian Friedrich Voß. Mit acht Notenbeilagen und gestochenem Titelkupfer. Neudruck in 350 Exemplaren mit einem Nachwort von Georg Witkowski. In Leder M. 20.—
- GRÖBEN, OTTO FRIEDRICH VON DER: GUINEISCHE REISE-BESCHREIBUNG. Nebst einem Anhange der Expedition in Morea. Marienwerder, gedruckt durch Simon Reinigern. Anno 1694. In Quarto, mit 16 Vollbildern. Neudruck in 500 numerierten Exemplaren, mit einem Geleitwort von C. Grotewold und drei neuen Bildertafeln. In Halbpergament M. 18.—

 Dies älteste deutsche Kolonialbuch schildert die Begründung der ersten deutschen Niederlassung in Westafrika unter dem Großen Kurfürsten.
- HARDT, ERNST: AUS DEN TAGEN DES KNABEN. Gedichte. Mit Widmungsinitiale von Marcus Behmer und einer Zeichnung von Jan Toorop. Geheftet M. 4.—, in Pergament M. 6.—
- HEINSE, WILHELM, PETRONIUS: DIE BEGEBENHEITEN DES ENKOLP. Herausgegeben von Carl Schüddekopf. Vorzugsausgabe: 140 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. In Lederband mit Seidenvorsatz M. 20.—
- HOFMANN, LUDWIG VON: TÄNZE. Zwölf Originallithographien. Mit einem Prolog von Hugo von Hofmannsthal. 200 numerierte Exemplare. In Mappe M. 200.—

- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER WEISSE FÄCHER. Ein Zwischenspiel. Mit vier Holzschnitten von Edward Gordon Craig. 800 numerierte Exemplare. Nr. 1-50: auf Japanpapier, in Pergament mit Seidenvorsatz, in Seidenkapsel M. 50.-; Nr. 51-800: auf Büttenpapier, in Halbpergament M. 20.-
- SCHLEGEL, FRIEDRICH: LUCINDE. Berlin 1799. FRIED-RICH SCHLEIERMACHERS VERTRAUTE BRIEFE ÜBER LUCINDE. Berlin 1800. Mit einer Einleitung von Rudolf Frank. 500 numerierte Exemplare. In Pappband M. 10.-
- SCHRÖDER, RUDOLF ALEXANDER: ELYSIUM. Ein Buch Gedichte. 300 numerierte Exemplare, in Pergament. Nr. 1-25 auf Pergament M. 50.-; Nr. 26-300 auf Büttenpapier M. 8.-
- SCHRÖTER, CORONA: FÜNF UND ZWANZIG LIEDER, in Musik gesetzt. Weimar 1786. Quer 40. Faksimile-Neudruck in Photolithographie mit einem Nachwort von Leopold Schmidt. 225 numerierte Exemplare. In Pappband M. 22.-

Dieser Band enthält u. a. den ersten Druck und zugleich die erste Komposition von Goethes Erlkönig.

VERLAINE, PAUL: AUSGEWÄHLTE GEDICHTE. Deutsche Übertragung von Wolf Graf von Kalckreuth. Zeichnung der Vignetten, des Titels und des Einbandes von H. Wilhelm Wulff. 850 numerierte Exemplare. Nr. 1-100: auf Büttenpapier, in Pergament M. 12.-; Nr. 101-850: geheftet M. 4.-; in Leder M. 6.-

DIE INSEL. ALMANACHE

DIE INSEL, EINE MONATSSCHRIFT. Herausgegeben von O. J. Bierbaum, A. W. Heymel und R. A. Schröder. Gewöhnliche Ausgabe, Jahrgang I-III (1899-1902) in zehn Halbpergamentbänden mit Mappenwerk M. 160.-

Einzeln können nur noch geliefert werden:

Jahrgang I auf Japanpapier. . M. 200.—

auf van Geldern . M. 150.— Jahrgang II auf van Geldern . M. 60. gewöhnliche Ausgabe M. 30.-

INSEL-MAPPE. Vierzig Originaldrucke in Holzschnitt, Lithographie und Radierung sowie Reproduktionen in Lichtdruck von und

- nach Baum, Delacroix, Denis, Dürer, van Eyck, Geyger, Guys, Hokio, Kunisada, Liebermann, Manet, Nicholson, Pisanello, Rodin, Thoma, Vogeler, Zuloaga u. a. In Mappe M. 30.—
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1907. Mit vier Beilagen von Ludwig von Hofmann, Franz von Bayros, Peter Behrens. Titel- und Umschlagrahmen von Rudolf Alexander Schröder, die Schrifttitel von Heinrich Wieynck. Kartoniert M. --.50
- INSEL-ALMANACH AUF DAS JAHR 1908. Mit drei Beilagen von Ludwig von Hofmann und Edward Gordon Craig. Doppeltitel und Umschlag von F. W. Kleukens, künstlerischer Schmuck von Heinrich Vogeler, E. R. Weiß, Walter Tiemann usw. Geheftet M. —.80, in Pappband M. 1.20. Vorzugsausgabe: 500 Exemplare auf Büttenpapier, in Pappband mit Japanüberzug M. 3.—

 Der Insel-Almanach auf das Jahr 1906 ist vergriffen.
- DAS INSEL-BUCH. (Mit Beiträgen von Bierbaum, Blei, Dehmel, Liliencron, Rilke, Walser, Wedekind u. a. und Zeichnungen von Behmer, Gaskin, Heine, Valotton, Weiß u. a.) Geheftet M. 1.—, in Leder M. 2.—

GESAMMELTE WERKE UND GRUPPEN

- In der Wilhelm Ernst-Ausgabe Deutscher Klassiker sind bisher erschienen:
- GOETHES SÄMTLICHE WERKE: ROMANE UND NOVELLEN, vollständig in zwei Bänden. (Der Werke I. und II. Band.) Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf und Carl Schüddekopf. In Leder M. 11.—
- GOETHE: AUS MEINEM LEBEN. DICHTUNG UND WAHR-HEIT. (Der Werke III. Band.) Herausgegeben von Kurt Jahn. In Leder M. 6.—
- GOETHE: ITALIENISCHE REISE; KAMPAGNE IN FRANK-REICH 1792; BELAGERUNG VON MAINZ 1793. (Der Werke IV. Band.) Herausgegeben von Kurt Jahn. In Leder M. 6.—
- KÖRNERS WERKE, in einem Bande. Herausgegeben von Werner Deetjen. In Leder M. 3.50

- SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE in 6 Bänden. Herausgegeben von Albert Köster und Max Hecker. In Leder M. 24.—, mit Lederkasten M. 27.—
- SCHOPENHAUERS SÄMTLICHE WERKE: DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG. (Der Werke I. und II. Band.) Herausgegeben von Eduard Grisebach. In Leder M. 9.—
- SCHOPENHAUERS KLEINERE SCHRIFTEN. (Der Werke III. Band.) Herausgegeben von Max Brahn. In Leder M. 6.—

HEINSE, WILHELM: SÄMTLICHE WERKE. In 10 Bänden. Erste vollständige und kritische Ausgabe von Carl Schüddekopf. Leisten und Vignetten von Th. Th. Heine. Jeder Band geheftet M. 6.—, in Halbleder M. 8.—, in Ganzleder M. 9.—

Bisher sind erschienen und werden einzeln abgegeben:

Band II: Die Begebenheiten des Enkolp. Die Kirschen. Erzählungen. Band III, I. Abteilung: Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse. Kleine Schriften I.

Band III, II. Abteilung: Kleine Schriften II.

Band IV: Ardinghello und die glückseligen Inseln. Zweite Auflage.

Band V und VI: Hildegard von Hohenthal.

Band VII: Tagebücher, erster Band.

Band IX: Briefe, erster Band; bis zur italienischen Reise.

RIMBAUD, ARTHUR: LEBEN UND DICHTUNG. Übertragen von K. L. Ammer, eingeleitet von Stefan Zweig. Mit einem Bildnis Rimbauds in Heliogravüre. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 6.—, in Leinen M. 7.—

WIELANDS WERKE. Drei Bände. Neue Taschenausgabe, ausgewählt, revidiert und eingeleitet von Dr. Franz Deibel. Titelund Einbandzeichnungen von Walter Tiemann. In Leder M. 15.—, in Pergament M. 20.—

Erster Band: Goethes Rede auf Wieland; Kleine Verserzählungen.

— Zweiter Band: Oberon. — Dritter Band: Die Abderiten.

Die Bände sind auch einzeln unter besonderen Titeln erschienen und kosten: Band I und Band II: geheftet je M. 3.—, in Leder je M. 4.50, in Pergament je M. 6.—; Band III: geheftet M. 4.50, in Leder M. 6.—, in Pergament M. 8.—

- WILDE, OSCAR: DIE BALLADE VOM ZUCHTHAUSE ZU READING VON C. 3. 3. In memoriam C. T. W., weiland Reiter in der Königlichen Leibgarde, hingerichtet in Ihrer Majestät Gefängnis am 7. Juli 1896. Deutsche Übertragung von Wilhelm Schölermann. Vierte Auflage. In Pappband M. 2.—
- WILDE, OSCAR: DAS BILDNIS DES DORIAN GRAY. Ein Roman. Übertragen von Hedwig Lachmann und Gustav Landauer. Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—, in Leder M. 8.—
- WILDE, OSCAR: GEDICHTE (Die Sphinx; aus den »Poems«). Deutsche Übertragung von Gisela Etzel, Mit Titelholzschnitt von Marcus Behmer und Einbandzeichnung von K. Schmoll v. Eisenwerth. Geheftet M. 6.—, in Halbpergament M. 8.—
- WILDE, OSCAR: DAS GESPENST VON CANTERVILLE UND FÜNF ANDERE ERZÄHLUNGEN (Der glückliche Prinz; Die Nachtigall und die Rose; Der egoistische Riese; Der ergebene Freund; Die bedeutende Rakete). Deutsche Übertragung von Franz Blei. Doppelseitige Titelzeichnung, fünf Vollbilder, sechs Initiale und Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler. Auf englisch Bütten. Geheftet M. 8.—, in Halbpergament M. 10.—
- WILDE, OSCAR: ZWEI GESPRÄCHE VON DER KUNST UND VOM LEBEN (Vom Verfall des Lügens; Kritik als Kunst). Übertragen von Hedwig Lachmann und Gustav Landauer. Geheftet M. 4.—, in Halbleder M. 6.—
- WILDE, OSCAR: DAS GRANATAPFELHAUS. Vier Märchen (Der junge König; Der Geburtstag der Infantin; Der Fischer und seine Seele; Das Sternenkind). Deutsche Übertragung von Felix Paul Greve. Dritte Auflage. Mit vier Vollbildern, Initialen, Vignetten und Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 6.—, in Halbpergament M. 8.—
- WILDE, OSCAR: DIE ROMANTISCHE RENAISSANCE (Der Vortrag: Über die englische Renaissance; Das Geleitwort zu Rose Leaf and Apple Leaf; Die letzte Prüfung; Aphorismen). Deutsche Übertragung mit einer Einleitung von Franz Blei. Titelzeichnung von Walter Tiemann. In Halbleder M. 4.—

- WILDE, OSCAR: SALOME. Tragödie in einem Akt. Deutsche Übertragung von Hedwig Lachmann. Mit Doppeltitel, zwei Vollbildern und Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Fünfte Auflage. Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—
- WILDE, OSCAR: SALOME. Tragōdie in einem Akt. Deutsche Übertragung von Hedwig Lachmann. Mit 15 Zeichnungen von Aubrey Beardsley in der Originalgröße. 825 numerierte Exemplare. Nr. 1—100: auf echtem Japanpapier, in Leder mit Seidenvorsatz gebunden, in Seidenkapsel M. 40.—; Nr. 101—825: Text auf van Geldern-Büttenpapier, Bilder auf Strathmore-Japan, in Halbleder M. 14.—, in Ganzleder M. 20.—
- IN MEMORIAM OSCAR WILDE (Lehren und Sprüche und Gedichte in Prosa von Wilde; Essais über Wilde von André Gide, Ernest la Jeunesse, Arthur Symons und Franz Blei). Übertragen und eingeleitet von Franz Blei. Zweite geänderte und vermehrte Auflage. Geheftet M. 3.—, in Pergament M 4.—

GEDICHTE UND EPEN

- BETHGE, HANS: DIE CHINESISCHE FLÖTE. Nachdichtungen chinesischer Lyrik. Titel- und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. In Pappband M. 5.—
- BIERBAUM, OTTO JULIUS: DER NEU BESTELLTE IRR-GARTEN DER LIEBE, UM ETLICHE GÄNGE UND LAUBEN VERMEHRT. Verliebte, launenhafte, moralische und andere Gedichte, Lieder und Sprüche aus den Jahren 1885—1905. Schmuck und Umschlag von Heinrich Vogeler. 7.—10. Tausend (des **Irrgartens** 41.—44. Tausend). Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—, in Leder M. 5.—
- CARDUCCI, GIOSUÈ: AUSGEWÄHLTE GEDICHTE. Ins Deutsche übertragen von Bettina Jacobson. Mit Einbandzeichnung von Hedda Harms. Geheftet M. 4.50, in Leinen M. 5.50
- HEYMEL, ALFRED WALTER: ZEITEN. Ein Buch Gedichte. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DIE GESAMMELTEN GE-DICHTE. Zweite Auflage. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. Geheftet M. 4.—, in Halbpergament M. 6.—

- HOFMANSWALDAU, CHRISTIAN HOFMAN VON: AUS-ERLESENE GEDICHTE. Mit einer Einleitung herausgegeben von Felix Paul Greve. Geheftet M. 2.50, in Halbpergament M. 3.50
- HUCH, RICARDA: NEUE GEDICHTE. Geheftet M. 3.50, in Leder M. 6.—
- KORTUM, KARL ARNOLD: DIE JOBSIADE. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen. Mit den Bildern der Original-ausgaben und einer Einleitung in Versen von Otto Julius Bierbaum. Zeichnung der Zierstücke, des Titels und des Einbandes von Walter Tiemann. Zweite Auflage. In Pappband M. 6.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare auf van Geldern-Büttenpapier. In Schweinsleder M. 25.—
- OMAR CHAJJÂM VON NESCHAPUR, RUBA'IJAT. Aus dem Englischen des Edward Fitzgerald in deutsche Verse übertragen von G. D. Gribble. Nachwort von Franz Blei. Titel, Einband und Initiale von Marcus Behmer. Geheftet M. 7.—, in Pappband M. 8.—, in Leder M. 12.—
- PETRARCA, FRANCESCO: SONETTE. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Bettina Jacobson. Mit Titelzeichnung nach altitalienischem Muster und Porträt des Dichters in Lichtdruck aus dem Codex Liber rerum memorandarum. Geheftet M. 3.50, in Ganzpergament M. 5.50
- RILKE, RAINER MARIA: NEUE GEDICHTE (aus den Jahren 1905-1907). Geheftet M. 4.50, in Halbleder M. 6.50
- RILKE, RAINER MARIA: DAS STUNDENBUCH. (Enthaltend die drei Bücher: Vom mönchischen Leben; Von der Pilgerschaft; Von der Armut und vom Tode.) Mit Titel und Initiale von Walter Tiemann. Zweite Auflage. In Pappband M. 3.50
- JOHANNES SECUNDUS: DIE KÜSSE UND DIE FEIERLICHEN ELEGIEN. Mit Goethes Gedicht "An den Geist des Johannes Secundus". Deutsch von Franz Blei. Mit einer Titelvignette in Kupferdruck. In Halbpergament M. 5.—
- VOGELER-WORPSWEDE, HEINRICH: DIR. Gedichte. Zweite Auflage. Mit vom Künstler neu gezeichnetem Einband- und Vorsatzpapier. Auf Büttenpapier, in Halbpergament M. 10.—

ZWEIG, STEFAN: DIE FRÜHEN KRÄNZE. Gedichte. Titelund Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Geheftet M. 3.50, in Leder M. 6.—

ROMANE, NOVELLEN UND SONSTIGE PROSA

- AENEAS SYLVIUS PICCOLOMINI (später Papst Pius II.), EURYALUS UND LUKREZIA. Ein Roman. Aus dem Lateinischen übertragen von Konrad Falke. Titel nach einem altvenezianischen Holzschnitt. Geheftet M. 5.—, in Halbpergament M. 7.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—
- BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DAS DEKAMERON. Drei Bände. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Schaumschen Übertragung von 1823 durchgesehen und ergänzt von K. Mehring. Titelrahmen und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Zweite Auflage. Geheftet M. 10.—, in Leder M. 15.—
- BOCCACCIO, GIOVANNI DI: DIE LIEBENDE FIAMETTA. Vollständige Ausgabe, unter Zugrundelegung der Übersetzung von Sophie Brentano bearbeitet von K. Berg. Titelrahmen und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.50, in Leder M. 5.—
- BORCHARDT, RUDOLF: DAS BUCH JORAM. Geheftet M. 1.—, in Halbpergament M. 2.—
- CERVANTES, MIGUEL DE: DIE NOVELLEN. Zwei Bände. Vollständige deutsche Ausgabe, auf Grund älterer Übertragungen bearbeitet von Konrad Thorer, eingeleitet von Felix Poppenberg. Titel- und Einbandzeichnung von Carl Czeschka. Geheftet M. 8.—, in Leinen M. 10.—, in Leder M. 12.—. Vorzugsausgabe: 100 numerierte Exemplare auf Bütten, in Maroquinleder M. 24.—
- DROSTE-HÜLSHOFF, ANNETTE VON: DIE JUDENBUCHE. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen. Mit einem Nachwort von Paul Ernst. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 2.—, in Leinen M. 3.—

- FLAUBERT, GUSTAVE: DREI ERZÄHLUNGEN (Ein schlichtes Herz; Die Sage von Sankt Julianus; Herodias). Übertragen von Ernst Hardt. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.50, in Halbpergament M. 5.—
- HALLSTRÖM, PER: EINE ALTE GESCHICHTE. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Mit Zierleisten und Vignetten von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 4.—, in Halbpergament M. 5.50
- HALLSTRÖM, PER: FRÜHLING. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Mit Zierleisten von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 4.—, in Halbpergament M. 6.—
- HALLSTRÖM, PER: EIN GEHEIMES IDYLL. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Titel- und Einbandzeichnung nach altvenetianischem Muster. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—
- HALLSTRÖM, PER: DER TOTE FALL. Ein Roman. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Geheftet M. 3.—, in Pappband M. 4.—
- HALLSTRÖM, PER: VERIRRTE VÖGEL. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Titelrahmen- und Einbandzeichnung nach altvenetianischem Muster. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—
- HIRSCHFELD, GEORG: EIN REQUIEM. Novelle. Titel und Initiale gezeichnet von Lina Burger. Geheftet M. 3.—, in Leinen M. 4.—
- HOFFMANN, E. T. A.: DAS KREISLERBUCH. Texte, Compositionen und Bilder. Zusammengestellt von Hans von Müller. Mit drei Bilder- und einer Noten-Beilage. Umschlag und Einband mit Zeichnungen Hoffmanns zum *Kater Murr« in Lithographie. Geheftet M. 6.—, in Pappband M. 7.—
- HUCH, RICARDA: VITA SOMNIUM BREVE. Mit Initialen von Heinrich Vogeler und einem Titelbilde nach Arnold Böcklin in Heliogravüre. Dritte Auflage. Geheftet M. 6.—, in Leder M. 8.—
- HUCH, RUDOLF: HANS DER TRÄUMER. Ein Roman. Mit Zierleisten und Vignetten nach alten Meistern. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—, in Leder M. 6.—
- KIERKEGAARD, SÖREN: DAS TAGEBUCH DES VERFÜHRERS. Erste vollständige deutsche Übertragung von Max Dauthendey.

- Zweite Auflage. Mit einer Titelzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 5.—, in Pappband M. 6.—
- LERMONTOFF, MICHAEL: EIN HELD UNSERER ZEIT. Ein Roman. Deutsche Übertragung aus dem Russischen von Michael Feofanoff. Mit Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.—, in Leinen M. 4.—, in Leder M. 5.—
- LEVERTIN, OSCAR: AUS DEM TAGEBUCH EINES HERZENS UND ANDERE ROKOKO-NOVELLEN. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Titelzeichnung von Karl Walser. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—
- LIEBESBRIEFE EINES ENGLISCHEN MÄDCHENS. Autorisierte deutsche Übertragung von Carl Vollmöller. Mit der Rückentitelzeichnung des englischen Originals. Geheftet M. 4.—, in Leder M. 6.—
- MICHAELIS, KARIN: BACKFISCHE. Eine Sommererzählung. Deutsche Übertragung von Mathilde Mann. Geheftet M. 4.—, in Ganzleinen M. 5.—
- MÖRIKE, EDUARD: MOZART AUF DER REISE NACH PRAG. Eine Novelle. Mit Doppeltitel von Walter Tiemann. Geheftet M. 2.50, in Leder M. 4.—
- MURGER, HENRI: DIE BOHÊME. Szenen aus dem Pariser Künstlerleben. Deutsche Übertragung von Felix Paul Greve. Mit Titelzeichnung und fünf Vollbildern von Franz von Bayros. Geheftet M. 8.—, in Leder M. 12.—
- MUSSET, ALFRED DE: BEICHTE EINES KINDES SEINER ZEIT. Deutsche Übertragung von Heinrich Conrad. Initiale von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 5.—, in Leder M. 7.—
- NOVELLEN, ALTITALIÄNISCHE. Zwei Bände. Ausgewählt und übersetzt von Paul Ernst. Mit venezianischen Titelholzschnitten, Initialen und Zierstücken aus dem 14. Jahrhundert. Zweite Auflage. Geheftet M. 6.—, in Pappbänden M. 8.—. Vorzugsausgabe: 200 Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—
- PONTOPPIDAN, HENRIK: HANS IM GLÜCK. Ein Roman in zwei Bänden. Aus dem Dänischen übertragen von Mathilde Mann. Dritte Auflage. Geheftet M. 8.—, in Leinen M. 10.—

- PRÉVOST D'EXILES, ABBÉ: GESCHICHTE DER MANON LESCAUT UND DES CHEVALIER DES GRIEUX. Deutsche Übertragung von Julius Zeitler. Gedruckt auf holländischem Bütten; die vier Vollbilder und der Titel, von Franz von Bayros gezeichnet, auf Kaiserlichem Japanpapier. Geheftet M. 8.—, in Leder M. 10.—, in Pergament M. 15.—
- RILKE, RAINER MARIA: GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT.

 Dritte Auflage. Geheftet M. 3.—, in Leinen M. 4.—
- SÖDERBERG, HJALMAR: HISTORIETTEN. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Geheftet M. 2.50, in Leinen M. 3.50
- SÖDERBERG, HJALMAR: MARTIN BIRCKS JUGEND. Deutsche Übertragung von Francis Maro. Mit Titelzeichnung von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 2.—, in Leinen M. 3.—
- STIFTER, ADALBERT: STUDIEN. Neue vollständige Taschenausgabe in zwei Bänden. Mit einer Einleitung von Johannes Schlaf. Doppeltitel und Einband von Karl Walser. In Leinen M. 6.—, in Leder M. 8.—, in Pergament M. 10.—
- HENRICH STILLINGS JUGEND. EINE WAHRHAFTE GE-SCHICHTE. Mit einem Nachwort von Franz Deibel. Titelvignette und Titelkupfer nach Chodowiecki. In Pappband M. 4.—
- DIE ERZÄHLUNGEN AUS DEN TAUSEND UND EIN NÄCHTEN. Erste vollständige deutsche Ausgabe in zwölf Bänden, auf Grund der Burtonschen englischen Ausgabe besorgt von Felix Paul Greve. Mit einer Einleitung von Hugo von Hofmannsthal und einer Abhandlung von Professor Karl Dyroff über Entstehung und Geschichte des Werks. Titel- und Einbandzeichnung von Marcus Behmer. Geheftet M. 60.—, in Leinen M. 72.—, in Leder M. 84.—
- TURGENJEFF, J.: GEDICHTE IN PROSA. Deutsche Übertragung von *Th. Comichau*. Mit Titel und Vignetten von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 1.—, in Leinen M. 2.—, in Leder M. 2.50
- WALSER, ROBERT: FRITZ KOCHERS AUFSÄTZE. Mitgeteilt von R. W. Mit elf ganzseitigen Zeichnungen und Titelzeichnung von Karl Walser. Geheftet M. 3.50, in Leder M. 5.—

- BROWNING, ROBERT: AUF EINEM BALKON. IN EINER GONDEL. Deutsche Übertragung von F. C. Gerden. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.—, in Leder M. 4.50
- BROWNING, ROBERT: PARACELSUS. Deutsche Übertragung von Felix Paul Greve. Mit Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—, in Leder M. 6.—
- BROWNING, ROBERT: DIE TRAGÖDIE EINER SEELE. Deutsche Übertragung von F. C. Gerden. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 3.—, in Leder M. 4.50
- GIDE, ANDRÉ: DER KÖNIG CANDAULES. Drama in drei Akten. Deutsche Umdichtung von Franz Blei. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—
- HARDT, ERNST: NINON VON LENCLOS. Drama in einem Akt. Doppelseitige Titelzeichnung, Eingangs- und Schlußvignette von Marcus Behmer. Geheftet M. 3.50, in Ganzpergament M. 6.—
- HARDT, ERNST: TANTRIS DER NARR. Drama in fünf Akten. Eingangsblatt, Titel und Einband gezeichnet von Marcus Behmer. Geheftet M. 3.—, in Pappband M. 4.—. Vorzugsausgabe: 35 numerierte Exemplare auf Büttenpapier, in Pergament M. 20.—
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: KLEINE DRAMEN. Zwei Bände. Titel- und Einbandzeichnung von Eric Gill. (Band I: Gestern; Der Tor und der Tod; Der weiße Fächer. Band II: Das Bergwerk zu Falun; Der Kaiser und die Hexe; Das kleine Welttheater.) Geheftet M. 8.—, in Halbpergament M. 12.—

 Beide Bände werden in besonderer Ausstattung auch einzeln abgegeben: Geheftet je M. 4.—, in Halbpergament je M. 6.—
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER TOD DES TIZIAN. Ein dramatisches Fragment. Vierte Auflage. Geheftet M. 1.—, in Pappband M. 1.80
- HOFMANNSTHAL, HUGO VON: DER TOR UND DER TOD. Ein dramatisches Gedicht. Achte Auflage. Titelvignette und Einbandzeichnung von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 2.—, in Pappband mit Buntpapierüberzug M. 3.—

POCCI, FRANZ GRAF: LUSTIGES KOMÖDIENBÜCHLEIN. Zwei Bände. In Auswahl neu herausgegeben von P. Dr. E. Schmidt und K. v. Różycki. Mit vielen Bildern, zum Teil nach unveröffentlichten Zeichnungen Poccis. Mit Einbandzeichnung von F. W. Kleukens. Geheftet M. 7.—, in Halbpergament M. 10.—

BRIEFE UND ANDERE LEBENSDOKUMENTE

- ARNIM, BETTINA VON: DIE GÜNDERODE. Taschenausgabe in zwei Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Ernst. Titelrahmen und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 7.—, in Leinen M. 9.—, in Leder M. 10.—
- CLEMENS BRENTANOS FRÜHLINGSKRANZ, aus Jugendbriefen ihm geflochten [von Bettina von Arnim], wie er selbst schriftlich verlangte. Taschenausgabe in zwei Bänden. Eingeleitet von Paul Ernst, mit Anmerkungen und Register von Heinz Amelung. Titelund Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Zweite Auflage. Geheftet M. 6.—, in Leinen M. 8.—, in Leder M. 10.—
- DIDEROT, DENIS: BRIEFE AN SOPHIE VOLAND. Übertragen von Vally Wygodzinski. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 5.—, in Pergament M. 7.—
- DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE. Zwei Bände. Gesammelt und herausgegeben von Albert Köster. Mit einem Brieffaksimile. Vierte, vermehrte Auflage. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz M. 14.—
- BRIEFE VON GOETHES MUTTER. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster. Mit einer Silhouette der Frau Rath. 11.—20.

 Tausend. In Pappband M. 2.—
- GOETHES BRIEFE AN CHARLOTTE VON STEIN. Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von Julius Petersen. Mit drei Silhouetten. Titel-, Einband- und Vignettenzeichnung von Heinrich Vogeler-Worpswede. Zweite Auflage. Geheftet M. 7.—, in Leinen M. 10.—, in Leder M. 14.—

- GOETHE IM GESPRÄCH. In Auswahl [ohne die mit Eckermann geführten Gespräche] herausgegeben von Franz Deibel und Friedrich Gundelfinger. Dritte Auflage. Geheftet M. 5.—, in Leinen M. 6.—, in Leder M. 8.—. Vorzugsausgabe: 200 numerierte Exemplare auf echtem Büttenpapier, in zwei Pergamentbänden M. 20.— Enthält u. a. die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voss, Riemer, Boiserée, Kanzler von Müller, Sovet, Felix Mendelssohn-Bartholdy.
- GOETHES TOD. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen, herausgegeben von Carl Schüddekopf. Mit sechs Faksimiles und Lichtdrucken. Geheftet M. 4.—, in Pappband M. 5.—
- SÖREN KIERKEGAARDS VERHÄLTNIS ZU SEINER BRAUT. Briefe und Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß, herausgegeben von Henriette Lund. Übertragung von E. Rohr. Mit Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 1.50, in Leinen M. 2.50, in Pergament M. 3.—
- DAS LEBEN DES THÜRINGISCHEN PFARRERS JOHANNES LANGGUTH, von ihm selbst aufgezeichnet. Nach der Handschrift aus dem Jahre 1665 herausgegeben von Reinhard Buchwald. Mit einem Titelbilde nach einem Kupferstich des 17. Jahrhunderts. Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 2.50
- LARSEN, KARL: SCHWESTER MARIANNA UND IHRE LIEBESBRIEFE. Ins Deutsche übertragen von Mathilde Mann. Titel- und Einbandzeichnung von Walter Tiemann. Geheftet M. 4.50, in Pergament M. 7.50
- FRIEDRICH NIETZSCHES GESAMMELTE BRIEFE. Bisher vier Bände.
 - Band I: Briefe an Wilhelm Pinder, Gustav Krug, Paul Deussen, von Gersdorff, Dr. Carl Fuchs, Frau Marie Baumgartner, Frau Louise O., Freiherrn von Seydlitz, Bürgermeister Munker, Theodor Opitz, Karl Knortz, Frau Professor Vischer-Heussler, Freifrau von Seydlitz, Dr. Otto Eiser, Dr. Romundt, Frau Appellationsrat Pinder. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast.
 - Band II: Briefwechsel mit Erwin Rohde. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche und Fritz Schöll.
 - Band III: Briefwechsel mit Fr. Rietschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, Freiherrn von Stein, G. Brandes, H. von Bülow, H. von

Senger, M. von Meysenbug. Herausgegeben von Elisabeth Förster. Nietzsche, Curt Wachsmuth und Peter Gast.

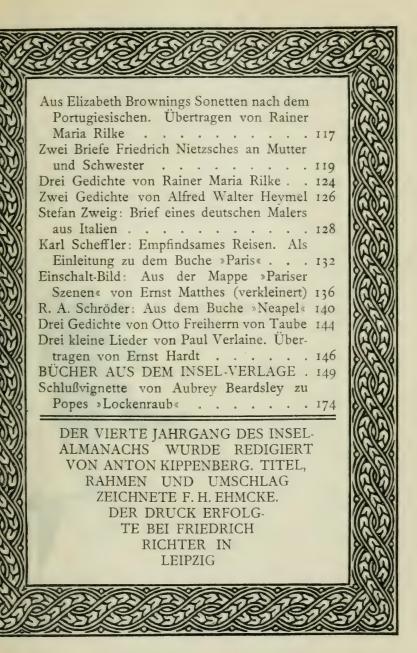
Preis der Bände I—III geheftet je M. 10.—, in Leinen je M. 11.— Band IV: Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von Peter Gast. Geheftet M. 9.—, in Leinen M. 10.—

BRIEFE AN FRITZ VON STEIN. Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Rohmann. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—
Enthält Briefe aus dem Goethekreise, besonders von Charlotte von Stein, Karl und Amalie von Stein, Sophie von Schardt u. a.

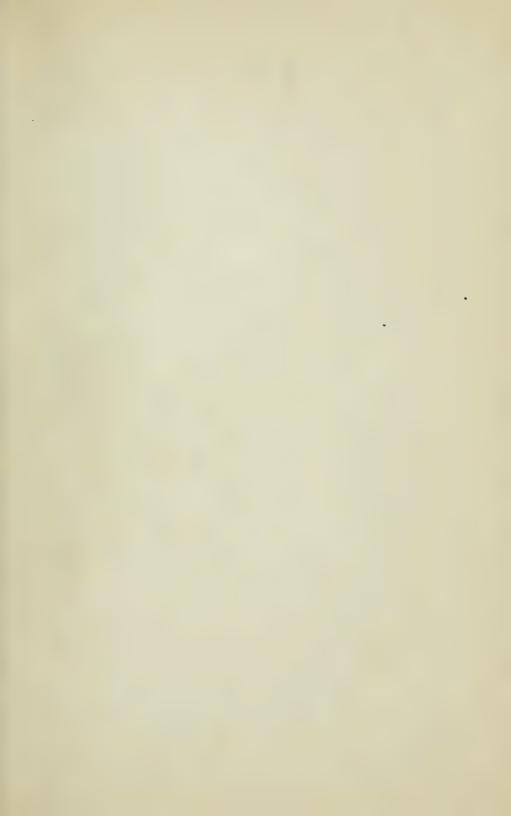
ESSAYS UND KUNSTSCHRIFTEN

- KASSNER, RUDOLF: DER TOD UND DIE MASKE. Gleichnisse. Mit Initialen nach alten Meistern. Geheftet M. 3.50, in Pappband M. 4.50.
- MEIER-GRAEFE, JULIUS: COROT UND COURBET. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der modernen Malerei. Mit 17 Abbildungen. In Pappband M. 8.—
- MEIER-GRAEFE, JULIUS: DER JUNGE MENZEL. Ein Problem der Kunst-Ökonomie Deutschlands. Mit alten Menzelschen Holzschnitten. Geheftet M. 6.—, in japanischem Leinen M. 7.50
- PATER, WALTER: IMAGINÄRE PORTRAITS. Deutsche Übertragung von Felix Hübel. Mit Initialen nach altvenetianischen Mustern. Geheftet M. 5.—, in Leinen M. 6.50
- PATER, WALTER: DAS KIND IM HAUSE. Ein imaginäres Portrait. Deutsche Übertragung von Felix Hübel. Auf Englisch Bütten mit Zierleisten und Vorsatz von Heinrich Vogeler. Geheftet M. 1.—, in Halbpergament M. 2.—, im Ganzpergament M. 3.—
- VAN DE VELDE, HENRY: VOM NEUEN STIL. Mit einer Titelvignette des Künstlers. Geheftet M. 3.50, in Halbpergament M. 5.—
- WERNEKKE, HUGO: GOETHE UND DIE KÖNIGLICHE KUNST. Mit zehn Vollbildern und zwei Faksimiles. Geheftet M. 5.—, in Leinen M. 6.—
 - Behandelt erschöpfend Goethes Verhältnis zum Freimaurerbunde.

		43	450
	INHALT DES ALMANACHS		
	KALENDARIUM FÜR 1909	3	
	AUS BÜCHERN UND ÜBER BÜCHER		
	Zwei Sprüche des Lao-Tse. Der chinesischen Urschrift nachgedacht von Alexander Ular	16	
(Aom)	Frühe hochdeutsche Gedichte. Übertragen von Karl Wolfskehl		608
	von Karl Wolfskehl	17	
(699)	schichte vom Kalifen Omar bin al-Khattab		(682)
	und dem jungen Badawi. Übertragen von Felix Paul Greve	20	
(000)	Felix Poppenberg: Cervantesglosse F. H. Ehmcke: Titelzeichnung zu Boccaccio,	26	(603)
	Das Leben Dantes (verkleinert)	27	
(669)	Älteste Rübezahl-Geschichten, nach Praeto-	36	
	rius (1662—1665)	30	
(COS)	Herbst des Jahres 1808. Mit drei Tafeln	45	160
	Aus Goethes Tagebüchern	56 65	
(COX)	Vier Gedichte von Marianne von Willemer	65	(6/6)
	Jugendsilhouette von Marianne von Willemer Wilhelm Herzog: Heinrich von Kleist	69 71	
(A6A)	Aus dem Briefwechsel zwischen Clemens	83	((26)
	Brentano und Sophie Mereau Titelbild aus der Originalausgabe von »Des	03	
(CO)	Knaben Wunderhorn« (1808)	85	
	Hugo von Hofmannsthal: Honoré de Balzac Ricarda Huch: Das Risorgimento	97	
		~	
(A)	TANANANANANANANANANANANANANANANANANANAN	12	A

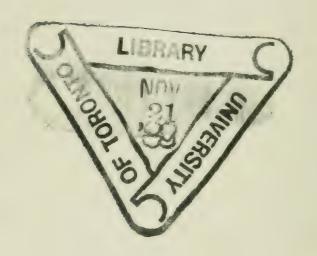


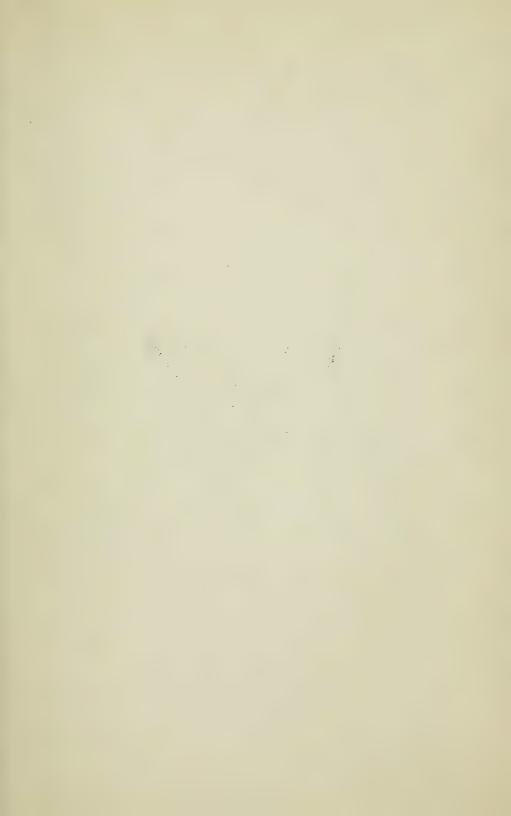






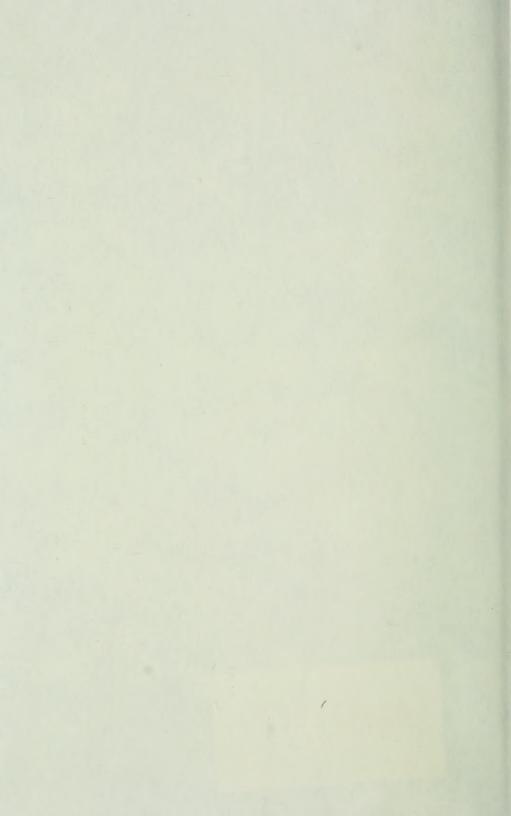












DEC 12199U

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

